Waiblinger's Werke.

Neunter Band.

Wilh. Waiblinger's

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand.

Neunter Band.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

Wanderungen

in

Italien,

von

Wilhelm Waiblinger.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil:

Neapel und Sicilien.

Hamburg
Georg Heubel
1840.

Inhalt.

Seite

Neapel und Sicilien.

Findest du keine Gränzen für all' dein Wollen und Wünschen,
sieh Neapel und dir bleibet kein anderer Wunsch.
Lerne genießen im südlichen Geist, und verloren beklage
jeglichen Tag, den du nicht in Perthenope lebst.

Reisen
in die Abruzzen und an den Fucinersee*).

Schon in Deutschland hing meine Fantasie mit besonderer Liebe an den Naturwundern italiänischer Gebirge, und eh' ich nur Hoffnung hatte, bis Rom vorzudringen, hatte ich mir längst vorgenommen, mich einmal im Apenninus recht einzubürgern. Dazu kam noch die Sehnsucht nach der erinnerungsvollen Stätte, wo Konradin und unser großes Kaiserhaus seinem Verhängnisse unterlag, nach dem Schlachtfelde von Tagliacozzo. Aber, wie es uns nicht immer vergönnt ist, unsere Wünsche so schnell zu verwirklichen, als wir möchten, so verfloß auch ein gutes Stück Zeit, bis ich jener nie unterdrückten Sehnsucht Genüge thun konnte. Zweimal hörte ich schon die abruzzischen Piferari an den Madonnenbildern des frommen Roms ihre Weihnachtsmelodie pfeifen, und zwei unvergeßlich schöne Frühlinge weckten mich zu Lebenslust, zu Liedern und Freuden auf, ich hatte alle Umgebungen

*) Briefe an Carl Winkler.

Roms mehrmals durchwandert, hatte mich auf's innigste mit der Campagna befreundet und war in den Sabiner- und Albanergebirgen einheimischer geworden, als ich Ihnen nur gestehen darf, mein theurer Freund. Aber mit dem Lago di Fucine wollte es nie etwas werden. Wenige reisen dahin; man fürchtet sich vor der Unbequemlichkeit jener wilden Gegenden, man glaubt, daß Alles von Räubern und Banditen wimmle, und es ist auch gar nicht zu läugnen, daß manche Brigantengeschichte dort vorfällt. Allein möchte man darum die Reise nicht machen? Ich suchte lange nach Gesellschaft, bis ich endlich im April dieses Jahres welche fand, und zwar ein volles Halbdutzend rüstiger junger Leute, insgesammt Architekten. Verwundern Sie sich nur, aber glauben Sie mir, daß ich alle Ursache habe, mit meinen Landsleuten zufrieden zu sein, und daß ich noch keine so große und doch so einige und vertraute Reisebegleitung gefunden. Sie ist geradezu eine Ausnahme von dem Sprichworte des Italiäners, daß nicht drei Deutsche ohne Händel zusammen sein können; jeder wollte dem andern wohl, ein munterer froher Geist kettete alle zusammen, eine feine Erziehung, ein glückliches Naturell lehrte jeden, wie er sich gegen andere benehmen sollte, gern brachte man sich kleine Opfer, weil es für Freunde geschah, und trotz den schwachen Seiten, die wir uns wechselseitig aufdeckten, und woran wir unsern Witz übten, hatte man doch Zartgefühl genug, die Gränze nie

zu überschreiten, und sich nur mit einem anständigen, wohlgemeinten Scherze zu rächen. Wir hatten Tage, wo des Lachens kein Ende werden wollte, man schloß kaum die Augen auf, als schon dieser oder jener mit einem artigen Einfalle die ganze Gesellschaft ergötzte, und des Abends spukte Momus oft so neckisch unter uns, daß man nicht einschlafen konnte. Dieser heitere Geist des Lebens und des gegenseitigen Wohlwollens konnte nur auf's freudigste auf die Art und Weise wirken, wie wir Alles ansahen, was uns begegnete, und so sage ich denn gewiß nicht zu viel, wenn ich Ihnen versichere, daß diese Wanderschaft nach allen möglichen Rücksichten gesegnet worden und zu den schönsten, reinsten, reichsten und glücklichsten Bruchstücken meines Lebens gehört.

Aber meine Einleitung wird zu groß, und eine treue, lebendige Schilderung unserer Abenteuer, unserer Mühseligkeiten und Genüsse wird Ihnen deutlich genug sagen, welch ein günstiger Dämon über unserer Wallfahrt an die Schlachtstätte des letzten Hohenstaufen waltete.

I.

Die Festlichkeiten der Charwoche waren vorüber, die Girandola in die Lüfte geflogen, und man wartete nur noch das Fest Albrecht Dürer's ab, das in der Villa Albani gehalten wurde. Sofort den andern Tag rüstete man sich schleunig zur Abreise, die Pässe waren vom neapolitanischen Gesandten visirt, man versammelte sich

um Mittag im Caffe. Das gab nun freilich einen tüchtigen Spaß für den Monte Pincio ab, und wir machten sicherlich dies kleine römische Krähwinkel ein Paar Tage von uns sprechen, denn wir hatten uns recht nach Bequemlichkeit zur Fußreise eingerichtet, jeder trug einen Strohhut, wie es die Vignarole hier im Brauche haben, und ein Staubhemd. So viel Trachten man nun auch in Rom sieht, und so sehr sich der Deutsche durch sein burschicoses Costüm auszeichnet, so nachsichtig auch der Römer gegen ihn ist, so sahen wir doch ein wenig gar zu fremdartig für diesen aus, als daß er uns nicht lächerlich gefunden hätte, und wie ich gern die Wahrheit sage, und sollte es auch ein wenig auf meine Kosten sein, so muß ich Ihnen unter uns vertrauen, daß man auf der Piazza Barberini die Worte: Maschera, Buratino, Pancianera, Pulcinella ziemlich unverholen ausrufen hören konnte. Aber das kümmerte uns nicht, wir lachten mit, und einem Spötter, welcher mich fragte: „Non e finito ancora il Carnevale?“ antwortete ich: „Per noi altri no, ma a voi tocca adesso di travagliar, buon giorno!“

Wir hatten uns einen Wagen nach Tivoli genommen, stiegen ein und rollten davon. Alsbald fing sich an ein wilder, köstlicher Humor in allen zu regen, man lachte, man scherzte, man neckte sich, und so sah man sich, ohne daß man es merkte, in der weiten Campagna. Das Wetter schien sich trüben zu wollen, aber das gab Gelegenheit zu entzückenden Farbeneffecten in der Luft- und Bergbeleuchtung. Man bekommt doch ein anderes Auge im Süden, wenn man anders ein innerlich offenes für Schönheit hat, und ich gäbe etwas darum, wieder

einmal einen schönen deutschen Abend zu sehen. Da wüßte ich dann erst ganz wieder, was ich an Italien habe, denn so viele stockblinde Nordländer auch hier zu Lande herumfahren, die so unempfänglich sind, als ihre Koffer, so kann doch auch ein nur halb erträglich organisirtes Auge nicht läugnen, daß es etwas schönes um den italiänischen Himmel ist. Man muß gestehen, daß der Unterschied von deutscher und südlicher Natur nicht immer in den Formen besteht. Man findet im Sabinerlande Punkte, wo es ziemlich deutsch aussieht, und manches bleibt weit unter dem Reize der Bergstraße, der Rheingegenden, des Schwarzwaldes zurück. Aber die Farbe ist so unsaglich mächtig im Süden, daß sie eine Berggruppe, welche der Form nach eben nichts ausgezeichnetes hat, und die in der unmalerischen Mittagshelle sogar ärmlich aussehen mag, bei stürmischem Wetter, oder des Morgens und Abends, leicht zu einem entzückenden Bilde colorirt. Welch ein erhabenes himmlisches Schauspiel an diesem Abende! Sie kennen Poussin's großen Charakter! Und dennoch ist mit allem Ultramarin der Welt keine solche tiefe, warme Bläue herauszubringen, als über die Sabinerberge in einer Masse herüberglühte, während die Sonne die zauberhaftesten Lichter auf die schönen Hügel von Monticelli, Palombara und St. Angelo hinzauberte.

In Mezzavia nahm man einige Gläser Wein zu sich und fand einen guten Campagnenschinken. Hier trat ich denn zum erstenmale in meinem wichtigen Amte als Sprecher für die Gesellschaft auf, welche im Italiänischen minder geübt war, indem man eine unverschämte Zeche forderte. Durch die lange Praxis weiß ich auch

wirklich mit solcherlei Leuten umzugehen und habe meine eigenen Kunstgriffe dabei, die ich Ihnen gern anvertraue. Ist der Wirth ein aufgeweckter, artiger Mann, der nur versuchen will, ob die Gäste Reisepraxis haben, oder nicht, so sage ich ihm einen Schwall komischer, lustiger Worte, gebe ihm, was billig ist, und er ist meist zufrieden, indem er sagt: „Che posso fare? Fate come volete!" Wittere ich ihm den Flegel in der Physiognomie aus, so stelle ich mich gern, als ob ich kein Wort italiänisch verstünde, werfe ihm mit entschiedener Miene das Geld auf den Tisch und lasse ihn fluchen, schmähen und schreien; wird er aber grob, so ist es freilich nöthig, daß man den Mund öffnet, und alsdann wird oben genannte, entschlossene Miene in entsprechenden Worten verdolmetscht, so daß der Italiäner sich nicht selten bescheiden zurückzieht. Auf diese Art behält man fast immer die Oberhand, besonders in größerer Gesellschaft. Eine Bemerkung muß ich noch machen. Der Reisende soll nie über eine übertriebene Forderung aufbrausen und schmähen, sondern mit voller Gelassenheit den Kopf schütteln, die Zeche selbst machen, den Sichern und Ortskundigen spielen, und so wird man in vielen Fällen ohne allen Streit in Frieden scheiden können. Beharrt man auf der Forderung, dann ist es Zeit den Ernst zu zeigen. Wie der Italiäner nichts lieber hat, als Lustigkeit und guten Humor, so weiß ich Ihnen hundert Fälle anzuführen, wo ich auf eine gute Art einen Unzufriedenen mit der Hälfte befriedigt.

Aber wieder auf die Straße nach Tivoli zurück. Ponte Lugano erschien, meine Architekten stiegen aus, um das Grab der plautischen Familie zu besehen, und

man ließ sich endlich schon bei angebrochener Nacht die Olivenstraße nach dem alten Tibur emporziehen.

Glücklich langten wir in der Sibylle an. Mit vieler Freude erinnerte ich mich an mein letztes Hierseyn mit dem philhellenischen Capitain Villeneuve und seiner jungen, smyrniotischen Gemahlin, meinen römischen Hausfreunden, denen ich gern zum Cicerone unter den classischen Wundern der arkadischen Stadt diente. Wir trafen noch einige bekannte Deutsche und Russen und hielten ein gutes, durch Frohsinn und Munterkeit gewürztes Mahl.

Einige Stunden vor Mitternacht gingen wir noch, die Neptunsgrotte bei Fackelbeleuchtung zu sehen. Das ist auch gewiß von allen ähnlichen Effectschauspielen das bezauberndste, das imposanteste, und es sollte kein Fremder die wenigen Paole scheuen, um sich jene gewaltige Kammer des wüthenden Elements, jene jähen, mit Frauenhaar verkleideten Felswände, jenen niederdonnernden Wasserstrahl, jenen schäumenden Abgrund des Anio unvergeßlich zu machen. Zur Rechten, wo der Teverone in die Grotte des Meergottes hinabstürzt, und wo der Felsweg gerade über die Stürme der Fluthen emporführt, zündet man Heu an, und nun zittert und glänzt diese schauerliche Werkstatt Neptuns in einem unsaglich feenhaften Scheine, zuweilen verdunkelt sich's, und die schwärzeste Nacht starrt einen an, und zumal dämmert's wieder geisterartig über die Wände, über die Wasserstürze, über die Villentrümmer des Vopiscus hin, so daß man sich wirklich in eine Welt versetzt glauben möchte, wo alle Elemente das fantastische Spiel eines übermächtigen Zauberers zu sein scheinen.

Beim Heraufgehen durch die Orangen-, Lorbeer- und Rosmarinwege hatten wir einen zweiten ergreifend schönen Anblick. Auf ein Zeichen eines Fackelträgers wurde urplötzlich der Tempel der Sibylle von innen erleuchtet, und die schlanken, lieblichen Säulen traten schwarz aus dem Rosenscheine hervor, der die fast zweitausendjährige Zelle mit seiner holden Magie umwitterte. Nun hob die Gestalt zuletzt noch die Fackel heraus, so daß ein dämmernder Lichtblick auch auf die Säulen und das Aeußere des Tempels fiel. So oft ich auch schon in Tivoli gewesen, so hatte ich dies Vergnügen doch immer zu genießen vergessen, und es soll gewiß nicht zum letztenmale seyn, daß ich mir es gewährte.

Während wir bis spät in die Nacht zusammen zechten, saßen einige Engländer im angränzenden Zimmer viele Stunden lang, ohne ein Wort zu reden, und mit der Durchlesung einer Reisebeschreibung beschäftigt. In einem dritten, stellen Sie sich vor, befanden sich gar vier schwäbische Magister! Das konnte denn eben nicht geeignet seyn, gar classische Erinnerungen in mir hervorzurufen, und ich hätte mir in meinem Leben nicht eingebildet, von den Entzückungen eines Fackelspazierganges in die Neptunsgrotte des alten Tibur so kläglich tief herabgestimmt zu werden. Aber das Forum romanum nennt man heut zu Tage Campo vaccino, Sie verstehen mich schon, es reist in Deutschland Alles, und es kommt noch so weit, daß man glauben wird, keine Vicariuspredigt in einer Dorfkirche halten zu können, wenn man nicht in Rom gewesen, ja die Kunstreise dahin wird noch ganz zum akademischen Cursus gezählt werden. Was dabei herauskommt, sieht man deutlich in

Rom selbst, wenn man solche Herren beobachtet, und wehe denen, die sie gar zu Hause anhören müssen!

Doch stille davon, ich sage Ihnen nur noch, daß ich in demselben Zimmer zu schlafen komme, wo mir der gemalte Todtenkopf so wunderliche Gedanken erweckte, als ich zum erstenmale hier einquartirt worden.

II.

Tivoli.

Haine glänzen, es donnern die Stürze des Anio, es stäuben
Kaskatellen, es grau'n Tempel und Villen umher.
Wunder bietet die Vorwelt dir an, und Wunder die Mitwelt,
über die schäumende Kluft herrscht die Sibylle noch heut'.

Es regnet, und wir müssen zu Hause bleiben. So etwas thut weh auf dem Lande. Man spaziert in dem Labyrinthe des Gasthofs auf und ab, sieht sich das Landchartenzimmer an, guckt wieder ein wenig in die Schlucht des Anio hinab, jammert über die Nebel und Regenstreife des Monte della Croce, des antiken Mons Catillus, man versucht etwas zu lesen, etwas zu schreiben, und wird bald überdrüssig, weil man zerstreut ist, man fällt auf den Gedanken, ein Gabelfrühstück zu nehmen, und klagt über den tiburtinischen Wein, man wirft einen Bajocc zum Fenster hinaus und sieht sich einen Haufen Buben und Mädchen darum auf dem Boden balgen, man langweilte sich an den steifen Engländern, und kaum kann man ein wenig an den Sibyllen- oder Vestatempel in den Hof hinaus.

Als es sich noch vor Mittag etwas aufhellte, gingen wir zum Tempel della Tosse hinaus, und nachher in die Villa d'Este.

Eines habe ich gestern vergessen, Ihnen zu erzählen. Der Cicerone der Sibylla, der mir seit lange wohl bekannt ist, hat mich gestern Abend recht zum Jähzorne gereizt. Der unverschämte Mensch forderte für die Fakkelbeleuchtung mehr, als mir billig schien, und als ich ihm das Gehörige abzog, warf er es mit Ausdrücken der Verachtung auf den Tisch und sagte: er mache uns ein Geschenk damit. Jetzt aber erhob ich mich, redete ihn mit Pancianera und Vasallo an und hieß ihn augenblicklich das Geld nehmen und sich fortpacken. Als der Mensch aber nicht wollte, that ich mir Gewalt an und strich das Geld gelassen ein, indem ich sagte: „Voi avete ragione! I birboni, che chiedono piu del giusto, non meritano niente!“ Und damit jagte ich ihn hinaus. Diesen Morgen kommt er auf mich zu, lacht mich freundlich an und fragt mich: Come va? Ich fragte ihn, ob er eingesehen, daß er gestern Abend ein Grobian gewesen; er lachte abermals und gab sich mit dem zufrieden, was wir ihm anboten. Die Tivoleser gehören zu dem allerverdorbensten Volke in Italien. Ihre Armuth, welche durch die Zerstörung der Cascaden vergrößert worden, und die vielen Engländer sind wohl die Hauptursache davon.

Die Architekten suchen sich passende Orte aus, um den Tempel zu zeichnen, und ich weiß nichts Besseres zu thun, als mich auch ein wenig daran zu versuchen.

Nach Mittag hellte sich der Himmel auf, und wir machen jenen Spaziergang nach St. Antonio, der gewiß einer der reizendsten auf dieser Welt ist, und den ich Ihnen im vorigen Jahre geschildert. Die großen Cascadellen sind bereits wieder hergestellt, nur die kleinern,

die aus der Villa des Mäcenas hervorsprangen, fehlen noch, und an dem großen Wassersturze bei der Brücke wird eifrig gearbeitet. Da die Arme des Teverone, welche die Cascadellen bilden, viele Felder gewässert und Mühlen und Eisenhämmer getrieben, so ist durch ihre Zerstörung eine große Noth entstanden. Der Wirth in der Sibylla entschuldigte damit auch die Schlechtigkeit seines Salats.

Nachdem wir fast den ganzen Nachmittag in der Umgegend der horazischen Villa, gegenüber von den wallenden Stürzen des Teverone und der Villa des Mäcenas, unter der unsaglich üppigen Fülle vegetabilischer Natur, unter tausend Blumen und Kräutern, Oliven und Aloe zugebracht, kehrten wir wieder zurück, und zwar um so schneller, als abermals wieder ein Regenschauer drohte. Nicht umsonst nennt Horaz sein Tibur „udum", denn ich bin nur ein einzigesmal dort gewesen, wo es nicht geregnet. Das ist nun freilich ein Zufall, genug, wir eilten, in die Sibylla zu gelangen, und kaum waren wir dort, als es in Güssen herabschüttete.

Was man doch in einem Orte, wie Tivoli, für wunderliche Gesellschaft trifft! Eine alte schwedische Gräfin, der schwedische Dichter Nikander, zwei todtenstumme Britten, ein deutscher Bedienter, der auf mich zukommt und mich anredet: „Ich wollt', ich wär' im münchner Tivoli, da hat man doch ein gutes Glas Bier;" — mehrere Dänen, zwei Russen, Deutsche aus allen Gegenden Germaniens, und vier schwäbische Magister — das ist gewiß ein seltsames Quodlibet von Nationen, Charakteren und Ständen!

Aber stellen sie sich meinen Schrecken vor! Ich kann

nur das Beste von meinen Reisegefährten sagen, und dennoch, ohne alle Barmherzigkeit, ohne alles Mitleid mit mir, setzte man sich zum Dominospiel zusammen. Alle meine Protestation half nichts, ich unterhielt mich mit Lesen, ich dictirte einem Dänen die Reiseroute durch's Sabinerland und gab ihn Adressen und Empfehlungen, bis ich von ungefähr ans Fenster trat und ein Schauspiel sah, wie mich noch keines auf Erden überrascht.

Der Monte della Croce, der sein kahles, felsiges Haupt unmittelbar von der Schlucht des Anio emporbaut, glühte in einem so brennenden, reinen, himmlischen Golde, daß es recht eigentlich blendete. Ich schrie auf, als ob ich meinen Sinnen nicht traute, als ob es ein Traumgesicht wäre, die Dominogesellschaft eilte ans Fenster, aber schon war ich unten im Hofe vor dem Sibyllentempel und starrte diese unbeschreibliche Farbenpracht eines südlichen Abends an. Es schien, als ob der Berg von Innen durch eine weiße Flamme erhellt wäre, als wäre er durchsichtig, und der glühende Brand bildete einen ergreifenden Contrast mit den kalten Schatten in der buschigen Teveroneschlucht und den blassen Oelhainen gegen die Villen des Lucull und Horaz hin, und über ihm dunkelte ein so tiefes, warmes Himmelsblau, daß es in der Kunst Uebertreibung und Unnatur schiene, wenn sie es auch mit allem Ultramarin erreichen könnte.

Wir waren so zauberhaft an dieses unvergeßliche Schauspiel gefesselt, daß wir nicht daran dachten, die wenigen Schritte aus dem Hofe des Tempels hinaus zu machen und die Campagna anzusehen, was ich nie verschmerzen könnte, wenn meinem Aufenthalte in Italien eine Gränze gesteckt wäre.

Jetzt, als das Gold allmählich schon zu einem gedämpften Purpur verglühte, kam auch einer der Engländer heraus, setzte sich auf den antiken steinernen Tisch und las; vermuthlich suchte er in Vasi oder Nibby eine Beschreibung dieses Abends, sey dem, wie ihm wolle, er blickte den flammenden Berg mit keinem Auge an, und Sie können sich leicht denken, was unter uns darüber bemerkt wurde.

Zur Ehre meiner lieben Reisegefährten muß ich Ihnen aber sagen, daß nun nicht mehr ans Spiel gedacht wurde, daß eine heftige Strafpredigt von meiner Seite nicht ohne Eingang blieb, und so verfloß der Abend in gesellschaftlichem Vergnügen, bei einem guten Mahle, wiewohl freilich bei einem schlechten Getränke.

III.

Wir kommen schon vor einigen Tagen nicht von hier fort. Die Architekten hangen heute am Sibyllentempel, messen und zeichnen, und ich vertreibe mir die Zeit auf's behaglichste mit Spazierengehen, mit Lesen, mit Beobachtungen; die Vergangenheit und Gegenwart ist ja hier so unerschöpflich reich, die Erinnerungen an das Alterthum und die Reize der Natur so unwiderstehlich erhebend, daß man Tage und Wochen allein herumwandeln kann und den Ort nur desto lieber gewinnt. Uebrigens ist mir Tivoli doch bei weitem nicht das liebste in den Umgebungen Roms, und ich möchte mir es nicht zu einem ganzen Sommeraufenthalte wählen. Es ist wahr, solche Wasserfälle sieht man selten, solchen wollüstigen Kräuterwuchs an allen Felsen, solche schöne Formen an diesen selbst nur in Italien, die Aussicht von

der Villa d'Este ist einzig in der Welt, und für einen Reisenden von gewöhnlichem Schlage, der etwas für's Tagebuch will und nach einem Tagebuche reist, giebt es hier eine adrian'sche Villa, viel Tempelruinen, Villen des Vopiscus, Horaz, Lucull, Varus, Cassius, Mäcenas, und weit mehr, was in den Büchern aufgeschrieben ist, als in Albano, Frascati, Palestrina, oder gar in den Gebirgen der Sabiner, Aequer, Heruler, Marser und Volsker. Aber an Mannigfaltigkeit von Malerischem steht es den letztern doch leicht nach, und was mir den Aufenthalt in Tivoli mehr als Alles verbittert, das ist das verdorbene Gesindel, das einen keinen Augenblick im ruhigen Genusse des Ortes läßt, die unzähligen Bettler, die vielen Fremden, und besonders die Insulaner, die hier, wie in einem Raritätenkabinette, aus- und einlaufen. Es ist wirklich auffallend, wie verschieden die Einwohner der benachbarten Städtchen von Rom sind. Die Albaneser haben bei ihrer Wohlhabenheit einen edlern, stolzeren Charakter behalten, und der Sommeraufenthalt ist in gesellschaftlicher Hinsicht dort sehr angenehm. In Ariccia ist man köstlich aufgenommen, zwei Miglien davon, in Genzano, wird man unmäßig geprellt, in Velletri und Cosi ist die Spitzbüberei zu Hause, in Marino trifft man artige Menschen, in Frascati ist Alles auf Fremdenbetrügerei abgesehen, in Palestrina wird man unverschämt angebettelt und allenthalgen übervortheilt, in den Sabinerorten Vicovaro und Subiaco ist man auf's gutmüthigste verpflegt, in Civitella und Olevano gar als Fremder in höchsten Ehren.

Bemerkenswerth ist hierbei auch, wie die Künstler in Rom in ihrer Passion für diese Aufenthaltsorte wech-

seln. Zuerst zog Tivoli und Albano alle an; sodann Frascati und Palestrina. Genzano erfreute sich ebenfalls der Künstlerbegeisterung für seine Natur, noch mehr aber für seine Weiber und seinen Wein; allmählich drang man weiter, einige Landschaftsmaler geriethen nach Olevano, hielten sich dort auf, malten es tausendmal und holten sich sogar hübsche Frauen dort, jetzt gab es nichts Schöneres mehr auf der Welt als die Serpentara; endlich ging es nach Subiaco, und gegenwärtig ist Civitella das Nonplusultra für die Modepassion der Landschaftsmaler.

Nach dem Mittagessen trank man, wie gewöhnlich, den Caffee vor dem Sibyllentempel, über den Donnern des Teveronesturzes, und weil nun doch einmal die Leitern schon am Tempel standen, so kletterte man empor und legte sich oben bequem nieder, ja, als ich sagte, daß es doch ein wahrhaft englischer Einfall wäre, hier oben Caffee zu trinken, so zeigte man sich geneigt und ließ sich nur durch meine Befürchtniß beschwichtigen, daß die Britten, wenn sie den Spaß sähen, das Ding nachahmen und am Ende allgemein machen könnten.

Sofort pilgerte man aus Tivoli hinaus und ging in brennender Sonnenhitze der Villa des Adrian zu. Als ich das letztemal mit Villeneuve und der Griechin hier war und das Ciceronenamt versah, fing ein altes Weib die heftigsten Händel mit mir an, indem sie mich einen Brodräuber nannte, den sie gewiß nicht vergessen werde, wenn er wiederkomme. Diesmal kannte sie mich aber doch nicht mehr, und wir ließen sie mitlaufen. So strich man denn Stunden lang in dem ungeheuern Bezirke dieses Kaisergartens umher, besah sich Pötile, Theater,

Nympheum, Stadium, Thermen, Tempel, Elysium und Tartarus, Bibliothek und Akademie und die hundert Kammern, und dennoch äußerten sich meine Architekten unzufrieden über die unzähligen Trümmer, weil sie ihnen gar zu zerstört däuchten. Ich ließ mich aber dadurch nicht irre machen, behielt meine Liebe für Adrian's Villa, und ohne daß ich darum schlimm von ihnen gedacht hätte, begnügte ich mich damit, meine Freude allein zu genießen.

Eine oft gemachte Bemerkung kehrt mir immer zurück. Ich habe nirgends mehr schöne Kinder als in Tivoli gesehen, und doch sind die Erwachsenen selten von ausgezeichneter Bildung. Wie das zu erklären, weiß ich nicht.

IV.

Noch einige Worte aus Tibur, theuerster Freund. So sehr mir es gefällt, so wohl und behaglich ich mich wieder hier fühlte, so habe ich nun doch die Geduld verloren, und die noch unbekannten Fernen des Fucinersees lockten mich unwiderstehlich von hier weg. Auf morgen ist die Abreise auch festgesetzt.

Welch' ein himmlischer Frühlingstag war heute! Alles in Blüthe und Glanz, in frischer Fülle, in Leben und Wachsthum. Freilich ist es hier auch im Winter grün, Cypresse, Orange, Lorbeer, Pinie, Ligine, Olive, Aloe und Taxus verändert die Farbe nicht, die Wände der Neptunsgrotte deckt ewig grünes Frauenhaar, und in den Schluchten des Anio sprossen tausend Kräuter auch im Januar. Aber voller, üppiger, wollüstiger wird es denn doch mit dem April. Von der Villa d'Este aus genossen wir den Abend auf eine entzückende Weise.

Sodann trank man einige Gläser Wein am Sibyl-

lentempel, plauderte, scherzte und erinnerte sich der Heimath. Beinahe alle waren schon mehrere Jahre lang von ihr entfernt, einige riefen sich die Freuden ihres Aufenthalts in Paris zurück, und ich fühlte einmal wieder recht lebhaft, wie mir es zu Herzen wäre, wenn ich Rom den Abschied geben müßte. Ohne Ueberspannung kann ich Ihnen versichern, daß ich diesen Gedanken kaum denken kann, daß es der größte, tiefste, unheilbarste Schmerz für mein ganzes Leben wäre, und alle bisherige Trennungen und Verluste, so bitter, so blutig sie auch seyn mochten, doch an Wahrheit, an Innigkeit, an Schuldlosigkeit, an Größe und Bedeutung dem Addio von Rom nicht gleich kämen. Doch es droht mir vor Jahren noch nicht, vielleicht vor meinem Alter nicht: die Jugend im Süden, das Alter im nordischen Vaterlande! So genießen wir denn den Augenblick mit so viel Liebe, Geist und Seele, als möglich ist, und überlassen es dem Schicksale, was es später über uns verhängt.

Der Mons Catillus der alten Römer spiegelte sein Bild allerliebst in dem dunkelrothen Weine ab, der uns erfreute, man plauderte bis Ave Maria, bis die Dämmerung über die Haine des Tiburnus herabsank, und dann zog man sich in's Haus zurück.

Das vermaledeite Domino aber ward abermals hervorgezogen, und jetzt entschloß ich mich im stillen, der Unart auf irgend eine Art ein Ende zu machen, vor allem aber das Spiel selbst, das von Rom mitgenommen worden, in die Hände zu bekommen. Einen um den Andern hatte ich durch meine Declamation auch bereits von der Unwürdigkeit einer solchen Unterhaltung auf so classischem Boden überzeugt, man hörte auf und schloß den Tag aufs heiterste.

V.

Carcoli.

Wir sind im Gebiete der Marser. Hier in diesem Neste habe ich Zeit, leider nur zu sehr Zeit zum Schreiben, hören Sie darum, lieber Freund, wie wir hierher kamen.

Am hellen Sonntagmorgen beschloß man, den Anio zu überschreiten und das Sabinerland zu betreten. Vorerst ging man aber noch einmal zur Neptunsgrotte hinab, wo uns prachtvolle Regenbogen, besonders einer im schäumenden wallenden Nebelwogen der Grotte selbst, den Reiz der geheimnißvollen Fels- und Wasserwelt mit dem lieblichsten Farbenspiele verzauberten. Sodann wurde noch ein Frühstück von stärkendem Wein vor dem Tempel genommen, der Conto berichtigt, und zwar, trotz meiner Bekanntschaft mit dem Hause, nicht ohne alle Mißhelligkeit, und nun warf man sich in die Staubhemden, die Fußreise sollte begonnen werden, und man fing jetzt schon, ehe wir nur einen Schritt gethan hatten, ziemlich allgemein an, den Poeten zu beneiden, welcher auch nicht das geringste Gepäck bei sich trug, während sich die Architekten mit Reißzeug, Portefeuille, Malerstuhl, allen Kunst- und Handwerksinstrumenten, Kleidern und Bequemlichkeitsdingen bepackt hatten. Das ist nun einmal, sagte ich zu meinen Freunden, so mein Wesen, wie im Kleinen, so im Großen, wie hier, so dort. Je weniger ich habe, desto leichter ist mir's zu Muthe. Eigenthum und Besitz hat keinen Reiz für mich, nicht einmal Bücher, und dennoch war ich schon ein Bücher-, wie überhaupt ein Eigenthumsnarr. Das einzige, was nicht fehlen darf, ist das Geld. Was ich genieße, das habe ich al-

lein, das bleibt mir ewig, so im Innern, wie im Aeußern, im Reiche der Geister, wie der Sinne. Von allen Blumen und Heilkräutern meines Hesperiens den Honig in mich hineinzutragen, und mir das Herz über und über damit anzufüllen, darin besteht mein Geiz, meine Besitzlust, und darin bin ich aber auch unersättlich. Und wenn ich noch ein Decennium im Süden bleibe, und wenn noch zwei, so trage ich dennoch leicht daran, wenn einmal mein Verhängniß mich über die Alpen ruft.

Man gab mir Recht, wiewohl keiner in der That mein Nachfolger sein mochte, und man marschirte wohlgemuth über Ponte Lupo hinüber. Wir hatten gute Stimmen unter uns, und man erhub einen frohen dreistimmigen Gesang, nach dessen Takt man die Via Valeriana hinwandelte. Es begegneten uns naturhistorische Gegenstände, die für einen in Italien noch ungewohnten Deutschen auffallend sein konnten; zuerst eine getödtete Schlange von wenigstens sechs Palmen Länge, sodann einige Exemplare jener großen grünen Eidechsen, welche zusammt dem Schwanze wohl zwei Palmen Länge haben, und zu unserm Entsetzen eine der abscheulichen Kröten, von ungeheurer Größe, wie man sie hier zu Lande findet, wiewohl noch nicht ganz todt, doch schon Beute von vielen tausend Ameisen.

In dem Varus des Horaz, in Vicovari anlangend, wurden wir von einem Wirthe angeredet und in seine Osterie eingeladen. Meine Prophezeihung traf nur zu sehr ein, denn ich erinnerte mich noch wohl an meine Wanderschaft zur blandusischen Quelle, und wir fanden für unsern Durst nichts als einen über alles Maaß miserabeln Wein, der wie verdorbener Essig mit Wasser

schmeckte. Uebrigens brachte uns der gutmüthige Sabiner herbei, was er vermogte, und als wir schieden, hatten wir uns des bescheidensten Conto's zu erfreuen.

Meine Freunde fanden ihre Tornister schon so lästig, daß ich bereits ein Pferd und einen Mann für sie hatte kommen lassen, und so wurde die Reise weiter fortgesetzt. Schon zeigte sich das Kloster St. Cosimato aus grünen Gärten am Abhange gegen den Teverone; Mandella und Cantalupo erschienen auf ihren runden Hügeln, wie die Wächter des Lycencathales; der Monte Gennaro, oder der Mons Lucretilis, breitete sich auf der andern Seite gegen das schöne Thal hin, wo der Dichter sein Sabinum hatte, und südlich auf der Spitze des wilden Gebirges wie ein Adlernest erkannte man Saracenesco. Allenthalben erschallte Nachtigallengesang, und ich erinnerte mich mit wehmüthiger Freude an den Frühling, da ich zum erstenmale eine Wanderung in's Sabinergebirge machte, noch in andern Verhältnissen, unter andern Aussichten, nicht mit dieser Heiterkeit, dieser Lebenslust, wie jetzt, und doch nicht ohne die Ahnung der stillen häuslichen heimischen Traumwelt, die sich mir später auf den olivenbegrünten Hernikerfelsen entfalten sollte.

In einer am Wege liegenden Osterie wollten wir den Wein versuchen und fanden ein schönes junges Weib, welches ein krankes Kind säugte und in seiner eigenen Mine den Ausdruck tiefen Schmerzes zeigte. Wir verließen bald diese Höhle und erreichten die Spiaggia, wo sich die Straßen nach Subiaco und nach Riofreddo trennen. Vor der Besteigung des schrecklichen Berges aber, der vor uns lag, wollte man sich in der Osterie noch einmal stärken, und weil denn doch der Wein schlechter-

dings untrinkbar war, that man es, wie schon in Vicovari, mit Aqua vita.

Auch hier trafen wir ein gutmüthiges Volk und schieden frohen Muthes, nachdem wir unsere Flaschen gefüllt. Schon hatte sich der ganze Himmel mit Wolken umhüllt, und wir schätzten uns glücklich, daß wir von der drückenden Sonnenhitze befreit waren. Ein unsaglich tiefes, herrliches Blau färbte die Berge gegen Austa und Subiaco hin, voll hohen erhabenen Ernstes, wie es Poussin in seinen Schöpfungen liebte, wie wir es im Süden häufig bei schneller Umwölkung des Himmels sehen. Ich betrat nun einen Boden, wo ich noch nicht gewesen, man stieß manchen Seufzer aus, und der Schweiß rann uns über die Stirn. Eine furchtbare Wildniß umgab uns nach und nach und wurde desto trauriger, je mehr die schöngefärbten Berge hinter uns verschwanden.

Gegen anderthalb Stunden ging es so aufwärts, bis wir alle Fernen verloren hatten und von den rauhen felsigen Abhängen des Gebirges umgeben waren. Nun hub unser Führer von Vicovari an von den vielen Räubern in dieser Gegend zu erzählen und beteuerte, daß man auf diesem Bergwege keinen Augenblick sicher sey. Er rieth uns, im Falle eines Anfalls, keinen Widerstand zu leisten, sondern in Gottes Namen Geld herzugeben, sie, setzte er hinzu, könnten die Räuber mit einigen Paolen abspeisen.

Nun, in Gesellschaft von sechs rüstigen Architekten, von denen einer größer, kräftiger und stärker ist als der andere, hat man eben vielleicht keine große Gefahr. Denn von ganzen Banden weiß man gegenwärtig wenig, es sind nur einzelne, welche ebenfalls wieder ein-

zelne anfallen, berauben und im Nothfalle ermorden. Wir lachten also über die Furcht des Sabiners und versicherten ihn, daß wir uns wohl zu vertheidigen wüßten, wenn einer nach unsern Tornistern Lust hätte. Ich spreche „unsern," denn ich hatte doch auch ein Hemd darin stecken.

Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo uns eine Oede entgegen trat, die um so trauriger auf uns wirkte, als der Himmel Regen drohte. Wir steuerten deßhalb rasch auf das nahe Riofreddo zu, uns zusammenhaltend nach dem Rathe des Sabiners, bis wir es recht malerisch auf einem spitzen Felsen emporsteigen sahen.

Aber welch' eine lustige Aufnahme sollte uns hier widerfahren. Es war Sonntag, und das ganze Dorf hatte sich auf den Logen, auf den Treppen, vor der Thür, an den Ecken versammelt. Nichts konnte uns erwünschter seyn, denn so hatten wir Gelegenheit, die Leute zu beobachten, und es waren, was man jungen Leuten gern nachsieht, besonders die Mädchen und Frauen, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich hatte dabei mein eignes Interesse, denn ich stand mit einigen meiner Begleiter in Streit über die Italiänerinnen. Einer und der andere nämlich hatte sich schon verlauten lassen, daß man in Frankreich weit schönere Frauen sehe, als in Italien, und selbst in Rom. Die Römerinnen däuchten ihnen zu derb, zu männlich, zu einfach, und nur die Figur, besonders Busen und Nacken, mußten sie unangefochten lassen. Wie ich nun aber der Meinung bin, daß man das nette, graciöse, hübsche, coquette, zierliche leicht besser in Frankreich treffen kann, und zu meiner Freude

nicht in Rom sieht, daß unsere Landsmänninnen durch den Ausdruck des Sentimentalen, des Zärtlichen, Sittigzarten sich sehr von der Römerin unterscheiden, so bin ich doch der Ueberzeugung, daß man an Form und plastischem Charakter, an künstlerischer Schönheit nirgends in der Welt so viel Vollkommenes findet, als hier zu Lande, und daß das warme gesättigte Colorit den Charakter der Kraft, Gesundheit und Lebensfülle nur erhöht. — Ich vertröstete die ungeduldigen, unzufriedenen, durchs pariser Leben etwas verwöhnten Freunde, auf die Schönen im Gebirge, und so war es denn gleichsam Sache des Ehrgeizes, eine zu finden, welche meine Behauptung rechtfertigte und den Streitsüchtigen die Augen lüftete. Wirklich begegneten uns auch einige Gesichter, die ihre Wirkung nicht verfehlten, und es war nur Schade, daß wir uns nicht verweilen konnten, denn es entstand ein so wilder Tumult unter dem Volke, daß wir uns beeilten, die Osterie zu erreichen. Buratini, Maschere, Forestieri, Angresi (Inglesi), ertönte es von allen Seiten, man lachte, man starrte, gaffte uns an, die Jugend beiderlei Geschlechts lief uns in Schaaren nach, und wir flüchteten uns endlich in die Finsterniß der Schenke.

Aber hier sollte die Noth erst beginnen. Der Wirth, um uns dem anlaufenden Volke zu entreißen, versteckte uns in eine wüste Welschkornkammer. Hier lagerten wir uns auf den Trümmern einer über und über von Spinnweben umgebenen Bettstelle und erwarteten, was da kommen möge. Der Wein konnte nicht genossen werden, und wir nahmen daher abermals die Zuflucht zu Aqua vita. Der Marsch durch das Volksgedränge hatte

uns so viel Spaß gemacht, daß wir noch darüber lachten, aber denken Sie sich, was jetzt geschah.

Die neugierigen Riofreddeser hatten schon die Kammer vor der unsern angefüllt und begannen nun einen eigentlichen Sturm auf die Thür. Der Wirth stemmte sich mit beiden Armen entgegen, suchte mit Gewalt zu schließen; man polterte, man rief, und als das Ding kein Ende nehmen wollte, ging ich endlich auf die Thür zu, schloß auf, stellte mich vor ein Dutzend Bursche hin, welche hereindringen wollten, und sagte: Cosa volete? Verdutzt und verlegen nahmen alle die Hüte ab, traten etwas zurück, und einer erwiderte ganz artig: „Siamo curiosi di veder i forestieri, perche pochi ci vengono."

Ich wollte ihnen somit das Vergnügen gewähren und ließ mich und meine Begleiter betrachten, indem ich ein kleines Gespräch mit ihnen anband, mich nach der Umgegend, dem Zustande des Dorfes erkundigte und fragte: wie weit es noch bis Carzoli sey. Auf's höflichste und freundlichste wurden alle meine Fragen beantwortet, und ich reichte ihnen einige Gläser Wein.

Aber es war keine Zeit zu verlieren. Wir hatten noch sieben Miglien zu gehen, und diese sind im Gebirge etwas groß gemessen. Dabei konnte man sich weder auf's Wetter, noch auf die Bewohner einer solchen Bergwildniß verlassen, und wir brachen demnach unter der Begleitung des halben Dorfes auf.

Ein Dutzend junger Bursche rannte uns nach. Da wir unsern Führer zurückgelassen hatten, so boten sie sich an, uns den Weg zu weisen. Wir schlugen es aber aus und liefen so hastig den Berg hinab, daß wir uns kaum nach dem abenteuerlichen Dorfe umsahen, das sich, von

hier aus gesehen, auf seinen Fels hingebaut, zwischen den mächtigen Vorgründen, unbeschreiblich pittoresk ausnimmt. Trotz allem unserm Widerreden hatte sich aber doch ein junger, hübscher, lockiger Kerl an einen von der Gesellschaft angeschlossen, den er mit einem ungeheuern Schwall von Beredsamkeit zu überzeugen suchte, wie nöthig, wie vortheilhaft seine Begleitung für uns wäre, er sprach von schlimmen Wegen, von verirren, von Räubern, von der neapolitanischen Gränze, die wir noch zu passiren hätten, von der Capanna, wo die Soldaten lägen, und die Leute, die uns in der Osterie so hart bedrängten, nannte er Spitzbuben, die es böse mit uns gemeint hätten, und von denen er allein uns befreit haben wollte. Das wußte er so eindringlich, mit so lebendiger *Declamation*, so viel Affect und Feuer zu sagen, und dabei so viel *naive* Unschuld zu zeigen oder zu fingiren, daß man ihm nicht widerstehen konnte, und so lief er denn, den Hut ununterbrochen in der Hand, in ewigem, theatralischem Geschwätze, von einem zum andern, stellte ihm seine Armuth vor, erzählte von seiner Schwester, antwortete auf alle Fragen mit einem leidenschaftlichen Gnor si! und auch, wenn wir deutsch redeten, es mochte seyn, was es wollte, Gnor si! gnor si! daß man nicht aufhören konnte, zu lachen. Er schien wie ein Betrunkener und war ein echter Neapolitaner.

So gelangen wir an die Hütte, wo wir einige neapolitanische Gränzsoldaten finden, die uns nach einigen Fragen der Neugierde ungehindert passiren lassen. Jetzt eröffnet sich ein weites, entzückend schönes Thal, das um und um von den mannichfaltigsten, reizendsten Berggruppen umgeben ist, ihr Colorit ist ein tiefes, ernstes,

italiänisches Blau, und südlich ein herrlich Dunkelviolett, allenthalben liegen Dörfer und Städte auf den Gipfeln der Felsen und Berge, zur Linken Valomfrio und Jovaro noch im Römischen, östlich im Neapolitanischen, oder, wie man sich hier im Gegensatze zu dem Stato (romano) ausdrückt, nel Regno, Poggio, gegen Südost Aurigola, la Rocca, gegen Nord Perito, und schon gewahrt man auch Carzoli in einer malerischen Lage von einem Berge herabsteigend. Dieses Thal ist durch den Reichthum seiner Fernsichten, durch die Mannigfaltigkeit, Größe und Gruppirung seiner schön gezeichneten Berge, durch die Weite des Raumes, den man in ihm beherrscht, ohne daß dadurch der malerische Eindruck litte, eines der schönsten, das ich in Italien gesehen. Uebrigens liegt es noch so hoch, daß die Vegetation, im Verhältnisse zu dem Sabinerthale des Teverone, oder gar zu den Umgebungen Tivoli's, unendlich weit zurück ist.

Unabläßig lief der beredte Kerl neben uns her, und troz den Regentropfen, die nach und nach herabfielen, brachte er den Hut doch nicht auf den Kopf. Wir waren nur wegen des Nachtlagers beunruhigt, aber er versicherte uns, daß wir vortrefflich ruhen würden.

Endlich durch eine gräßliche Pfütze erreichten wir das marsische Carzoli. Auch hier befindet sich Alles auf der Straße. Es ist beinahe schon vier und zwanzig Uhr, und die Dämmerung wird zur Nacht. Wir fragen da und dort nach einer Locanda, Scharen von Neugierigen strömen uns nach, wir werden in eine grabfinstere Osterie geführt, wo wir aber mit der Antwort abgewiesen werden, daß kein Bett vorhanden sey. So geht man abermals auf die Straße, man findet eine zweite noch

scheußlichere Herberge, wo mir nach langem Bitten der Wirth endlich ein Strohlager für meine Gesellschaft, und ein Abendessen von Ziegenfleisch verspricht. Schon dringt das neugierige Volk herauf, die ganze Höhle ist angefüllt, wir können uns kaum bewegen; jetzt kommen die Polizeisoldaten und fordern mit vieler Artigkeit den Paß. Sie respektiren die Unterschrift des neapolitanischen Gesandten und verlassen uns. Indem bekommen wir Nachricht, daß in der andern Osterie drei Betten für uns bereit seyen. Wahrscheinlich wollte der Wirth vorher wissen, ob wir mit Pässen versehen wären; sei dem, wie ihm wolle, wir verlassen eine Höhle und gehen in die andere zurück. Hier hat sich bereits eine Menge Volk versammelt, das uns nicht eher verläßt, bis es der Wirth, ein gefälliger, langer Mann, mit Gewalt forttreibt.

Wir fühlen uns allesammt nicht gar wohl. Wir hatten heute keinen ordentlichen Bissen gegessen, und das viele Aqua vita, das wir in Ermangelung eines trinkbaren Weines verschluckten, verdarb uns den Magen nicht wenig. Wir setzten uns zusammen an einen schmuzigen Tisch und wissen vor Müdigkeit und Erschöpfung nichts Besseres zu thun, als uns anzulachen, und uns getrost in unser Schicksal zu ergeben.

Ein Eierkuchen, ein Salat, ein wenig Ziegenfleisch und Essigwein ist Alles, was wir bekommen, und wir halten uns vorzüglich an das treffliche, wohlschmeckende Wasser. Jetzt ruft man sich meine Worte zurück, mit denen ich in Tivoli die Gesellschaft erschreckte, wenn sie sich über den Wein unzufrieden äußerte. Wartet doch nur erst, sagte ich, bis wir über dem Ponte Lupo sind, und dieser Wein wird euch Nektar dünken.

Man verlangt zu Bett zu gehen und wird unmittelbar von der Küche, welche das Wohnzimmer für die Hausbesitzer, Gäste, für Hühner, Katzen und Schweine ist, durch eine kleine Antichamber, wo ein Soldat schläft, in ein Zimmer geführt, das aber groß genug ist, um die drei Betten zu fassen, worin wir sieben, alle großgewachsene, zum Theil dem Durchmesser nach bedeutend breite Menschen die Nacht campiren sollen. Das Oel, das an der Wand zur Nachtbeleuchtung brennt, verbreitet einen fürchterlichen Gestank, und man geht unter lachen und spotten, wiewohl sammt den Beinkleidern, zu Bett.

Jetzt aber hat man sich kaum zusammengedrängt: Lieben Freunde, habe ich eben gesagt, das ist ein köstlicher Aufenthaltsort, dieses Carzoli, ich weiß gewiß, daß ich in den heißen Monaten hierher zurückkehren werde, und begreife nicht, warum man hier nicht allgemein Villeggiatura hält, als ich einen entsetzlichen Durst fühle, und, sobald ich es äußere, die gesammte Gesellschaft einstimmt. Ich, der ich zunächst an der Thür liege, muß rufen und von dem vorzüglichen Wasser kommen lassen; der Wirth bringt einen Krug voll, reicht ihn an den Betten herum und muß zweimal füllen. Das verdammte Aqua vita hat uns schrecklich ausgetrocknet und weil ich denn doch einmal aufstehen mußte, so stelle ich mir den Krug ganz heimlich ans Bett, um ihn allein für mich zu haben. Aber leider trinke ich ihn aus, ehe ich eingeschlafen, und die Gesellschaft muß sich erheben und einen allgemeinen Kreuzzug durchs Zimmer des Soldaten in die Küche nach dem Wasserkessel machen, über den wir wie die Juden in der Wüste herfallen. Nun, was mögen diese Neapolitaner von uns denken? Wäre

es Wein, was wir außen suchen, so hätten sie wohl alle Gelegenheit, unsern alten Ruhm bewährt zu sehen, aber es ist ja nur Wasser, treffliches, kühles, marsisches Wasser!

Man begiebt sich wieder zu Bett, einer klagte, daß er von einem großen Floh mörderisch verfolgt werde, die drei, welche in einem Bett liegen, streiten sich um die Matratze, und man schläft ein. Plötzlich werde ich erweckt, das Licht ist ausgelöscht, ich sehe nichts, ich höre nur etwas tasten an meinem Bette und forttappen, ich rufe: wer da! und vernehme die klägliche Stimme eines Freundes, der ohne Compaß in dieser Nacht hinsteuert, und wie er ohne Kenntniß der Himmelsgegenden ist, von allen Martern des Durstes getrieben, nach der Thür sucht, ohne sie zu finden. Das ist doch erstaunlich, rufe ich, wie es möglich werden mußte, sich in diesem Mauseloche zu verirren, wenn man den Weg von Hannover bis nach Pästum gefunden hat; hier ist die Thür, armer leidender Sterblicher, aber es darf kein Wasser hereinpassiren, ohne daß ich es als Mauthbeamter zuvor gekostet. Der Soldat wacht ebenfalls auf, nach unsäglicher Mühe findet der lechzende Freund endlich mit dem Tastsinne das Wasser auf und labt sich. Doch ich quäle Sie zu lange mit der Schilderung dieser abenteuerlichen Nacht, in welcher unsere ganze Gesellschaft, weiß der Himmel für welche Sünden, aber gewiß nicht dafür, daß wir heute von Jovis Tisch ein Bischen Ambrosia und Nektar gemaust, in halbwachendem Zustande, wie im Fiebertraume von den Qualen des Tantalus, in dieser pestilenzialischen Höhle geplagt wurde.

Als wir erwachen, sehen wir die Aermlichkeit und Schmutzigkeit unsers Schlafzimmers erst recht deutlich

ein, denn die Nachtbeleuchtung und die Müdigkeit hatten es uns doch ein wenig verzaubert. Jetzt wird von den Kreuzzügen, Wasserfahrten, Feuerqualen und Trinkgelagen der Nacht gesprochen, und der Tag mit Lachen begonnen. Bald aber hörte das auf, als wir durch das kleine Fensterloch bemerken, daß es regnet. Das fehlt noch, um unsere Noth aufs höchste zu steigern. Das ist gewiß einer der unflätigsten, häßlichsten, unheimlichsten Menschen- und Schweinställe, den man nur auf der Welt findet, meinte einer, und hier sollten wir gar einen Tag bleiben, eine zweite Nacht verseufzen?

Uebrigens, was ist zu thun? Wir lassen uns einen Caffee machen, und der Wirth hat gerade noch so viel Bohnen, als wir brauchen. Zu unserm Erstaunen ist er wirklich gut gerathen, wenigstens unendlich besser, als ihn die römischen Künstler gewohnt sind, welche in dem schlechtesten Caffeehause von Rom mit einer wahrhaft ungenießbaren Brühe zufrieden sind, weil sie auf dem Monte Pincio gebraut wird. Den Ton im Caffe greco finden sie zu steif, diesen Geschmack zeigen sie auch in der Auswahl ihrer Osterie und spielen so zum Spotte des Römers den „Trink' es Wein" vollkommen, der im allgemeinen, gegenüber vom Franzosen, vom Italiäner, selbst vom Russen, ein Feind alles Cermoniellen und manchmal gar alles Anstandes ist.

Was thun wir hier? Einige stehen am Fenster und zeichnen etwas Architektur in ihr Skizzenbuch, andere sitzen am Kamin und rauchen, ich schreibe Ihnen mit dem Bleistifte und sehe hundertmal nach dem Wetter. Als es etwas aufhörte zu regnen, strichen wir durch das Nest und fanden hübsche, gothische Architektur, viel Pit-

toreskes im Bau der Häuser und in ihrer Gruppirung, da und dort kleine Fenster mit Spitzbögen und gewundenen maurischen Säulchen, antike polygone, oder cyklopische Mauern, und auf der Höhe ein Schloß aus dem Mittelalter, das sich von unten gar hübsch ausnimmt.

Jetzt wird ein kleines Mittagsmahl von Schinken, Eiern und Salat genommen und dabei Aqua vita getrunken. Die Gesellschaft hat nur ein einziges Messer. Uebrigens ist ja auch kein Braten zu zerlegen. Ungefähr gegen Mittag scheint es sich ein wenig aufhellen zu wollen, und wir benutzen es augenblicklich zum Aufbruche. Es sind zwölf Miglien nach Tagliacozzo, aber böse Straßen und Berge, wie der Wirth und die artigen Polizeisoldaten sagen. Man überließ unserer Freigebigkeit, was wir bezahlen wollten, und war mit dem zufrieden, was wir gaben. So rufe ich Ihnen denn ein Lebewohl von Carzoli aus zu, das ich schwerlich wiedersehen werde!

VI.

Tagliacozzo.

Das war eine Bergreise, woran ich zeitlebens gedenken will. Ich habe den Simplon, Gotthard, Splügen, Mont Cenis, Grimsel, Rigi, Camor und andere Berge erstiegen, aber das war denn doch auch eine Bergtour. Ich kann freilich nicht läugnen, daß ich mit der Zeit etwas bequem geworden, und daß mir das Vergnügen mehr gilt als die Anstrengung, auch wenn sie noch so abenteuerlich ist; aber hören Sie, und Sie werden sich nicht wundern, wenn mir auf dem heillosen Wege Geduld und Unverdrossenheit fast ausging.

Wir hatten von unserm Carzoli Abschied genommen

und wanderten weiter im Marserlande. Der Himmel hing voll Regengewölk, und Felsensteine, Pfützen und palmentiefer Morast machten den Weg so unangenehm, daß die Klagen schon in der ersten Miglie laut wurden, wiewohl wir alle insgesammt, ohne Ausnahme, gute Fußgänger sind. Carzoli indessen erscheint hinter uns sehr reizend an seine Burg den Hügel empor gebaut, aber wir verlassen es mit dem herzlichen Wunsche, es nie wieder zu sehen.

Immer zieht sich's bergauf, bis nach und nach in einer entsetzlichen Wildniß zwischen riesenmäßigen grauen Felsen ein elendes Abruzzendorf hervorsteigt, mit Namen Colli. Der Rücken der gewaltigen Gebirgsreihe ist mit Schnee bedeckt, und die Bäume sind noch dürr und nackt, wie im Winter. Wie sich der Felsweg aber in vielen Wendungen gegen das Dorf hinaufschlängelt, wie dieses selbst aus der mächtigen Wand hervorgewachsen zu sein scheint, wie es sich dicht am Abgrunde, gleich einem Vogelneste, mit den kleinen steinernen Hütten hingruppirt, das spricht den Charakter dieser abgelegenen räuberischen Gegenden malerisch genug aus.

Vor dem Orte trafen wir einen Mann mit einem Pferde, welcher gleichfalls nach Tagliacozzo reisen wollte. Meine Begleider luden dem Thiere sofort ihre Tornister auf, und man zog zusammen auf der schändlichen Straße bergan. Jetzt begann es auch recht ordentlich zu regnen, und wir suchten so schnell als möglich Colli zu erreichen. Im Orte selbst trafen wir ausgezeichnet viel Charakteristisches für ein Abruzzendorf, die Bauart der Häuser, ihre Gruppirung, ihre Lage am Felsen, die Landschaft, die sich über ihnen und durch sie entfaltet,

besonders aber auch das Volk stimmte so trefflich zusammen, daß ein Genremaler eine große Ausbeute hier gewänne. Das Thor des Nestes ist nur wie ein kleines Hof- oder Hausthor, aber es baut sich bewunderswürdig von dem schiefen Felsenlager aus mit einer Häusermasse in die großartige wilde Natur hinein.

Hier ist der Sitz der Räuber, und in der That, für solch ein Gewerbe ist es auch ein passender Ort, nur daß sie sich mit geringerm Raube begnügen müssen, denn die Gegend ist bettelarm, und Fremde kommen eben wenig hierher. Unser Führer erzählte uns manche Banditengeschichte, und unter andern auch, daß die österreichische Armee in jenem so schnell beendigten neapolitanischen Kriege mit dem Feinde hier zusammengetroffen sei.

Der Regen trieb uns in eine Osterie, die denn auch ein Muster von ihres Gleichen war. Was uns von Einwohnern sah, das lief uns natürlich nach, und so füllte sich denn die schwarze Höhle, durch deren Fensterloch man eine erhebende Aussicht über diese Gebirgswelt hatte, mit Buben und Mädchen, alten Weibern und Männern, kurz mit so viel Volk an, daß sie nicht mehr Raum hatten und sich draußen auf der Treppe, trotz dem Regen, aufstellen mußten. Wenn sich ein Engländer dadurch gestört fühlen würde, so wußte ich dem naseweisen Gebirgsvölkchen nur Dank dafür, denn es bildeten sich die lebendigsten, köstlichsten Genregruppen um uns herum, und man wußte nicht, wo man mit dem Auge länger verweilen sollte, ob auf dem dicken, lustigen, geschwätzigen Wirth, oder einigen jungen schönen Abruzzinerinnen, welche am Kamin beschäftigt waren, oder einem Haufen halbnackter schwarzer glutaugiger Buben und naiver

Mädchen in Lumpen und Fetzen, oder auf einem Trupp alter Weiber, welche ein Sibyllengesicht in Michel Angelo's Weise zeigen, oder einer kräftigen vollgesunden Frau, die ein Kind säugt, oder einer Schaar junger schlanker Bursche von sonnenverbrannten Gesichtern und Rabenaugen! Doch, wie man gleich idealisiren kann, wie man sich auch nur selbst täuschen mag — wir hatten im Anfange gar wenig Sinn und Auge für alle diese Genrebilder, sondern schauten nur das Stück Käse und Brod an, das uns der Wirth vorsetzte, und trotz dem, daß der Wein wie Essig war, so wurde er doch getrunken.

Die Leute konnten nicht satt werden, uns zu betrachten, ach, wenn ich die Regenwolken um die Schneehäupter der Apenninen ansah und bemerkte, daß es immer kräftiger herunterträufte, so wollte mir bedünken, daß sie im Grunde nicht so ganz unrecht hätten, uns für närrische Kauze anzusehen. Aber stille! man bezahlte, man ging.

Der Weg verschlechterte sich jeden Augenblick. Etwa eine Stunde hatte man noch zu steigen. Die Wolken dampften um uns, ich glaubte auf Simplon, Grimsel oder Bernhard zu sein, die Fernen verschwanden, nur zuweilen düsterten gigantische Felsenpartien in ungewissen Umrissen durch das graue wüste Nebelmeer. Hier und da schüttete es noch tüchtig auf uns herab, aber das ist Alles noch Scherz und Spaß gegen den Weg, der uns erwartete, nachdem wir den höchsten Gipfel erstiegen.

Es öffnete sich ein ungeheures Thal vor uns, aber tief umnebelt von Dunst und Regen. Unten gewahrten wir einen großen Sumpf. Nördlich dämmerten hohe Bergketten durch die Wolken. Bei hellem Wetter mußte

es ein Entzücken sein, von hier aus über die Gegend wegzuschauen, und ich hätte gern alle Steine, allen Morast, alle Pfützen, allen Regen ertragen, wenn ich nur den Genuß des Auges gehabt hätte. Aber auch nicht einmal das, wie ein Betrunkener mußte man hintappen und jeden Augenblick balanciren, damit man nicht der Länge nach hinfiel. Als ich aber endlich in der That ausrutschte und über sechs Schuh Boden bedeckte, fing ich an zu schmähen und die ganze Reise zum Kukuk zu wünschen.

O! rief ich, dort ist das Feld, wo vor 500 Jahren Conradin und die Deutschen jene welthistorische Niederlage erlitten, und ich, der ich mich doch auch einen Ghibellinen nenne, ja, der ich, weiß der gute Gott wie viele Tragödien aus der hohenstaufischen Geschichte herauszuspinnen gedenke, ich sitze hier im neunzehnten Jahrhunderte ebenfalls im Dr—ck! Welch eine ghibellinische Niederlage! Ja, das ist ein unglückseliger Ort, eine Stätte der Erniedrigung, der Demüthigung für die Schwaben!

Unterdessen saß mein Freund F... ebenfalls zu Baden und fing an: jetzt wollte ich aber doch, daß ich lieber wäre, wo der Pfeffer wächst! Wir sahen einander an und waren über und über mit classischem Boden bedeckt. Was Wunder, daß wir anhuben, uns nach Rom in unsere hübschen reinlichen Zimmer, in unser Speisehaus, oder nur in die tiburtinische Sibylle zu wünschen, daß wir in lange Jammerdeclamationen ausbrachen, und mein Freund endlich gar auf den Gedanken kam, von Tagliacozzo aus den geraden Weg nach Subiaco zu reiten.

Unter solchen Stoßseufzern erreichten wir Rocca di Cero, wo wir nun vor dem Regen in eine Osterie flüchteten. Ein halb Dutzend hübsch gebauter Weiber, Kin-

der und Alte umgaben uns sogleich und bestürmten uns mit gutmüthigen Fragen der Neugier. Was wir denn hier wollen, ob unser Land weit von hier sei, in wie viel Tagen man dahin komme, das wollten alle wissen. Es wurde ein Krüglein Wein gebracht, sogleich geleert, und ein zweites gefordert. Aber denken Sie, der Wirth sagte, daß es das letzte gewesen, und daß kein Tropfen Wein im Hause mehr zu finden sey.

Also trotz dem Regen abermals wieder auf den Weg. Kein Strahl der Hoffnung, daß es besser werde, die häßlichsten Regenwolken dampften um die Schneeberge herum. Der Morast wurde immer tiefer, der Regen verstärkte sich, ein anderer Freund, der auf dem Pferde saß, stürzte zusammt dem Thiere zu Boden; auf einer Wiese versanken wir fast im Sumpfe, wir wollten uns schon der Trostlosigkeit überlassen, als auf nacktem, spitzem Felsen eine Kirche erschien, welche zu Tagliacozzo gehört, und in kurzem eine Capelle vor uns stand, deren Bauart, deren lieblicher Charakter mich gleich an Vasari erinnerte, welcher uns meldet, daß Nicola Pisano zur Ehre Karl's von Anjou und des Siegers über Conradin eine Kirche hier baute. Diese und keine andere konnte es seyn! Aber wir durften uns nicht aufhalten und eilten nach Tagliacozzo hinein.

Alles begab sich ans Fenster, auf die Loge, vor die Thür, auf die Treppe, um unsern Zug zu sehen. Die ganze Länge der Stadt mußten wir hinabwandern, und Tagliacozzo ist in der That größer, als ich mir es gedacht. Jetzt eröffnete sich uns der untere Theil des Ortes, der eben liegt, und weiße helle Häuser, freundliche Kirchen, sogar kleine Paläste, Gärten, grüne Wiesen,

bebaute Felder, ein weites fruchtbares Thal, das war für uns ein unbeschreiblich labender Anblick. Bald wurden wir von einigen Soldaten auf's höflichste angeredet und mit einer Freundlichkeit behandelt, wie ich weder diesseits noch jenseits der Alpen erfahren. Sie begleiteten uns, um uns die Locanda zu zeigen, ihnen hängte sich ein Haufen Neugieriger an, und als wir an einen freien Platz kamen, wo man die Gegend etwas aufgeheitert überblicken konnte, fragte ich einen, ob dorthin Alba liege? Ganz außer sich vor Erstaunen, rief der gute Mensch: „Gnor si, gnor si! ma comme lo sapete?“ Ich antwortete, daß ich es aus Büchern und Landcharten wisse, und nun, weil er mich doch einmal für einen Hexenmeister ansah, fragte er mich: wißt Ihr denn auch, wie diese Stadt heißt? Tagliacozzo, antwortete ich, und jetzt galt ich so viel als für allwissend.

Wir waren wie entzückt, als wir einen Platz fanden, der sich in Rom sehen lassen könnte, voll hübscher Häuser, Arcaden, mit einer Fontaine und einem Obelisk, und endlich gar in ein artiges bequemes Haus, in hübsche Zimmer geführt wurden! Da fühlten wir uns auch im Augenblicke zu Hause, wir entzogen uns dem herbeiströmenden Volke, gaben unsere Päße her, kleideten uns aus, wurden auf's trefflichste bedient, in zwei große, äußerst heitere Zimmer einquartiert; wir warfen unsere schmutzige Wäsche zusammen, setzten uns ans Kaminfeuer, trockneten die Kleider, ergötzten uns an der himmlischen Aussicht vor unsern Fenstern, und als das Mahl kam, als wir gar einen guten kräftigen Wein aus der Gegend von Aquila fanden, vergaß man allen Jammer der Bergreise, scherzte über unsere Niederlagen, man

schämte sich der Trostlosigkeit, schöpfte Hoffnung, stieß die Gläser an, und ich mußte der Gesellschaft eine lang versprochene Geschichte aus den Irrjahren meines Lebens erzählen, welche sie mit ihren romanhaften, fast unglaublichen Schicksalen bis in die späte Nacht unterhielt.

VII.

Der Himmel hatte sich aufgeheitert, nur an den höhern Bergen hingen noch weiße glänzende Wolkenmassen. Gerade vor unserm Fenster haben wir die hübsche Facade einer Klosterkirche, einen Garten und das fruchtbare, üppig grüne Thal breitet sich östlich in einer reizenden Fläche zwischen den Bergen hin. Es ist einem eingewohnten Römer etwas Seltsames, Neues, wieder eine so große Ebene wie das Thal von Tagliacozzo bis Scurcola und Avezzano fleißig angebaut zu sehen, und er erinnert sich mit wunderlicher Gemüthsstimmung an die grünen Strecken im Vaterlande, während die römische Campagna in ihrer Oede und Wildniß dem Oekonomen ein schreckliches Aergerniß, und nur dem Maler durch Linien, Zeichnung und besonders durch Farbe und Beleuchtung ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums ist.

Der Tag wurde mit Scherzen begonnen. Aber eines kann ich Ihnen nicht verschweigen. Sie erinnern sich noch an meinen grimmigen Haß gegen das Dominospiel und die Rache, die ich an ihm nehmen wollte. Diesen Morgen fällt es mir glücklicherweise in die Hände, und nun rasch zum Fenster hinaus in den vorbeiströmenden Bach damit. Das heißt sein Mütchen kühlen und seinen Vorsatz ausführen. Schon nach einer halben Stunde aber ward es vermißt, der Verdacht einer Entwendung

wurde rege, und fiel vermittelst einer natürlichen Schlußfolge auf mich, aber ich stellte mich, schlechterdings nichts davon zu wissen, und trieb die Gesellschaft zum Ausfluge in die Stadt hinauf an.

Wir strichen da und dort herum und stiegen endlich zu dem Felsen hinauf, der rechts über Tagliacozzo sein kahles Haupt erhebt und die Ruinen eines Castells aus dem Mittelalter trägt. Ihm gegenüber steht ein anderer, ungefähr von gleicher Größe, Form und Farbe, inmitten gewahrt man die liebliche Capelle des Nicola von Pisa, St. Maria al Soccorso, und von hier gruppirt sich die Stadt nach italiänischer Weise alt und massig herunter, bis sie sich mit freundlichen Häusern und Palästen von modernem, städtischem Aussehen an die Ebene anschließt.

Welch ein Anblick aber, lieber Freund, eröffnet sich auf der Stirn des Felsens vor unserm Auge! Von Nord, Ost und Süd ist man vom Thale umschlossen, nur gegen West, gegen die schneebedeckten Bergrücken von Colli und Rocca di Cero, die wir gestern überstiegen, hängt man mit dem übrigen Gebirge zusammen. Nördlich wilde öde, mit Schneeflocken gebleichte Berge, sodann eine Reihe bedeutender Hügel von edler mannigfaltiger Zeichnung, auf deren vordern Abhängen Landhäuser und Villen zerstreut sind, und auf deren höchsten Gipfeln St. Donato und Poggio Filippo liegen, darüber aber, von milchweißen Wölkchen umspielt, in herrlicher Schönheit und Majestät, nach dem Gran Sasso der höchste Fels der Apenninen, der Monte Velino, oder, wie er hier genannt wird, la Velina. Dieser apenninische Berg, dessen weiße Schneehörner man wohl von Rom aus über die blauen Sabinergebirge hervorragen sieht, hat eine

Höhe von fast 8000 Fuß, ist den größten Theil des Jahres über mit Schnee bedeckt und nur im Julius und August davon frei. Wollte man ihn besteigen, und es wäre eine Reise, die sich verlohnte, so könnte man es von der Seite, von der wir ihn anblicken; westlich, unmöglich, indem er in zwei riesenhaften Pyramiden emporsteigt und ganz an die spitzen Kuppen der Schweiz und Tyrols erinnert. Es müßte wohl von östlicher Seite, etwa von den Dörfern la Forma und Castel nuovo aus, geschehen.

Oestlich bemerken wir das fucinische Alba, und zwischen seinen Hügeln und einem wundervoll weich und süß gezeichneten Gebirg, das sich in's Thal verschiebt und die Fläche von Tagliacozzo von der avezzanischen scheidet, gewahrt man gar mit Entzücken ein Stück vom See in einer Entfernung von zwölf neapolitanischen Miglien, oder vier guten Stunden. Darüber lagern sich die beschneiten Umgebungen her, Kolosse von Felsen, und dennoch schwellend in lauter schmachtend wollüstigem Blau, in lauter Duft und Farbenglanz.

So übersieht man von der Höhe des Castells aus das Schlachtfeld, wo der letzte Sprößling unsers großen Kaiserhauses gegen Karl von Anjou verlor. Es that mir leid, daß ich mich nicht mehr an die Einzelheiten jener welthistorischen Schlacht erinnerte, wie sie uns der vortreffliche Raumer wieder vor Augen gestellt hat, aber ich habe mir das Local so in's Gedächtniß eingeprägt, daß ich die Natur selbst wieder um mich habe, sobald mir eine Schilderung des Kampfes in die Hände kommt.

Lange hielt ich mich hier oben auf und ruhte mit dem Blicke bald auf der fruchtbaren, vielfachgrünen, zunächst an der Stadt mit lachenden Gebäuden staffirten Fläche

dann wieder auf dem grünblauen Flecken des Sees, der aus den Bergen hervorglänzte, dann suchte sich da und dort wieder Ortschaften auf und fand eine große Menge, die man oft kaum von dem gleichfarbigen Felsen unterscheiden konnte, vor Allem aber erfreute ich mich an den Wolken, die voll Sonnenglanz um die Silbergipfel der Velina schwebten, bald eine Pyramide bedeckten, bald das ganze majestätische Bild in aller Heiterkeit und Helle enthüllten.

VIII.

Einer meiner Lieblingsorte hier ist ein enges tiefes Felsthälchen, zu dem man von der Stadt aus auf steilen Wegen hinabsteigt. Dort sprudelt ein Bach mitten aus der Felswand hervor, die sich senkrecht und wild über ihm erhebt, und rauscht über abgebrochene Trümmer und Blöcke weiter hinunter. An diesem einsamen Orte, wo man sich gern die Wesen der alten Fabel, Nymphen und Faune denken möchte, trifft man immer eine Staffage an, die, wenn auch nicht eben für die Phantasie, doch zuversichtlich für das Auge einen wunderbaren Reiz hat. Es sind die abruzzesischen Frauen und Mädchen in ihren schönfarbigen Kleidern, dem rothen Rocke, den blauen mit Blumen und Guirlanden gezierten Schürzen, und den weißen Schleiern; in malerischen Gruppen stehen sie zum Theil auf Steinen, zum Theil mit emporgeschlagenem Gewand im Wasser selbst, und sind mit Waschen beschäftigt. Leicht klettert eine Ziege am Felshange hinauf und mäht die Kräuter ab, und Buben von muntern lebendigen Köpfen liegen da und dort herum. Hier begegnete uns ein Mädchen, so schlank gewachsen, von so viel Anstand und Grazie, von so echt griechischem Pro-

fil, so kräftigem, feurigem Auge, daß es, troß der schwarzbraunen Farbe, recht wohl für das Gefolge der Artemis gepaßt hätte. Es entging der jungen Abruzzeserin nicht, daß wir unsere Augen auf ihr ruhen ließen, und wir glaubten deshalb fast eine gewisse unschuldige, naive Coquetterie zu bemerken. Sie hob ihren Wasserkessel von antiker Form mit Leichtigkeit auf's Haupt und schritt an uns vorbei, indem sie zur Seite blickte. Aber nicht sobald war sie an dem jähen Felssteige, der sich zur Stadt hinaufschlängelt, als sie sich umwandte und ihre reizend schöne Figur hoch über uns in der edelsten Haltung sehen ließ, und als wir ihr nachgingen, setzte sie ihren Weg fort, indem sie den Wasserkessel frei ohne Hand auf dem Kopfe im Gleichgewicht erhielt und sich dann und wann umsah.

Tagliacozzo ist ein sehr angenehmer Aufenthalt. Es sind einige reiche Familien hier, welche hübsche Häuser und bedeutende Güter haben, besonders ein gewisser Nobile, welchem der Palast am untern Thore gehört. Dieser hat die ausgedehntesten Besitzungen, und die lachenden Hügel, über welche der Velino hervorragt, sind beinahe alle sein.

Die Geistlichen hier in den Abruzzen zeichnen sich durch Höflichkeit und Gastfreundlichkeit sehr von den römischen aus; einige meiner Freunde wurden heute zu einem Frühstücke eingeladen. Ueberhaupt ist es eine Freude, mit diesem Volke sich zu vertragen. Befriedigt man seine Neugierde etwas, so ist man willkommen und auf's artigste behandelt. Nirgends tritt jener schamlose Eigennutz hervor, der dem Fremden den Aufenthalt in den besuchten Gegenden Italiens so sehr verbittert. Bettler trifft man nirgends an, wenn nicht etwa einen alten Unglücklichen,

der Mitleid verdient; die Unart mit den Jungen, die in Subiaco, Tivoli, Palestrina, Olevano und in den nähern Umgebungen Roms so groß ist, kennt man hier gar nicht. Der Wirth und der Handwerksmann fordert nichts für Bewirthung und Arbeit, indem er es der Generösität des Fremden überläßt, was er geben will. Diese Bescheidenheit hat freilich auch ihre schlimme Seite, denn wenn man weniger gibt, als erwartet wird, so wird die Unzufriedenheit nicht verschwiegen. Aber Händel haben wir noch nie gehabt, meist war man zufrieden, und wir bezahlen immer nach dem Calcül, der in den besuchtern Städten des Sabinerlandes gilt. Von der ausgezeichneten Artigkeit der Polizeisoldaten habe ich Ihnen schon erzählt. Unser Wirth thut alles Mögliche für unsere Bequemlichkeit, und wir sind sogar mit dem Wein zufrieden, wenn auch vielleicht nur, weil wir gelernt haben, in unsern Ansprüchen etwas bescheiden zu werden. Nur Geduld, lieben Freunde, sage ich immer zur Gesellschaft, wenn sie über das Getränk klagt, in vierzehn Tagen sind wir in Genzano und Civita la Vigna, dort laßt uns ein Bachusfest feiern!

Man trifft eine Menge hübscher Architektur in Tagliacozzo an, viel maurisches und gothisches, sogar in den ärmlichsten Hütten begegnet einem da und dort ein Spitzbogen, eine gewundene Fenstersäule, und was den malerischen Effect anbetrifft, so sind meine Architekten darin einig, daß man sich nichts Mannigfaltigeres und Artigeres denken könne. Besonders ist die früher erwähnte Capelle des Nicola Pisano, St. Maria al Soccorso, ein schönes Werk jener frommen Zeit, und meine Begleiter, ja ich selbst habe sie in's Skizzenbuch gezeichnet.

Mit dem öden Fels hinter ihr, den vierzehn Stationen, die zu seiner Capelle emporführen, macht sie sogar ein geschlossenes Bild. Sofort ist eine Kirche im untern Theile der Stadt durch ihre einfache, geschmackvolle gothische Facade merkwürdig, so wie das Kloster in der Nähe, von demselben Style, an sich schon Aufmerksamkeit verdient, noch mehr aber durch das Landschaftliche, den großen über dem Thore vorschauenden Fels an Reiz gewinnt. Veduten giebt es hier genug. Eine höchst interessante genießt man auf der grünen Wiese vor dem fucinischen Thore, wo sich die graue italische Stadt zwischen den beiden gleichgestaltigen Felsstirnen emporbaut, und die Capelle des Nicola Pisano beschließt.

Von dem Emissario des Claudius weiß man überall in dieser Gegend, und wir werden hundertmal gefragt, ob wir deswegen an den See reisen, ja man hält uns meist für Ingenieure.

Der Sonnenuntergang verspricht einen köstlichen Tag für morgen, und wir wollen Tagliacozzo verlassen. Der Wirth macht uns aber nicht geringe Angst, indem er uns versichert, daß wir in Alba, Avezzano und alle den Oertern am See um etwas Brod und Eier, Wein und Stroh für das Nachtlager betteln müssen. Aber wir wollen's versuchen.

Der letzte Abend hier zerfloß in ungetrübtester Heiterkeit und allgemeiner herzlicher Lust. Ich fuhle mich jeden Tag enger mit diesen trefflichen jungen Männern verkettet und wünsche, in einem so vertrauten Kreise feingebildeter, sich gegenseitig so zart behandelnder Menschen die ganze Welt zu durchreisen.

IX.

Avezzano.

Solch ein Tag, wie der heutige, mein lieber Freund, entschädigt für alle Mühseligkeiten des Reisens und schwebt wie eine hesperische Insel voll Rosen, voll Lorbeer und Myrthe, und selbst voll wehmüthiger Cypressen, im Ocean unsers Lebens und duftet auch noch aus der Ferne wie ein liebliches, fabelhaftes Wunder in die Gegenwart herein. Soll ich's Ihnen mit andern Worten sagen, so fühlte ich mich recht innerlich froh und glücklich, mit vollem Bewußtseyn, nach Leib und Seele gesund und frisch. Auch nicht der geringste, flüchtigste Schatten trübte mein Herz, nicht einmal eine Erinnerung, es gab nur eine holdselige Gegenwart für mich, die ihre Zauber in ewiger Jugend bis in die weite Vergangenheit hinein erhalten wird, mein Inneres war einmal wieder so rein und so unbewegt, um das süßeste Licht italiänischen Himmels zurückzuspiegeln. Sie finden gewiß keine Redefigur, keine Phrase ohne Wahrheit und Gefühl darin, ich weiß, wenn Sie heute mit mir gewesen wären, Sie würden von einem solchen Tage Ihr lebenlang sprechen, oder Ihr lebenlang schweigen. Aber hören Sie und begleiten Sie mich von Schönheit zu Schönheit, von Freude zu Freude!

Ein himmlischer Morgen, wie ich ihn gestern vorhergesagt! Im goldenen Glanze sah ich die Sonne über die hochblauen Berge hervorsteigen, und die Schneegipfel des Velino schimmerten voll Licht und Heiterkeit. Einstimmig ward beschlossen, die Wanderung fortzusetzen. Zuvörderst mußte ich ein Pferd mit einem Manne für das Gepäck aushandeln und sodann den Conto beim

Wirthe in Richtigkeit bringen. Wie vorausgesehen, er wollte nicht verlangen, und ich bezahlte nach dem römischen Calcül. Er hatte sich auf vier Scudi mehr gefaßt gemacht, aber einige Vorstellungen auf freundschaftlichem Wege hatten die erfreulichste Wirkung, und er sagte: Thut doch, was ihr wollt! Wenn Ihr nur zufrieden seyd, dann ist Alles recht! Darüber konnte ich ihn auch ohne alle Schmeichelei beruhigen, und wir schieden auf's beste von ihm, nicht ohne den Gedanken, vom See aus wieder nach Tagliacozzo zurückzukehren.

Der Velino glänzte klar in die blauen südlicher Lüfte hinein, eine unsagliche Farbenpracht war über die Berge ringsum ausgestreut, unzählige Nachtigallen jubelten und schmetterten ihre Wollusttöne; lustig, wie die Kinder, wandelten wir die wohlgehaltene reinliche Straße durchs Thal hin, dessen üppiger Anbau mit den unwirthbaren Jochen und Gräten der beschneiten Apenninen in seltsamen Contrasten stand. Jahre lang an die Wüste der römischen Campagna gewöhnt, freue ich mich nur desto mehr über die Fruchtbarkeit dieses fleißig benutzten Bodens. Zur Linken auf den niedern Bergen unter dem Velino Lusthäuser, Vignen und Gärten, und die Schlösser und Dörfer St. Donato und Poggio Filippo, rechts Curcumella am Fuße der Abruzzen.

Nach und nach entdeckt man am Abhange der Linie, worauf jene Ortschaften unter dem Velino liegen, das Städtchen Scureola, das sich von dem höher liegenden Castell bis hinab in die Fläche erstreckt. In blendendem Weiß aber schimmern die Schneeketten der Forca und der Berge von Sulmona im Hintergrunde diesseits des Sees in die reinen Lüfte. Sie sind fleckenlos, schwanenweiß und

haben weit mehr Schnee, als der Velino, vielleicht, weil sie nicht so jäh ablaufen, wie die Seite, die er dem Thale von Tagliacozzo zukehrt, oder weil sie tiefer im rauhen Apennin liegen.

Nach zwei Stunden erreichen wir Scureola, ein reinliches, wohlgebautes, dem Anscheine nach wohlhabendes Städtchen, wenigstens sahen wir vielfache Kramläden, die auf größere Bedürfnisse und Mittel deuten, als man sonst in den italiänischen Gebirgen zu haben pflegt. Auch in Hinsicht auf Architektur gibt es manches Artige, eine hübsche Kirche, und, wie überall, hier manches Gothische und Maurische. Das Volk ist wohlgebildet und neugierig.

Man verläßt Scureola, und jetzt entfaltet sich das üppig grüne Thal, das der Bach Imela durchströmt, und das für den Verehrer vaterländischer Geschichte und einstiger Größe so denkwürdig geworden ist; nördlich, zur Linken, hat man nun den ganzen Velino frei und unbedeckt, vom Fuße bis zum Gipfel, in riesenhafter Entfaltung, als eine doppelte Felspyramide von erhabener Zeichnung vor Augen; an seinem Fuße liegt ein ansehnliches Städchen, Magliano, und die Dörfer Rossolo und Corona, und schon gewahrt man auch Alba auf seinem runden Berge vor sich, an dessen Fuß das Dorf la Villa in fruchtbarer Umgebung liegt.

Es gesellte sich ein freundlicher, neugieriger Mann von Scureola zu mir und unterhielt und belehrte mich mit genauer Kenntniß über das Local. Er erzählte mir vom Velino und brachte mich auf den Gedanken, später einmal die Ersteigung dieses Kolosses zu wagen. Nachdem er mich über eine Viertelstunde begleitet, kehrte er

zurück und nahm herzlich Abschied. Solche erfreuliche Erscheinungen von Gutmüthigkeit erwartet man nicht in einer Gegend, wo die Einbildungskraft nur mit Dolchen und Pistolen, Räubern und Mördern erfüllt ist.

Durch wohlgebaute Felder steigt man endlich nach Alba empor. Unterwegs fand ich zum erstenmale in Italien unsere Stachelbeere. Die Sonne brannte mit africanischer Gluth, und wir schwammen in Schweiß. Nach einer Stunde erreichten wir ungeheuere polygone Mauern, die man gewöhnlich cyclopische nennt, in gigantischen Massen ohne Mörtel über einander gethürmt. Weiter hinauf trifft man viele zerstörte Häuser an, und nun zumal steigt die sanfte, südliche, hochblaue Seefläche mit ihren entzückenden, duftigen Ufern aus der Tiefe. An dieser Stelle verweilt man mit begeisterten Sinnen. Gegen Westen das muntere, vielfach grüne Schlachtfeld Conradin's, das nördlich der ungeheure Velino und die Städte und Dörfer an seinem Fuße, südlich die finstern schneefleckigen Berge von Curcumella begränzen, und in der Entfernung von zehn Miglien erscheint auch wieder unser Tagliacozzo. Gegen Osten aber duftet der See in hesperischer Pracht und Schönheit herauf, in dem lachenden Thale, das einst von seinen Fluthen bewässert wurde, liegt das niedliche Avezzano, und jenseits steigen die blauschattigen Berge von Luco, Trasacco und Ortuchia in den Aether.

Wir bedurften einer Erquickung sehr, aber ach! für Alba wenigstens hatte uns der Wirth in Tagliacozzo wahr berichtet, denn einer unserer Freunde, der vorausgegangen, rief bereits aus einer Ruine über uns herab: es ist hier kein Bissen Brod zu haben.

Wir stiegen vollends hinauf, und wie mir gleich ein junger Abbate begegnete, so fragte ich ihn ernstlich, ob man denn gar nichts in Alba bekommen könnte. Er zuckte die Schultern und führte mich in das öde Dorf, das halb aus zerstörten Häusern besteht. Da fand ich doch eine Hütte auf, wo mir ein eben nicht gar wohlgebildetes Weib etwas Wein, Wälschkornbrot, Nüsse und Eier versprach.

Das war genug für unsere bescheidenen Ansprüche, wenn auch nicht genug für unsern Appetit. Unsere Fantasie gaukelte uns zwar die schönsten Bilder aus Rom vor, das heißt, verstehen Sie mich wohl, nicht etwa Colosseum, Tempel, Vatican, Pantheon und Obelisken, sondern eine Schüssel Macaroni al Sugo, und dergleichen Merkwürdigkeiten, die weder in Vasi's, noch Fea's, noch Nibby's römischem Wegweiser stehen, die uns aber anjetzt als das Nonplusultra von Leckerbissen bedünken wollten. Doch wußten wir solche verführerische Bilder männlich zu unterdrücken; genug, man setzte sich auf einem Felsen im Dorfe nieder, und als der Krug Wein und Nüsse hervorkam, hatte sich bereits Alles um uns versammelt, was von den Einwohnern nicht etwa auf dem Felde war.

Alba ist ein armes Nest von 150 Seelen und 33 bewohnten Häusern. Die Leute benahmen sich höchst gefällig und freundlich gegen uns, das arme Weib that Alles, was sie konnte, um unsern Appetit zu stillen, der Wein ließ sich trinken wie reines Wasser, unser braver Führer von Tagliacozzo machte den Ganymed, einige Abbaten sahen uns zu, und man schien sich allgemein darüber zu verwundern, daß wir monströse Personen

das Brod auch wie hier zu Lande in den Mund schieben. Heitern Humors, wie ich war, verwickelte ich mich in ein Gespräch mit einigen umstehenden Weibern, sie zeigten Verstand und Mutterwitz, wußten zu scherzen und Scherz zu verstehen, gaben gute Antworten, und diese Unterhaltung brachte die ganze Einwohnerschaft wie meine Begleiter zum Lachen. Schönes aber sahen wir nichts, nicht einmal hübschen Wuchs, einige Buben waren schwarz wie Mohren und hatten einen africanischen Stempel im Gesichte.

Ueber eine Stunde verweilten wir hier. Der Führer von Tagliacozzo wurde zurückgeschickt, die Gesellschaft wollte ihre Tornister selbst tragen, man bezahlte die Wirthin, welche, wie gewöhnlich, nichts forderte, höchst zufrieden mit unserm Anerbieten war und uns alles Glück auf die Reise wünschte.

So verließ man Alba, und ich verglich seinen jetzi- Zustand mit dem ehemaligen, da es noch cyklopische Mauern umschlossen, Tempel schmückten, und die Römer den König Syphax in seinen Kerkern gefangen hielten. Zwei Abbaten begleiteten uns, führten uns in eine Kirche, wo wir vortreffliche Gemälde sehen sollten; wir bewunderten sie den guten schwarzen Herrchen zu Liebe und ließen uns von ihnen nach der Kirche St. Pietro führen, welche auf einen alten Tempel gebaut ist und südöstlich von Alba, in geringer Entfernung, auf einem grünen Hügel liegt.

Dieser Tempel hat die Form einer Basilica. Die Thüren sind von Holz mit künstlichen Figürchen aus christlicher Zeit. Vierzehn antike Marmorsäulen von korinthischer Ordnung zieren ihn inwendig. Die Kanzel

ist sehr hübsch, im Style des achten oder neunten Jahrhunderts mit Mosaik geschmückt, wie in der römischen Basilica St. Lorenzo. Die Mauer ist antik, ohne Kalk.

In der Nähe sind die Trümmer einer uralten Kirche. Wir fanden davon noch einen Altar mit höchst seltsamen Figuren, welche eine Versuchung des Teufels darzustellen scheinen.

Geht man von diesem katholisirten Tempel die lustige Wiese nach Osten hin, so übersieht man wieder den südlichen Theil des Sees, dessen nördlichere Hälfte von den Vorbergen und Abhängen des Velino verdeckt ist. Hier zeigen sich zwei andere Dörfer, La Forma und Castelnuovo, an seinem Fuße. Am liebsten aber verweilt das Auge auf dem lachenden Thale von Avezzano und der großen Spiegelfläche dieses unbeschreiblich schön gefärbten Sees, den nördlich, östlich und südlich die mannichfaltigsten Bergformen des Apennins umgeben. Schon wiesen uns die Abbaten auch in blauer Ferne den steilen Weg, der südlich vom See über die Berge nach Capistrello führt, wo der Auslauf des berühmten claudischen Emissarius ist. So viel ist aber gewiß, die Formen an sich in dieser Gegend, Berge und Thäler erinnern lebhaft an die Schweiz, nur der Himmel und die unsaglich sanfte zauberische Beleuchtung des ganzen Bildes, die Farbe des Sees und das Violett der Berge überfüllt ein empfängliches Auge mit allen Reizen Italiens. —

Noch hat man zwei Stündchen nach Avezzano hinab zu gehen. Diese wurden denn auch leicht und schnell zurückgelegt, denn das Auge wird an einem so schönen Tage hier zu sehr in Anspruch genommen, als daß wir

auf die Füße und den Weg Acht geben könnten. Eine Heerde Schaafe, die uns entgegen kam, galt uns für ein gutes Zeichen, denn abergläubisch ist doch fast jeder Mensch, mehr oder minder, und ich muß Ihnen bekennen, daß ich guten Auspicien gern Glauben schenke, schlechten hingegen nicht. Das gewöhnt man sich leicht auf Reisen oder in Lebensepochen an, wo dem Schicksale viel Macht über uns gestattet ist.

Avezzano hat mit seinem Kirchthurme ein ziemlich deutsches Aussehen. Schon daß es in der Ebene, mitten zwischen Gärten und fleißig angebauten Feldern liegt, erinnert an unser Vaterland, denn bekanntlich haben die alten Bewohner Italiens ihre Dörfer und Städte meist auf Felsen, oft auf bedeutende Höhen gebaut. Daß wir aber weit von der Heimath entfernt waren und fast, wie man zu sagen pflegt, außer der Welt, das zeigte uns ein Weib, welches ich fragte, wohin man gehe, um zur Locanda zu kommen. Ohne darauf zu antworten, rannte die Avezzanerin auf uns zu und fragte: „Da dove venite? dove andate? come si chiama il vostro paese? siete Inglesi?“ — „Siamo Prussiani,“ antwortete ich, und das gilt den Italiänern immer so viel als: Persiani! Denn die Geographie ist ihre allerschwächste Seite, ich spreche nicht bloß von den Avezzanern, sondern sogar von den römischen Studenten, Künstlern, Abbaten und Geistlichen aller Art.

Wir kommen durch eine reinliche Straße, zwischen Häusern von wohlhabendem Ansehen, auf einen Platz, der mit Menschen angefüllt ist. Alles begiebt sich auf die Balcone, auf die Logen, auf die Straßen. Ich frage nach einer Locanda und denke dabei an die schreckliche

Prophezeihung unseres Wirthes in Tagliacozzo. Da werde ich in eine Caffeebottega auf dem Platze gebracht, aus der ein munterer, echt neapolitanischer Graukopf stürzt, mich beim Arme ergreift, mit sich zieht, und um und um durch die Volksmenge Platz macht und so gleichsam im Triumphe in sein benachbartes Haus führt, das er das seinige nennt, und von dessen Balcon herab uns schon ein Mädchen von hoher Schönheit anlächelt.

Wohin gerathen wir, rufe ich meinen nachfolgenden erstaunten Begleitern zu. — Indem steigen wir schon die Treppen hinauf, wir sind oben angelangt, werden von jenem reizenden Kinde und seiner Mutter empfangen, man zeigt uns drei Betten, mit denen wir vorlieb nehmen können, entschuldigt sich auf's äußerste, daß man nicht mehrere habe, sie seyen Privatleute und nähmen gern die Fremden auf, weil keine Locanda hier sey, an Essen und Trinken solle es uns aber nicht fehlen. Das Alles wurde mit einer neapolitanischen Suada abgehandelt, wir wurden seine Söhne genannt und meist geduzt.

Unterdessen sahen wir uns um und fanden ein beschränktes, aber reinliches Haus, das überall die Spuren einer sorglichen Hausfrau zeigte. Indem erschienen auch die übrigen Kinder der Familie, die älteste Tochter, ein Mädchen von mächtiger Albanergestalt, aber ohne Physiognomie, und die naive Clorinda, ein junges, eben aufgeblühtes Kind mit einem lebhaften Rehauge, das uns so vertraulich, so gutmüthig, so neugierig ansah, als wenn wir seine Brüder wären, die eben von einer Reise in den Mond zurückkehren. Die schöne Gemma aber, die wir auf dem Balcon gesehen, fesselte unsere Aufmerksamkeit am meisten, denn sie hatte in Gestalt,

Wuchs, Bau, in Gesicht, Haar und Farbe, in Gang und Bewegung ganz den hohen Charakter italiänischer Frauen. Ein zwanzigjähriger Sohn begrüßte uns gleichfalls, und ein Mädchen von etwa sieben Jahren hing der Mutter zur Seite, welche ein Weib von ernstem, häuslichem Charakter ist und, wie wir schon bemerkt haben, ein starkes Regiment über ihre wohlgezogenen artigen Töchter führt.

Als nun aber gar die Weinflasche herbei kam, und ein ungeheurer Schinken, der an der Wand hing, angeschnitten wurde, als die gute schöne Gemma nur immer zu tranchiren hatte und uns wie eine Hebe servirte, als der Papa unsern Muth anfeuerte und die trotz ihrer Größe schon ausgeleerte Flasche sehr trinkbaren Weines füllte, als gar eine Schüssel voll köstlicher Backwerke kam, da dachte ich an den Wirth in Tagliacozzo und sagte: o du Spitzbube, wie hast du gelogen! hier ist ja in der That Elysium und Walhalla, das jüdische und türkische Paradies, und nun wandte ich mich zu den Freunden und begann: Ihr wißt, liebe Genossen, welch ein ernster und schöner Zweck uns zu der Reise an den Fucinersee verband, und habt die schrecklichen Anstrengungen, Regen und Morastpartieen, Niederlagen und Eselsstürze, die Kreuzzüge nach dem Wasserkessel, und die mörderischen Weine von der Spiaggia, von Carzoli, Colli und Rocca di Cero noch nicht vergessen, Ihr wißt ferner, daß wir uns der entsetzlichen Gefahr ausgesetzt haben, von Banditen angefallen, geplündert, ausgezogen, oder gar erstochen oder erschossen zu werden, wir haben Sonnenhitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit, Platzregen, Sumpf, Nebel, Wolken, Flöhe und alles

Ersinnliche ertragen, was sich nur auf der gefährlichen Reise ereignen kann. — Aber worauf soll denn das Alles hinaus? fragte man mich lachend. — Nur stille, meine Freunde, ich meine, Alles, was man thut, soll man gründlich thun! Nun aber sind wir gekommen, um den Fucinersee kennen zu lernen; schon in Deutschland habe ich mich nach ihm gesehnt, und wenn ich keines von diesen schönen Kindern heirathe, so komme ich schwerlich mehr — hieher — also geht meine Meinung darauf hinaus, daß wir den Lago die Celano, oder Fucine, aus dem Elemente, d. h. seine Städte, Dörfer, Ufer, Berge, Wasser, Fische, Weine, Beleuchtungen, Farben, seinen Emissar und — seine schönen Frauen kennen lernen, fiel ein spöttischer Freund ein. — Mit einem Worte, ich schlage vor, daß wir einige Tage in Avezzano bleiben und von hier aus, wo wir wie die Vögel im Hanfsamen leben, unsere Ausflüge in die Umgegend machen.

Der Vorschlag wurde einstimmig gebilligt und genehmigt. Uebrigens hatte ich den Schinken unterdessen auch nicht vergessen und bei jedem Komma meiner Rede ein Stückchen genommen und bei einem Gedankenstriche gar ein Glas Wein geleert, dabei entschuldigte ich mit vieler Delicatesse den Appetit unserer Gesellschaft bei der freundlichen Gemma mit dem Fastenessen in Alba. Kurz, es ward uns so wohl in diesem gastfreundlichem Hause, daß ich endlich sagte: ja, und wie wäre es, wenn ich den Sommer über hier villegirte?

Es war erst 21 Uhr, also noch drei Stunden bis Nacht. Was konnten wir Besseres thun, als den Abend zu einem Spaziergange am See hin nach dem Emissar verwenden? Der Sohn ward uns als Wegweiser mit-

gegeben. Schon waren wir reisefertig, als die naive Clorinda hereinkam und mich schnell fragte: aber Ihr kommt doch wieder zurück? Versteht sich, antwortete ich, und nun lächelte sie mit Zufriedenheit. Man verabschiedete sich von der Familie und trat den Spaziergang mit Lust und Wonne, gestärkt und erfrischt, an.

Welch ein Abend, lieber Freund! Welch eine südliche Farbe im See! Welch ein Blau, welche violette, grünliche Töne in ihm! Welch ein wollüstiger, prachtvoller, schmachtender Zauber in den holdseligen Gebirgen von Trasacco! Soll man zurückblicken zum Städtchen, das aus seinen Büschen idyllisch hervorschaut, und zum Riesenbilde des Velino, der seine Schneehäupter darüber ausbreitet, und zu den freundlichen Hügeln von Alba und la Villa unter ihm? Oder über die unsagliche Schönheit des Sees gegen Osten zu den milchweißen Silberbergen von Sulmona?

Nach einer Stunde erreicht man den Eingang zum Emissar. Nur mit Mühe kann ich mich von dem Bilde dieser himmlischen Landschaft trennen und aus alle dem Lichtglanze, alle dem Farbenzauber in die unterirdischen Gänge treten. Man zündet Lichter an, der Sohn des Hauses hat sie mitgenommen. Wir wandeln hinein und treffen etliche Pozzi, oder die gemauerten Oeffnungen, die das Licht von oben hinableiten sollen. Von hier führte der Emissario das Wasser des Fucinersees 25,000 Palmen, oder 5 Miglien weit durch die Berge bis Capistrello, wo er ausläuft, und wo man gegenwärtig beschäftigt ist, ihn von neuem auszugraben. Wir gingen, so weit wir konnten. Doch ich sage Ihnen erst ein Weiteres davon, wenn wir Capistrello gesehen.

Nach einer Viertelstunde traten wir wieder aus der Nacht heraus, und es war ein Uebergang wie aus dem Dunkel des engen Grabes in die weiten seligen glänzenden Reiche des Paradieses. Hier hat man den ganzen See vor Augen. Sie betrachten ihn von Süden aus. Hinter Ihnen steigen die Felsen empor, über die man nach Capistrello und Sora wandelt. Diese laufen westlich hinab, bis nach unserm Avezzano. Links, nördlich Alba, La Villa, La Forma und Castel nuovo, und über Ihnen der Velin. Sodann St. Pollino da, wo der See beginnt. Hierauf Paterno. Unter einem abenteuerlichen, furchtbar jähen, schwarzen Felsen Celano, die wildeste Partie in der Umgebung des Sees, an's Schauerliche gränzend. Nun kommen die Ortschaften Aelli und Cerchi. Gerade über den Spiegel des Sees weg die Forca und die Berge von Soluma blendend weiß über dem Grünblau des Wassers und dem süßen Violett der niedern Gebirge. Dicht am Ufer, überglänzt von Farbe und Licht, St. Benedetto, und östlich Ortuchio, die Insel, und Trasacco. Hier haben die Berge die mannichfaltigste südlichste Zeichnung, und diesen Abend waren sie in das tiefste Ultramarin getaucht. Südlich in geringer Entfernung am Wasser das Fischerdorf Luco.

Der Reiz, die Allmacht der Natur wirkte zu berauschend auf meine Sinne, als daß ich mich bei den vielen Pozzi hätte verweilen können, welche das Licht in den Emissar hinabbringen, und worein wir Steine warfen.

Man zeigte uns Münzen, wie man allenthalben in diesen Gegenden findet und den Fremden aufdringen will.

Der Rückweg war so lustig, als zuvor der Spaziergang es war. Wir gingen an einem einsamen Capuci-

nerkloster vorbei. Eben kehrten die Leute aus der Campagna zurück. Eine Schaar Bauern belustigte sich damit, ein häßliches Weib mit Stößen, Schimpfworten, Spott und Hohn auf eine sehr derbe Art zu plagen, so daß es wie ein Ball unter ihnen herumflog. Ich hörte, daß man es in der Campagna in erotischer Unterhaltung überrascht habe. Dies ist das erste Beispiel der Art, das ich jemals in Italien erfahren. Der Italiäner hat in dieser Rücksicht ein strenges Gefühl für Anstand und Sitte, und sogar bei wilden Festen, auf dem Lande, bei Nacht fällt nichts öffentlich vor, was guter Zucht widerspräche.

Die Glocken läuteten Ave Maria, als wir im Städtchen anlangten. Freundlich wurden wir empfangen. Man setzte sich zusammt der Familie um das Kamin, und ich unterhielt mich besonders gern mit Clorinden. Fragte ich sie dies oder jenes, so sagte sie mit großen Augen und äußerstem Affect: Gnor si! Gnor no! und ich gab mir ordentliche Mühe, um diesen neapolitanischen Ausdruck recht oft zu hören.

Unser Nachtessen war köstlich, eben so reich, als vortrefflich zubereitet. Jetzt gestand ich dem alten Muscatelli auch die Angst, die uns der Wirth in Tagliacozzo gemacht, und hörte, daß die beiden Städte sich feind sind und bei jeder Gelegenheit ihren Haß an den Tag legen. Nachdem wir abermals unsern Appetit von einer vortheilhaften Seite gezeigt, nöthigte ich die beiden Alten, neben mir Platz zu nehmen, und lernte in der Mutter ein äußerst verständiges, umsichtiges und braves Weib kennen. Sie erzählte mir, daß sie von Anagni gebürtig sei, und weil ich in jener Gegend gar wohl bekannt bin

und das hübsche Städchen immer von meiner Loge in Olevano vor Augen hatte, so gab es bald eine vertrauliche Unterhaltung.

Nun, lieber Freund, habe ich Ihnen so viel von heute erzählt, als nur möglich war, und wenn ich Ihnen auch nichts gab als eine flüchtige Reiseskizze, so finden Sie es doch vielleicht begreiflich, wenn ich vor Bettgehen meinem Schicksale dankte, das mich endlich nach so herben und bittern Prüfungen alle Schönheit und Fülle des Südens in Ruhe und Freude genießen läßt.

X.

Nach einem guten Frühstücke machten wir uns heute auf den Weg nach Capistrello und versprachen zum Pranzo zurückzukehren. Die Straße führt wieder am See hin und läuft in der Nähe des Einganges in den Emissar, wo wir gestern waren, über den Berg. Der heiterste Himmel lächelte auf die Erde herab, dafür brannte die Sonne aber auch mit echt italiänischer Kraft.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir die Höhe des Berges und genossen hier der erhabensten Aussicht über den See und seine schönen und großartigen Umgebungen, indem wir uns eine zeitlang niederlegten.

Sofort stieg man in ein einsames, leeres Thal hinab, dessen Charakter eher melancholisch ist. Es ist von wilden Gebirgen umgeben, deren Gipfel noch Schnee bedeckte. Ihre Form ist einfach, aber grandios. Die allzuhelle Beleuchtung machte sie etwas langweilig und

monoton, es fehlte an Farbe, an schönen Lichtern und Schatten, und wir bemerkten deutlich, wie viel bei italiänischen Landschaften, besonders in den öden Berggegenden des Apennins, wo die Vegetation minder südlich ist, auf den Reiz der Beleuchtung ankommt. Es fielen mir viele Stellen in Deutschland, der Schweiz und Tyrol ein, die mit dem an diesem Morgen von uns betretenen Wege von der Höhe hinab ins Thal Aehnlichkeit haben.

Eine Viertelstunde weiter, und wir trafen eine große Maschine, welche sich über einem Pozzo befindet, vermittelst derselben man den Schlamm aus dem Emissar mit minderer Mühe, geringeren Kosten und kürzerer Zeit herauszuschaffen gedenkt, wenn man einmal von Capistrello aus bis dahin vorgedrungen ist.

Hinter uns stieg die gewaltige Velina wieder über die Berge hervor, und westlich entdeckten wir in vierstündiger Entfernung auch Tagliacozzo. Es begegnete uns eine Heerde Schweine, und ich sagte zu einem Freunde, der gern neben mir ging: geben sie Acht, wir werden einen schlimmen Empfang, oder wohl etwas Aerger haben. Vielleicht aber hat das Auspicium nur für die Gegenwart Bedeutung, und in der That fühlte ich auch beträchtlichen Appetit und Durst zum Umsinken.

Endlich sind die fünf Miglien zurückgelegt, und das kleine Nest zeigte sich auf einem Felsen. Der römischen Miglien geht man wenigstens drei in einer Stunde, aber hier in den Abruzzen hat man mit zweien zu thun, so wie auch die Stunden in der Schweiz so groß sind.

Wir suchen eine Osterie auf und finden ein häßliches Loch gerade über der Schlucht, wo der Lisis rauscht, und

der Emissar seinen Ausgang hat. Südlich, in einer höchst malerischen Situation, sitzt das Dorf Pescadanari auf jähem Fels zwischen steilem Schneegebirge, und die Hintergründe sind kolossal und wild. Aber die Schweine! Wenigstens für unsern Magen waren sie ein Malum Omen. Denn hier mußten wir abermals unsere Zuflucht zu Aqua vita nehmen und bekamen nichts zu essen als einen Käse von Millionen Würmern und elende Fischchen. Die Osterie war angefüllt mit Volk, abscheulichere Räubergesichter habe ich aber in meinem Leben nicht gesehen, der Wirth mit seinem durchbohrenden, boshaften Auge, der schwarzen Farbe und dem wilden häßlichen Profil schien ein Banditenhauptmann zu seyn.

Hier mochten wir nicht lange bleiben, Avezzano mit seinem gastfreundlichen Charakter, das Haus des Muscatelli, die schöne, hohe, majestätische Tochter, das naseweise, naive Kind Clorinda, der gute Tisch, den die sorgsame Mutter für uns bereitete, das Alles erfüllte unsere Fantasie mit sehnsüchtigen Bildern.

Wir eilten daher, in den Emissar zu kommen. Zuvor aber mußten wir in's Haus des Ingenieurs, um ein Einlaßbillet zu haben. Wir wurden aufs höflichste behandelt und erhielten sogleich eine Charte mit unsern übel zugerichteten Namen. Auch wurden uns einige Lichter angewiesen, und das Alles unentgeltlich.

Man bedankte sich und ging. Auf steilem Felswege steigt man in die Schlucht hinunter und steht plötzlich vor dem Gerüste, das zur Ausfuhr des Schlammes aufgeschlagen ist. Die Wache läßt uns passiren.

Unmittelbar vor dem Eingange in den finstern Gang ist eine hölzerne Hütte für die Aufseher gebaut. Men-

schen von entsetzlich verworfenem Aussehen, über und über mit Schlamm bedeckt, stehen umher und schieben die Karren hinein und heraus. Sie sind eine unheimliche Staffage für diesen abgelegenen Ort, man glaubt wirklich in die Hölle einzufahren, aus der die Dämonen herauskommen, um schnell wieder in der Finsterniß zu verschwinden; und daß es Verbrecher sind, das zeigen ihre mörderischen Gesichter eben so sehr, als die Wachen, die am Eingange stehen.

Wir übergaben unsere Charten, mußten eine Zeit lang warten und wurden sofort von einem Aufseher unter der Begleitung etlicher Buben mit Lichtern eingeführt.

Hier bekamen wir nun erst eine vollständige Vorstellung dieses Riesenwerkes, das der Kaiser Claudius vielleicht doch nur aus einer unnatürlichen Caprice, aus einem unter den römischen Herrschern so gangbaren Hange zum Ungeheuern und Abenteuerlichen in vierzehn Jahren bauen ließ. Denn der Fucinersee hat zwar seine periodischen Anschwellungen, aber es hatte hier nie die Gefahr, welche die alten republikanischen Römer bewog, den Albanersee abzuleiten. Sey dem aber, wie ihm wolle, so kann man einem mit so erstaunlicher Beharrlichkeit und so immensen Kosten ausgeführten Werke die Bewunderung nicht versagen. Wie ich Ihnen schon bemerkte, ist die Länge des Ganges fast 5 Miglien, oder 25,000 Palmen vom See an bis an den Auslauf in Capistrello. Mit der Zeit hatte sich dieses unterirdische Gewölbe aber mit Schlamm angefüllt, und die neapolitanische Regierung hat nun vor zwei Jahren angefangen, den Unrath herausschaffen und das Gewölbe reini-

gen zu lassen. Freilich ist die Summe, die jährlich darauf verwendet wird, 1200 Ducaten, etwas gering, es arbeiten täglich 60 Menschen, welche sich einmal abwechseln, und so ist man bis jetzt nur 5000 Palmen weit gekommen, und wird vor 6 Jahren nicht zum Ende seyn. Noch hat man einige Tausend Palmen zu graben, bis man nur zu der Stelle kommt, wo die Maschine durch den Pozzo den Schlamm heraufbringen soll.

Wir gingen auf dem bretternen Boden, der für die Karren besonders eingerichtet ist, wohl eine halbe Stunde immer fort. Zuweilen trifft man einen Pozzo über sich. Der Emissar läuft nicht gerade, man ist zuweilen den Felsen ausgewichen und hat eine Wendung durch leichter zu bearbeitende Gesteine genommen. Hier und da wird er niederer, man muß sich bücken, während er ein andermal 6 bis 10 Palmen und auch weiter über unserm Haupte ist. Je 100 Fuß, und man findet die antike Messung in die Mauer eingegraben. Unser Aufseher benahm sich ausnehmend zuvorkommend und gefällig, rief uns zu, wenn die Wölbung niederer wurde, und hieß uns aus dem Wege gehen, wenn ein Karren heraus oder hinein geschoben kam. Es macht einen höchst sonderbaren Eindruck, wenn man so eine Viertelstunde fortgegangen ist, und nun zumal in diesem Reiche der Nacht und des Todes in weiter Ferne ein Licht erscheint, und ein Ton gehört wird, der sich mehr und mehr annähert, bis einem ein Paar wilde, fantastischbeleuchtete Gestalten von unheimlichem Aussehen begegnen und bald wieder hinter uns verschwinden.

Wir drangen bis zum Ende vor. Hier ist die Wüstenei zu Hause. Bis an den Leib stehen die Galeeren-

sklaven im Schlamme und füllen die Karren an. Wo man anstößt, wird man beschmutzt, jede Berührung muß man fürchten. So merkwürdig dieser Ort durch die Beleuchtung war, so hatten wir doch keine Lust, uns zu verweilen, und traten den Rückweg an.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in der kothigen Unterwelt gewesen, sahen wir uns wieder im Reiche des Lichtes angelangt. Jetzt konnte doch nichts natürlicher seyn, als daß wir dem freundlichen Aufseher, der die avernische Reise mit uns gemacht, unsere Erkenntlichkeit in klingendem Danke abstatteten. Ich trat auf ihn zu, bedankte mich aufs höflichste und wollte ihm anderthalb Scudi in die Hand drücken, aber troß allen Bitten war er nicht zu bewegen, es anzunehmen, und ich konnte nichts als mit den verbindlichsten Worten von ihm scheiden. Ein solches Beispiel von Uneigennützigkeit ist in Italien und überall in der Welt etwas Seltenes, um so mehr, als der Aufseher gar nicht nöthig hatte, uns zu begleiten, seine Notizen und Aufklärungen für uns aber so nützlich als nöthig waren.

Noch einmal gingen wir in die verhaßte Osterie, um uns Esel zum Rückwege zu bestellen. In kurzem kamen sieben Bestien an. Schon auf dem Sattel, sollten wir noch betrogen werden, indem man einen Carolin mehr forderte, als wir ausbedungen. Aber weil ich denn doch etwas üblen Humors war, so fiel ich den Schelm mit einem Hagel von Schmähworten an, so daß er sich eiligst davon machte, und wir zufrieden davon ritten. In so großer Gesellschaft zu reisen, hat ausnehmend viel Vortheile. Das Unangenehme, die öfteren Gelegenheiten zu Streit bei entgegengesetzten Charakteren, Ansichten

und Reisezwecken, fiel bei uns gänzlich weg, und wir hatten nur die gute Seite davon zu genießen. Ein Einzelner wird zu leicht überlistet, überschrieen, nicht gefürchtet, eine Caravane, wie die unsere, aber imponirt, was der eine sagt, das wird von einem halb Dutzend wehrfähiger junger Männer unterstützt, wo der eine blind ist, hat der andere die Augen offen, mit einem, man hat im Nothfalle eine executorische Macht, um seinen Willen durchzusetzen. Die Vortheile in pecuniärer Hinsicht außerdem sind so groß, daß man leicht auch ein kleines Opfer in gesellschaftlicher Hinsicht ertragen kann. Kommt aber Alles so glücklich zusammen, wie bei uns, so ist man wahrhaft unüberwindlich. Meine Begleiter werden mir täglich mehr Freunde; wohl dem, der solche Gesellschaft trifft, von meiner Seite wenigstens muß unser gutes und heiteres Verhältniß nicht herkommen, denn früher hat man mich oft auf Reisen launig, eigensinnig und herrisch gefunden, oder müßte ich mich nur etwa ein wenig gebessert haben!

Jetzt auf dem Rückwege entzückte uns die Beleuchtung der Gebirge von Capistrello durch ihre schönen blauen und violetten Töne, und als wir gar die Höhe wieder erreichten, jubelten wir vor Freude über das Elysium, das sich urplötzlich in unaussprechlichem Lichtglanze vor uns entfaltete. Mit Sehnsucht ruhte unser Auge auf dem heimathlichen, idyllischen Avezzano, wir eilten, es zu erreichen, und als wir im Thale ankamen, trabten wir rasch dem Städtchen zu, so daß wir in kurzem vor dem Castelle am Thore anlangten.

Und welch ein artiger Empfang ward uns zu Theil! Die schöne Gemma rief uns ein holdes Ben tornati ent-

gegen, schon hatte man den Tisch gedeckt, und wir führten unsere Rolle, als gute Esser und Trinker, ohne allen Zwang aufs consequenteste aus.

XI.

Die Einwohner des freundlichen Städtchens, worin wir uns so einheimisch machten, sind vermöglicher, als ihre Nachbarn, weil sie viel Campagna haben und diese fleißig anbauen. Wir hören, daß Avezzano täglich im Wachsthume begriffen sey und bald um ein Merkliches vergrößert sein werde. Die andern Städtchen und Dörfer um den See herum sind weit ärmer, weil sie wenig oder kein Land besitzen und nur vom Fischfange leben. Die von Luco gehören zu den mittellosesten, sind aber die besten Fischer und Schiffer. Celano, nach dem der See zuweilen benannt wird, macht eine Ausnahme.

Die Reisenden sind hier höchst selten, noch seltener aber jenseit des Sees, gegen Ortuchio und St. Benedetto hin. Wenige von den römischen Malern sind hier gewesen, ich meine von den Deutschen in Rom, denn die italiänischen sehen sich kaum Albano oder Tivoli an. Selbst Männer, wie Koch und Reinhart, die über drei Jahrzehnde in Rom leben, haben sich noch nicht hierher verirrt. Man thut selbst in Rom, als ob der Fucinersee außerhalb der Welt läge, spricht von schlechtem Volk, von Unbequemlichkeit und Betrügerei, von Mördern und Banditen, und ich kann fast nur Gutes von den Bewohnern der Abruzzen sagen; wie trefflich wir hier leben, das wissen Sie, aber still, ich bin zufrieden, daß wir endlich einmal an einem Orte sind, wo uns das gewöhnliche Reisegesindel, haushohe Kutschen voll englischer Familien, Alles wegpinselnde Landschaftsmaler, geschmack-

lose Antiquare und süddeutsche Magister nicht mehr stören, und wo man sich doch auch einmal recht lebhaft bewußt wird, daß man in fremdem Lande ist. Aber wenn die Reisewuth so fortgeht, und noch einige hinter mir den Fucinersee besingen und ausposaunen, so ist in hundert Jahren ein Hotel d'Angleterre in Avezzano und ein Dampfboot auf dem Lago di Celano. Eine Reise nach Sicilien war sonst etwas Außerordentliches, und Seume hat genug mit seinem Spaziergange renommirt. Jetzt wollen schwäbische Magister dahin, ehe sie Vicarien werden, und ich darf gar nicht mehr sagen, daß ich auf den Herbst auch hinreise. So ist's mit den Künstlern. Wer nur den Pinsel ein Bischen führen kann, wird nach Rom geschickt. Man sollte für die Künstler statt einer Dogana eine examinatorische Compagnie an die Gränze setzen, und ich wette, zwei Drittel würden wieder nach Hause geschickt, um die Anfangsgründe der Malerei und Sculptur zu lernen.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang in der Nacht. Der klarste Sternenhimmel strahlte über uns. Der Sohn des Hauses, mein künftiger Schwager, wie meine spöttischen Freunde sagen, ging mit uns und erzählte uns allerlei Dorfgeschichten. Er behauptete, daß Mordthaten in Avezzano selten seien, und nur zuweilen im Rausche gestochen werde. Von den benachbarten Ortschaften aber sprach er nicht gut.

Aus einer etwas melancholischen Stimmung, die fast eine Elegie erzeugte, weckte mich die Anmuth der Töchter, mit denen ich am Kamine zusammen saß und ihnen von unserm Vaterlande erzählte. Daß ich nicht verheirathet bin, wollten sie mir schlechterdings nicht glau-

ben, daß es aber keiner von uns allen seyn soll, das scheint ihnen ganz unmöglich. Als sie mein Alter auf dreißig taxirten, ward ich von den Freunden bedeutend ausgelacht, aber die Mädchen beharrten darauf, ich sey der älteste, weil ich der ernsthafteste sey.

Ein gutes Glas Wein erheiterte aber bald wieder. Auf morgen ist eine große Wasserreise festgesetzt. Wir wollen den ganzen See umschiffen, der 36 Miglien im Umfange hat, und an allen Ortschaften landen. Wir haben schon einen Mann nach Luco geschickt, der uns dort eine Barke mit vier Männern bestellt. In Avezzano sind keine Schiffsleute.

Als unsere Familie zu Bett war, tobte noch eine solche Lustigkeit in uns, daß wir Cagnare nach italiänischer Weise machten. Wir gingen darauf aus, uns den Schlaf zu stören, und es gelang, bis man von Humor müde wurde.

XII.

Schon anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang war das ganze Haus rege. Den Sohn luden wir zur Begleitung ein, und die Mutter versorgte uns reichlich mit Speise für den ganzen Tag.

Welch ein lieblicher Morgen! Eine Viertelstunde außer dem Städtchen sahen wir die Silbergipfel der Velina in Rosenflammen glühen, ein neblicher Duft schwebte über dem Felsen von Celano und rings um die steilen Ufer des Sees. Wir gingen zwischen den wohlriechenden Büschen dem stillen Mönchskloster wieder zu, und Lerchen und Nachtigallen erfüllten die Lüfte mit ihren Gesängen. Wie ist hier nur Philomele einheimisch!

In unserm Vaterlande ist sie fremd, eine Seltenheit! Und nun von Tibur an bis hierher in die wilden beschneiten Abruzzen begleitet uns ihr steter Jubel! Nur auf den unwirthbaren Höhen von Colli verließ sie uns. Vorzugsweise liebt sie aber doch das Albanergebirge. Auf einem Abendspaziergange von Monte Porzio nach Frascati hört man sie in ganzen schallenden Chören.

Die Campagnenbauern, die ins Feld zogen, riefen uns lauter vaterländische Bilder zurück. Wir gingen wieder den Weg nach dem Eingange in den Emissar und waren kaum an ihm vorüber, als wir einen Kahn am Ufer sahen, aus dem uns vier Männer entgegen kamen. Einer davon konnte mit allem Rechte ein Riese genannt werden, so hoch, so breitschultrig, so muskulös war er. Ein Mann von etwa dreißig Jahren, spielte er noch den Jüngling; sein Gesicht war hübsch und von gutmüthigem Charakter, und wenn er sprach, so glaubte man wirklich eine Lufterschütterung durch seine kraftvolle Stimme zu hören.

Rasch eilte man über das kiesige Ufer weg und stieg in die Barke, die Männer folgten, und in kurzem plätscherten wir durch den Seespiegel, durch den man den Grund ganz deutlich sehen konnte.

Auf dem ersten Theile der Fahrt vergrößert und verschönert sich die Velina stets mehr und mehr, indem sie ihre gewaltigen Pyramiden in immer majestätischerer Entfaltung ausbreitet und nach und nach ganz über der Fläche des Sees zu stehen kommt. Der schöngezeichnete Berg von Alba, der uns doch manchen Tropfen Schweiß bei der Besteigung gekostet, sieht wie der unbedeutendste Hügel unter dem Kolosse aus. Uebrigens hat die Form der

Velina durchaus nicht den Charakter des Ungeheuern, des Furchtbaren, des Seltsamen, vielmehr erscheint sie durch eine gewisse Harmonie in allen Theilen nicht von der bedeutenden Höhe, von der sie in der That ist, wenn man nicht etwa die Hügelchen unter ihr, welche Berge, die Punkte, welche Dörfer und Städte sind, zur Vergleichung aufruft. Ein ganz anderes ist es mit dem grotesken wilden Felsen von Celano, der durchaus nur durch die schauerliche Seltsamkeit seiner Wände, seiner Gipfel, seiner Höllenfarbe imponirt.

Zuerst sahen wir das Fischerdorf Luco an uns vorüber schweben. Es ist ein kleines, höchst malerisches Nest. Einige Kirchen auf den Felsen machen Effect. Eine Menge Häuser sind zerstört, wie in Alba. Die Ufer sind voll Fischernetze. Die Einwohner haben gar keinen andern Nahrungszweig als den Fischfang.

Von der Klarheit dieses Sees haben sie keinen Begriff. Die reizenden Umgebungen spiegeln sich nicht blos in unbestimmten Massen, sondern in den zartesten Umrissen, mit allen ihren Farbentönen, Einzelnheiten, Berg- und Felspartieen auf's entzückendste in der regungslosen wollüstigen Wasserfläche ab. Sie glauben gar nicht mehr auf Wasser zu schweben, es scheint ein anderes, viel feineres, dünneres, geistigeres, dem Lichte verwanderes Element zu sein, auf dem sie hingleiten, auf dem der Reflex des dunklen südlichen Himmels ruht. Ich suche vergebens nach Worten, nach Bildern, Ihnen eine Vorstellung zu geben, ich kann Ihnen nur versichern, daß ich noch nirgends eine so außerordentliche Klarheit und Reinheit der Fluth gesehen.

Pittoresker noch als Luco und von wohlhabendem

lachendem Ansehen erscheint nun dicht am Ufer, von südlich gezeichneten Bergen lieblich überragt, das uralte Trasacco, von dessen Alterthümern die ganze Gegend als von etwas Wundervollen spricht. Wir steigen an's Land und gehen in den Ort hinein. Die Gesellschaft hat es aber, um die Wahrheit zu sagen, nicht sowohl auf die merkwürdigen Antiquitäten, als vielmehr auf eine Osterie gemünzt, denn das erste Frühstück von Caffee und Eiern konnte nicht sehr stärken, und man hatte sagen hören, daß hier ein trefflicher Wein zu finden sei. Aber es half nichts, nicht sobald waren wir auf dem Platze angelangt, als wir von einem Geistlichen in Empfang genommen wurden, der uns ohne Barmherzigkeit in einen Hof führte, wo wir zuerst einen ziemlich stravaganten, in ein Haus eingemauerten antiquen Fries bewundern mußten. Jetzt aber, erstaunen Sie, wurden wir vor die Porta di Nerone gezogen, welche die Zierde von Trasacco ist, und von der wir schon in Avezzano als von einem alterthümlichen Mirakel sprechen hörten Und was meinen Sie, das wir in diesem antiquen Thore sahen? Etwas unverkennbar Christlichgothisches, und noch dazu vom barokſten absurdesten Geschmacke.

Diesmal fertigten wir also die Antiquitäten alla Inglese ab, liefen in die Kirche, wurden dort von einem zweiten Kleriker aufgegriffen, der uns mit Enthusiasmus fragte, ob wir, ich weiß nicht mehr welchem Heiligen oder Märtyrer die Füße küssen wollten. Ich Unglücklicher, der ich immer den Sprecher machen mußte, sagte aus Verzweiflung: Ja. Man ward in unterirdische Kammern geführt, man mußte Särge von Märtyrern und andern heiligen Personen bewundern, und ich wußte mir nicht

anders mehr zu helfen, als eine Seitenthür zu benutzen meine Begleiter im Stiche zu lassen, treuloser Weise in die Kirche zu fliehen, sie eiligst zu räumen, den Riesen von Luco außen am Arm zu nehmen, aus dem Hofe zu ziehen und mich dem Fries, dem Nerothore und allen Reliquien zum Trotze in einen Weinkeller führen zu lassen.

Schon eilten mir auch die Freunde nach, welche ihre Freiheit mit Gewalt gesucht hatten, man befand sich unter einer Menge großer Fässer, man brachte unsere Speisekammer hervor, man hub an zu essen und zu trinken, und der gigantische Schiffer füllte fleißig. In der That fanden wir den Wein von Trasacco wohlschmeckend, man stieß mit den Barrajuolern brüderlich an, und der Goliath rief in seiner barbarischen Donnersprache und Denkungsweise jedes mal: Beer e futter!

Die Thür war auch schon mit einem Haufen Menschen angefüllt, die uns anstaunten, als wären wir aus dem Emissar herausgegraben worden, und als wir endlich aufbrachen, fanden wir den ganzen Platz voll Trasaccanen und Trasaccanerinnen, durch die wir uns eigentlich zu drängen hatten. Man zog uns nach bis ans Ufer, und wir verließen das Städtchen unter Gesang und Jubel.

Jetzt ruderten die befeuerten Schiffer mit Macht, und unser Gesang erfreute sie noch mehr. Sie riefen dem Volke am Ufer zu und höhnten es, sie schlugen mit Jauchzen in die Fluth, und unsere Barke flog so schnell auf dem süßen Spiegel dahin, daß wir in kurzem Trasacco hinter seinem blauen Gebirge verschwinden sahen.

Ich hatte Mühe, die Gespräche der Schiffer unter sich selbst zu verstehen. Sie haben das ü und ö überall

für u und e und o. Mit dem Giganten aber unterredete ich mich gern, ich scherzte mit ihm, fragte ihn über seine Verhältnisse aus und brachte seine Cammeraden manchmal zum lachen, besonders da er erzählte, er habe sein Weib in Luco schon vier Tage nicht mehr gesehen. Einer aber, der in einigen Tagen sein Hochzeitfest feiern sollte, mußte immer das Stichblatt der Andern seyn.

So gleitete man auf der holdseligen Fläche östlich nach Ortucchia hinüber. Unterdessen hat sich die Velina ziemlich zusammengezogen und an ihrer Größe und Schönheit verloren. Avezzano verliert man nicht aus dem Auge. Der Fels von Celano gewinnt an imponirendem Charakter, je näher man ihm kommt. Die milchweiße Bergkette der Forca glänzt fortwährend über die zauberisch beleuchteten Vorgründe herauf. Die Umgebungen des Sees gegen Osten aber haben in ihrem Wesen nichts Ausgezeichnetes, die Berge sind ohne Mannigfaltigkeit der Form, ohne Reichthum und erfinderische Zeichnung, und man konnte jene Seite des Sees recht monoton und uninteressant nennen, wenn das Auge nicht in der entzückenden Farbe schwelgte. Schon nähert sich das Castell von Ortucchia, aus der Fluth hervorgrauend, und in kurzem sind wir auch hier angelangt.

Wir stiegen aus, und während sich einer unserer Gesellschaft im See badet, durchsteuern wir das Städtchen, in dem wir ordentliche Häuser finden. Vorzüglich aber zieht uns das schöne Castell an, das an malerischem Effect Alles hinter sich läßt, was wir auf unserer Reise bis jetzt von der Art gesehen. Ortucchia ist fast ganz vom Lande getrennt und kann eine Insel heißen.

Man schifft sich wieder ein und gleitet nun nördlich gegen St. Benedetto hinüber. Am Fuße der Berge sehen wir einen großen Ort, Meneforno, liegen. In einem Stündchen, während dessen der Velino sein Bild gänzlich geändert hat, so daß er wenig Eindruck mehr macht, landen wir auch schon am Strande.

St. Benedetto ist ein kleines, fast ganz zerstörtes Fischernest. In einer Osterie nahmen wir eine Merenda. Wir trafen guten Wein und angenehme Fische, aber schlechtes, räuberisches Volk. So hat man denn wenig Lust, lange zu verweilen, nimmt sich einen Krug Wein in die Barke und fährt weg.

Nun zeigen sich Cerchi, Aelli und andere Dörfer gegen Norden. Der Velino hat sich fast unkenntlich gemacht. Einen schönen Anblick aber gewährt der Westen des Sees, die Seite gegen Tagliacozzo hin. Unendlich sanft und anmuthig lächelt ein holdes, im Violett verschmachtendes Gebirge herein, eine elysische Ferne breitet sich aus, und man glaubt über den Lethe nach dem Reiche der Seligen gewiegt zu werden. Je mehr sich der Tag dem Abende nähert, desto zärter, tiefer, wärmer werden die Farben in See und Land. Außer dem monströsen, schwarz aufstarrenden Felsen von Celano hat der See nichts Schauerliches, und ich sah mich in dem Phantasiebild, das mir die Reisebeschreibungen von dem Fucinersee gegeben, ziemlich getäuscht: sogar Müller in seinem Werke über die Campagna Roms ließ mich etwas Fürchterliches erwarten, und wir sind fast geneigt, zu glauben, daß er nicht bis hierher vorgedrungen, oder sich die Gegend vielleicht im Januar angesehen.

Jetzt nähern wir uns der Küste von Celano. Die

Stadt selbst liegt eine gute Stunde von ihr entfernt, auf einem buschigen Hügel, dicht unter den oft erwähnten Kolossen, hinter dessen kahlen schwarzen Wänden sich ein mächtiges Schneelager hinzieht. Der See warf Wellen, und unsere Schiffer erklärten, daß sie ohne Todesgefahr nicht weiter fahren könnten, und riethen uns, entweder zu Fuße bis nach Avezzano zurückzugehen, oder bis Anbruch der Nacht zu warten. Dies schien mir entweder eine Prellerei, eine geheime Absicht, oder eine unerhörte Feigheit zu seyn. Ich machte aus meiner Meinung kein Geheimniß und sagte den Schiffern, daß ich schon bei andern Wellen und Winden zu Wasser gewesen, daß ich alle Seen Italiens, vom Lago maggiore bis hierher, befahren, daß ich sogar das Meer geprüft, aber noch nirgends so furchtsame Leute getroffen, wie sie, daß es ein Spaß sei, davon zu schiffen, und daß ich ihnen rathe, zum Ruder zu greifen, wenn sie nicht als Spitzbuben behandelt werden wollten. Einige von der Gesellschaft hatten sich aber schon quer ins Land hineingemacht, in der Meinung, daß die Barcajuoli nicht fahren werden, und als sie sich entschlossen und uns einsteigen hießen, konnte man die Genossen nicht mehr zurückrufen.

So fuhr man denn fort, und ich fand die Bewegung, in der das Wogen der Fluth unsere Barke hin- und herschaukelte, bald so angenehm und wohlthuend, daß ich einschlummerte und erst erwachte, als die Sonne schon untergegangen war, und ein kaltes Blau die Ufer ringsum färbte.

Nun sahen wir Paterno vor uns liegen und landeten, um unsere Genossen aufzusuchen, weil es bisher

nicht möglich war. Wir hießen die Schiffer thun, was sie wollten, und da wir die unsern bald auffanden, gingen wir in freundlichem Sternenschein die drei Miglien bis Avezzano zu Fuß.

Mit Freuden wurden wir empfangen, und ich setzte mich zu den Töchtern ans Kamin und erzählte von den kleinen Begebenheiten unserer Wasserfahrt.

XIII.

Die Polizei ist auch hier so höflich wie in Tagliacozzo. Die Soldaten entschuldigen sich tausendmal, daß sie nach den Pässen sehen müßten, und ein Beamter machte uns gar mehrere Visiten. Von der gewöhnlichen Bettelei ist keine Rede. Uebrigens dankten wir unserm guten Geschicke, daß wir uns mit Pässen versehen. Wir trugen zuvor Bedenken, und ich selbst wollte im vorigen Jahre einmal mit einem Olevaner vom Hernikergebirge aus hinüber pilgern, aber Muscatelli erzählte uns, daß vor Jahren einige Franzosen hierher gekommen, welche sich mit keinem Passe versehen hatten und deshalb genöthigt wurden, in Avezzano zu bleiben, bis der Herr Muscatelli ihnen denselben in Rom geholt, was doch immer ein sechstägiger Verzug war.

Heute früh war Markt hier, und wir strichen einige Stunden umher, um das Volk zu betrachten. Die Tracht der Abruzzenerinnen ist gewiß sehr schön und malerisch. Die Schürze mit ihren Blumenguirlanden ziert herrlich. Das Costüm zeichnet sich übrigens nur durch die Farbe aus, nicht aber durch die Form, welche etwas steif und ägyptisch ist. So auch bei den Sonineserinnen, welche die Künstler in Rom so sehr entzücken. Es haben diese

eine Auswahl der kräftigsten und schönsten Farben in der geschmackvollsten Harmonie, so daß man wirklich erstaunen muß, aber auch nicht eine Falte, und man würde sie, in Marmor gebildet, für Isisstatuen halten. Auch die Nettuneserin hat ein etwas steifes, wiewohl durch Farbe und Fremdartigkeit, durch orientalischen Charakter reizendes Costüm. Da sind doch die Frauen von Albano und Genzano am Blumenfeste wahre Feenköniginnen, und auch die Sabinerin wirkt wie ein Zauber auf die Einbildungskraft.

Wir sahen kraftvolle Weiber und Mädchen, alle von gesundem Blute, derb und ausdauernd, im Ganzen von edelm Wuchse, guter Gesichtszeichnung, feurigem Auge, wiewohl etwas zu männlich. Unter den alten Weibern besonders fanden wir Gesichter voll Charakter und Würde, ohne daß sie häßlich waren.

Der Abschied von dem lieben, theuern Avezzano ist nahe. Es wird uns schwer, es zu verlassen. Wir sind schon ganz eingewohnt. Aber ich tröste mich mit dem Gedanken des Wiedersehens und spreche davon auch in dem traulichen, anmuthigen Kreise am Kamin. Gemma scheint traurig zu seyn und sähe uns gewiß gern noch eine zeitlang hier. Sie ist von sentimentalerm Gemüth, als man es sonst unter Italinäerinnen findet. Heute früh verband sie mir mit weiblicher Theilnahme einen verletzten Finger.

Wir sind nur wegen des Rückweges noch nicht einig. Wahrscheinlich übersteigen wir das wildeste Gebirge und gehen geraden Weges nach Subiaco. Wir wollen aber auch nach Cori sehen und über das Albanergebirge zurückkehren.

XIV.

Canistro.

Wir sind aus dem Idyllenleben heraus und sitzen im rauhesten Felsnest, unter himmelhohen Schneebergen, wenn auch erst vier Stunden von Avezzano entfernt. Aber hören Sie, wie grausam uns das Schicksal die Erinnerung an dieses freundliche Arkadien zu verbittern suchte. Können Sie sich vorstellen, daß ich im Unmuthe aus Avezzano schied? Wir sind nur zu sehr geneigt, zu gut von den Menschen zu denken, und trotz allen Erfahrungen läßt man doch nicht von dieser humanistischen Unart. Wir spinnen uns gleich in unsere Fantasien ein, denken uns ein Elysium, eine Psyche fehlt nicht, sobald nur der Amor da ist, für die Vergangenheit hat man letheische Fluthen genug, und man glaubt so nach und nach der Macht des irdischen Verhängnisses entflohen zu seyn, oder mit etwas prosaischern Worten, man macht die Rechnung ohne den Wirth.

Und so, lachen Sie nur, gerade so erging es auch uns, und zwar im ersten und nächsten Sinne des Worts. Voraussehend, daß Muscatelli nichts fordern werde, hatten wir einen Ueberschlag gemacht und ihm eine Summe bestimmt, mit der er zufrieden seyn konnte. Wir aßen noch einmal köstlich zu Mittag, noch einmal die herrlichen Seefische, Tinche genannt, sieben Esel standen bereits vor dem Hause, und nun mußte ich die Bezahlung ins Reine bringen. Ich fragte, Muscatelli gerieth in eine unermeßlich schwülstige neapolitanische Declamation: ich habe dir Alles gegeben, lieber Sohn, sagte er, was du nur von mir verlangen konntest, der ich ein ar-

mer Mann bin, du mußt Nachsicht und Erbarmen mit mir haben, denn ich kann dich nicht nach Stand und Würde bewirthen, ich küsse dir die Füße, ich würde dir, weiß der gute Gott, die Milch der Ameise geben, wenn ich könnte — und so ging es fort, bis ich ihm die Summe in die Hand drückte. Aber — Muscatelli war nicht zufrieden. Das poco, poco, pochissimo, fio mio, schlug mir wie ein Hagelwetter in das Eden, das ich hier so gutmüthig träumend aufgebaut hatte, ich ließ den unverschämten Mann stehen, trug die Sache der Gesellschaft vor, und während er außen von den Weibern getadelt wurde, beschloß man im Cabinet auf echt deutsche Weise, mit transalpinischem Zartgefühl, aus Rücksicht und Scham vor den schönen Töchtern noch drei Scudi hinzuzufügen. Das ist nun freilich eine Sache, auf die wir uns jenseit des Simplon etwas zu gut thun, die aber der Italiäner nicht auf Rechnung unserer Delicatesse, sondern unseres — Verstandes schreibt, so daß man die erstere wirklich unterdrücken sollte, wenn man den nachtheiligen Schluß auf den letztern nicht verdienen will Aber die hübschen Kinder — genug, man nahm schnellen freundlichen Abschied von diesen, von dem gleißnerischen Graukopfe aber keinen, setzte sich zu Esel und zog durch die versammelte Volksmenge hindurch. Liebe Architekten, sagte ich noch, diesmal habt ihr mit Erlaubniß ein Luftschloß gebaut, daß keine drei Scudi werth war, sah verstohlener Weise noch einmal zurück, winkte der stillen trauernden Gemma, die auf dem Balkon stand, und ritt davon.

Nach dem Rathe des vertrackten Neapolitaners konnten wir heute noch bis Feletino jenseits der Serra kom-

men. Die Esel hatten wir bis Canistro gemiethet, und da es erst Mittag war, konnten wir die Tour noch auszuführen hoffen. Noch einmal mußten wir Capistrello zu. Der Tag erfüllte Wiesen, Berge und See mit allen elysischen Reizen des Südens, und wir schauten auf der Höhe zum letztenmale nach dem lachenden Blaugrün des Wasserspiegels und den vielfarbigen landschaftlichen Wundern um ihn herum, gaben Avezzano noch ein Addio und verloren das entzückende Bild für immer aus dem Auge.

Von Capistrello aus zog die Caravane nach dem romantischen Pescadanari, immer am Abgrunde, in dem der Liris hinschäumt. Wir trafen Punkte, wo der Landschaftsmaler mit Begeisterung verweilt hätte. Mit jedem Schritte wurde die Natur rauher, wilder, aber auch kolossaler. Ein entsetzlicher, fast gefährlicher Fußweg führte über Felsen und Bäche, Höhen und Schluchten weg, so daß ganz der vorsichtige Schritt eines Esels dazu gehörte, um nicht zu fallen. Diese Thiere lernt man auf einer italiänischen Bergreise schätzen und lieb gewinnen.

Jetzt ging es gewaltig hinauf nach Canistro, und bald sahen wir uns angelangt. In der Osterie wollte man eine Merenda nehmen und sodann den Weg über den Berg zu Fuß fortsetzen. Aber der Wirth, der uns sehr freundlich empfing, sagte rund und klar, daß wir nicht mehr weiter könnten, daß wir noch vier große Stunden gehen müßten, und wenigstens eine Stunde im Schnee. Was sollte man thun? Die Gesellschaft gerieth in die heftigsten Debatten, der größte Theil wollte fort, indem er in dem Wirthe nichts als einen Spitzbuben sah, der uns profitiren und bei sich behalten wolle. So wahr-

scheinlich dies aussah, so erinnerte ich mich doch an so viele Bergreisen, die ich im Vertrauen auf Jugend, Kraft und Gesundheit, manchmal aber wirklich aus Leichtsinn und Unkenntniß der Gefahren unternommen, und besonders dachte ich wieder an einen Oktobermarsch über den Grimsel, der mir vor fünf Jahren um ein Kleines das Leben gekostet hätte, und in jedem Falle mir das schauerlichste Bild des Todes in einer Schneewildniß nur allzunahe, und allzu wahrscheinlich vor Augen stellte. Diesmal hatte es nun wohl keine solche Gefahr, vor dem Schnee war mir nicht bange, die Furcht der Italiäner konnte entweder Verstellung oder nur zu leicht Feigheit und Bequemlichkeit sein, aber daß wir vor Anbruch der Nacht nicht auf die Höhe kommen würden, daß wir uns plagen und quälen müßten, und daß wir halb todt in Feletino ankommen könnten, das glaubte ich mit allem Rechte der Gesellschaft vorstellen zu dürfen. Die Debatten wurden immer hitziger, und wie nun ein sanguinisches Temperament bei langem Aufenthalte in Italien durch die Einflüsse des Klimas auffallend reizbarer und geneigter zum Jähzorne wird, so täuschten sich unsere Eselstreiber von Avezzano empfindlich, wenn sie glauben, uns betrügen zu können, indem sie behaupteten, einen Carolin für das Stück mehr ausbedungen zu haben. Das fehlte aber noch, um uns das Blut in den Kopf zu jagen, und alles Feuer der Debatten wurde nun den Neapolitanern entgegengespien, so daß sie sich nach einem tumultuarischen Streite entfernen mußten. Aber jetzt stellte uns der Wirth vor, daß wir gar kein Nachtlager in Feletino mehr bekämen, wenn wir so spät anlangten, und daß uns die Gränzsoldaten leicht arretiren

könnten. Das Letztere hatte nichts zu bedeuten, denn unsere Pässe schützten uns vor allem Unglimpfe, aber das Erstere war uns allzu wahrscheinlich. Ich habe erst einige Monate vorher eine Erfahrung der Art gemacht. Aus abenteuerlicher Laune ging ich mit dem Kapitain Villeneuve des Abends von Rom weg nach Albano. Aber schon in den ersten Miglien drückte meinen Begleiter der Schuh dergestalt, daß er nicht weiter gehen zu können glaubte. Die Nacht brach an, wir suchten Esel, Pferde, Wagen in allen Osterien, Campagnenhäusern am Wege, versprachen alles Ersinnliche; wir trafen Haufen Bauern, welche sich auf dem Felde bei Feuern an antiken Grabmälern gelagert, und sprachen sie um ein Thier an, aber umsonst: „Non Signore," gab man uns überall entschieden zur Antwort; „a quest' ora un cavallo? non Signore!" Ohne Waffen, ohne Stock, wie Spaziergänger, waren wir zu einer Zeit auf der Straße, wo manchem vor einem Banditen bange wäre, aber weit entfernt, daß wir Gefahr hatten, wurden wir sogar gefürchtet, und man sah uns für nichts anders an, als Flüchtlinge, die eine Mordthat begangen, die bei Nacht von Rom wegwollten, und denen man keinen Vorschub leisten dürfe.

Der Streit währte so lange, bis es wirklich zu spät zur Abreise wurde, und man beschloß zu bleiben, aber auch ein scharfes Gericht über den Wirth zu halten, wenn er uns betrügen wolle. Die Gemüther besänftigten sich, und man verließ die Osterie, um einen Spaziergang zu machen und das Dorf zu besichtigen.

Wir trafen hübsche Gesichter, unter andern ein bildschönes blondes Mädchen von hohem griechischem Profil

und azurblauen Augen. Canistro liegt schon sehr hoch, von beiden Seiten durch ungeheuere schneebedeckte Bergrücken umschlossen. Wenn wir südwestlich das Joch der Serra sahen, das wir übersteigen müssen, so machten wir uns auf eine anstrengende Tour gefaßt, wie man sie nur in der Schweiz machen kann. Westlich zieht sich die wilde Schlucht des Liris nach Pescadanari und Capistrello hin, und südlich und südöstlich gegen Sora lagern sich kolosale, ausnehmend schön gezeichnete Gebirge in unzähligen Linien über einander herüber, links auf bedeutender Höhe erscheint Civita Dantino, und rechts Meta.

Unter den Felsen Canistro's setzten wir uns nieder, und nun, können Sie errathen, was hier besprochen wurde? Unsere Kasse wurde untersucht und gefunden, daß sie unglaublich geschwächt worden, ja, wenn's so fortgehe, nicht mehr ausreiche, wenn wir nicht geraden Weges durch das Sabinerland nach Rom gehen wollten. Zuerst also mußte ich als eingebürgerter Sabiner die Tour von Subiaco, Civitella, Olevano bis Cori, Veletri, Genzano, Albano und Frascati diktiren, und man fand, daß auf diese Weise bei einiger Sparsamkeit unsere Börse noch ausreiche. Also ward einstimmig beschlossen, daß man auf einem andern Fuße leben müsse; zuerst wurde die Delicatesse in Bann gethan, hernach festgesetzt, daß sich keiner unter keinerlei Vorwande mehr verliebe und die Gesellschaft dadurch zum Zartgefühle und größeren Kosten nöthige, drittens müsse man zu Fuße gehen, und viertens die Tornister so viel möglich selbst tragen. Dabei würde ich zum Spar- und Oekonomiedirektor feierlichst ernannt; mein Amt sollte sein, die Gesellschaft

überall aufmerksam zu machen, wo man einen Bajocc abhandeln könne, und weil man mir nicht ganz traute, wurden mir einige Assessoren beigegeben. Einer hatte die Kasse und wurde Finanzrath, die übrigen, welche im italiänischen schwach waren, bildeten die exekutorische Macht, welche dem Spardirektor sogleich zu Gebote stehen mußte, sobald er irgend eine Maßregel der Oekonomie ausführen sollte. Die erste Probe unseres neuen Systems aber wollte man gleich an unserm Wirthe ausüben.

Der Abend war wunderschön durch die Pracht der Farben, welche die hohen Berge verzauberten. Des Abends erhielten wir Besuch von einigen Greisen, deren Köpfe voll Charakter und Würde waren, von einem Geistlichen und einigen ausnehmend hübschen Jungen, besonders einem Neffen des Hauses, der uns morgen über die Serra begleiten soll. Wir unterhielten uns gut, und ich mußte den Alten von unserm Vaterlande, von unsern Reisen erzählen. Betten haben wir gefunden, aber nur drei. Gute Nacht denn, lieber Freund! Morgen sind wir wieder im Römischen!

XV.

Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich
wie ein Märchen so hoch über dem Anio hängt.
Aber ein Frauengeschlecht von vollendet üppiger Schönheit
zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Vor Sonnenaufgang waren wir auf den Beinen. Der schöne abruzzesische Junge, ein artiges Mädchen und

ein anderer Bursche trugen das Gepäcke. Wir versahen uns wohl mit Aqua vita, und jetzt wurde nach dem Conto gefragt. „Pagate quello, che vi pare," hieß es, und wir thaten es. Aber man war nicht zufrieden, man wollte uns sogar noch mit gewechselter Münze betrügen. Das schlug jedoch fehl; es entstand ein grimmiger Streit, worin dem Canistreser die ehrenrührigsten Titel ertheilt wurden, und endete damit, daß er nichts weiter bekam als einige Gran, die er dem Finanzrathe im eigentlichen Sinne des Wortes raubte.

Ein alter weißhaarigter Kerl folgt uns auch noch, es ist der Vater des Mädchens. Man hat acht Caroline ausbedungen für alle zusammen, und die Leute machen also den schrecklichen Weg für etwa zwei Paole.

Der Himmel ist trübe, und es scheint regnen zu wollen. Dieser melancholische Luftton vermehrt nur nach den unheimlichen wilden Eindruck, den die Wildniß der Serra auf die Fantasie ausübt. Wir sind in der Heimath, im Asyl der Räuber, zerbrochene alte Stämme liegen über die steinige Straße her, welche nichts anders ist, als die Bahn eines Waldstromes, der hier zuweilen braust; der Weg ist entsetzlich jäh und unbequem, die Ersteigung des Rigi ist ein Spaziergang dagegen. Zum letztenmale zeigt sich über den Bergen von Capistrello das weiße Pyramidenpaar des Velino, heute trüb', wie die ganze Natur.

Was uns aber ergötzt, das ist die Bemerkung, daß die beiden jungen abruzzesischen Leutchen, der bildschöne Junge und das Mädchen, in einem verstohlnen zärtlichen Verhältnisse stehen. Sie sind immer voran, und ich habe sie überrascht, als sie sich recht verliebt ins

Auge blickten. Den Jungen kleidet seine Tracht, der spitze schiefsitzende Hut, Schärpe, kurze Hose und Sandalen ganz köstlich, sein Wuchs ist schlank und voll Grazie, und sein Auge voll schönem Leben.

Darauf finden wir drei Soldaten unter Wald und Felsen, welche uns anreden. Sie sind hier angestellt als Mauthvisitatoren, und auch wegen der Räuber. Sie wollen Geld haben, um Aqua vita zu trinken, aber ich verbiete Kraft meines Amtes der Gesellschaft auf's strengste, den Pancianeri nur einen Gran zu geben. Man wirft ihnen die Tornister zu Füßen, der dritte Abruzzeser, ein echtes Spitzbubengesicht, sagt ihnen etwas in's Ohr, und sie verlangen Geld. Aber man hört sie nicht an und läßt sie stehen. Jetzt frage ich übrigens den Abruzzeser, was er den Soldaten zugeflüstert, er sucht Ausflüchte, und ich erkläre ihm, daß er bei der nächsten Gelegenheit, wo er sich der Schelmerei verdächtig mache, auf's jämmerlichste geprügelt werde. Der Alte scheint ein Wicht von Handwerk zu seyn, und wir nehmen uns vor, die Kerle wie Esel zu behandeln, wenn sie uns betrügen wollen.

Kaum waren wir eine Viertelstunde höher gestiegen, als wir abermals drei Soldaten aus dem Schlafe weckten. Sie ließen uns ungehindert passiren. Nun erreichten wir nach und nach die Region des Schnees. Der fürchterliche Durst, der uns plagte, nöthigte uns, einige Händevoll mit Aqua vita anzurühren und zu verschlucken. Der Weg verschlimmerte sich bis zum äußersten, als wir aber Schnee von vier Palmen Höhe erreichten, welcher ganz gefroren war, und in dessen Fußstapfen man über die Knie einsinken konnte, als dieser oder jener zu Bo-

den fiel, und man Noth hatte, sich im Gleichgewichte zu erhalten, da hörte man allgemein sagen: unser Dichter hat gestern Recht gehabt, Gott sey Dank, daß wir in Canistro geblieben sind, wir hätten Hals und Beine hier gebrochen.

Je näher wir dem Gipfel des Passes kamen, dessen Höhe wir wohl zu 5500 Fuß über der Meeresfläche schätzen können, desto heftiger blies uns ein entsetzlicher Sturmwind entgegen. Eine gräßliche Einöde umgab uns, die Fernen hatten sich längst verschlossen, den Velino hatten wir verloren, nur dürre und nackte Bäume starrten aus den jähen Felsen und den Schneelagern hervor. Mitten in solchen Bildern der Einsamkeit und Wildniß, unter Schnee und Orkan, hatte ich die Freude, einer kleinen idyllischen Scene insgeheim zuzusehen. Sie errathen mich schon, der schöne Abruzzeserbube hatte die beiden Tornister, die sein blondes Mädchen trug, unterdessen einem Manne aufgeladen, der ihm begegnet, und als sie einen Augenblick unbemerkt zu sein glaubten, so küßten sich die schelmischen Kinder verstohlnerweise.

Endlich erreichten wir die Höhe, und hier braust auch der Wind mit fürchterlicher Gewalt herüber, so daß wir Mühe haben, uns auf den Beinen zu halten. Aber nun ist es auch gewonnen. Auf dieser Seite, der Sonne zu, treffen wir keinen Schnee mehr, im Gegentheile ist alles überfüllt mit Zeitrosen, wilden Hyacinthen und Schneeglöckchen. Diese kühnen Frühlingsgeschöpfe erinnern uns auf eine rührende Weise, daß wir im Süden sind, wenn auch die unwirthbarsten Schneegipfel über uns glänzen, und wir eilen voll frischen Muthes, voll Lust und Heiterkeit den Bergrücken hinunter.

Der Weg verbessert sich. Wohl eine Stunde steigt man hinab. Endlich zeigt sich Feletino abenteuerlich auf Felsen hingebaut, in öder, düsterer Umgebung. Noch ist die Vegetation weit zurück. Wir sind am Ursprunge des Teverone.

Die Dogana ließ uns freundlich weitergehen, nachdem sie ein Bischen in die Tornister geschaut, und wir suchten uns in dem ersten päpstlichen Orte sogleich eine Osterie aus, um unsere erschöpften Glieder zu stärken. Wir finden ein abscheuliches Loch, schlechten Wein und eine Frittata. Der Schinken, mit dem man uns nun schon seit vierzehn Tagen täglich zweimal bewirthete, ekelt uns an, und einige unter uns haben auch einen so verdorbenen Magen, daß sie fast nichts vertragen können. Wir halten uns, es ist wahr, lieber an das Wasser. Der Wirth treibt das neugierige Volk mit Gewalt hinaus.

Wir bewirthen unser verliebtes Paar; in dem alten Spitzbubengesichte habe ich mich aber nicht betrogen, denn er wird in der Osterie eines Hutdiebstahls bezüchtigt und von den Carabinieri inquirirt. Wir verlassen die scheußliche Höhle und treten bei anbrechendem Regenwetter die Reise nach Subiaco an.

Noch sechs Stunden! Und auch keine einzige Osterie mehr, kein Bissen Brod, weder Aqua vita noch Wein, nichts als Wasser mußte uns zur Stärkung dienen, und wir tranken auf diesem Wege so viel, das wir befürchteten, die Cascadellen in Tivoli möchten darunter leiden. Auf hohem Felsen sehen wir Trevi vor uns liegen. Die Landschaft hat einen gigantischen Charakter, und wie man von Feletino bis Subiaco immer im Thale, immer

am Ufer des Teverone, immer zwischen den engen, gewaltigen, riesenhaften Bergen bleibt, so verändert sie sich jeden Augenblick und bietet einen unablässigen Wechsel von kolossalen Naturbildern dar.

Nach und nach treten die weißen Joche der Serra immer weiter zurück und verschwinden endlich ganz. Dafür nimmt die Vegetation mit jedem Schritte zu, herrliche Baumgruppen beschatten den Weg und umgeben den rauschenden Anio, die Felsen bekleidet ein üppiges Strauchwerk, junge Kastanienwälder lächeln die Abhänge der Berge hinauf, und frische grüne Wiesen blühen über der Kluft des Gewässers. Dieser sechsstündige Weg ist einer der reizendsten auf der Welt im Charakter des Großen, Einsamen, Melancholischen, gerade durch die überraschende Folge von Ansichten, durch die entzückende Mannichfaltigkeit von Bergformen.

Einige andere Dörfer gewahrt man noch auf himmelhohen Felsen liegend. Selten begegnet uns ein Mensch und fragt uns, woher wir kommen und wohin wir gehen. Allmählig staffiren sich die Wiesen mit Heerden, die Straße ist gut, der Regen hört auf, die Sonne streitet mit ihm, kurz, wir wären in einem Paradiese, wenn — Maccaroni auf den Bäumen wüchsen! Wir sind erschöpft, und es ist auch kein Wunder. Wir haben einen eilfstündigen, anstrengenden Weg gemacht und nichts genossen als eine Gabel voll Eierkuchen.

Aber ich belebe den Muth meiner Genossen durch das Versprechen, sie augenblicklich das alte Sublaqueum sehen zu lassen, schon kenne ich die Schlucht, in der wir wandeln, bald müssen wir rechts das Wunderkloster St. Benedetto auf den Felsen liegen sehen; üppiger und im-

mer südlicher begrünen sich alle Umgebungen, schon öffnet sich ein wenig Ferne, ein wahres Arkadien umlächelt uns mit unsaglichen Reizen, und siehe, das romantische Kloster erscheint über dem dunkeln Liginenwald über uns.

Jetzt den herrlichen Steig empor, schon breitet sich das Sabinerland in tausend Berglinien, voll schöner Regenbeleuchtung, vor uns aus, wir sind an St. Scolastica angelangt, und durch ein Gartenthor sehen wir den pyramidalischen Felsen von Subiaco.

Das ist uns ein Anblick, wie Columbus das Land. Meine Genossen vergessen zum Theil ihre Müdigkeit, ihren Hunger und Durst und staunen die gartenähnliche wilde Natur an; rauschende Wasser, Cascaden, die Trümmer der neronischen Villa, liebliche Capellen, Marienbilder, epheubehangene Grotten, Cypressen, Oliven und Feigen, Weinlaub und Kastanienhaine, verschlungene Wege, begrünte Felsen: das Alles zusammen bildete den schönsten englischen Garten, den ihre Einbildungskraft sich vorstellen konnte, die Stadt aber, an ihrem Zuckerhute emporgebaut, und die darüber hingelagerten Bergmassen von grandiosem Ernste und entzückender Farbe schwächten jene Vergleichung bald an genügender Wahrheit.

In Subiaco eintretend, werden wir wegen unserer Kleidung für ungeheuer angesehen und übermäßig verhöhnt. Das Letztere widerfuhr uns noch nie. In Subiaco ist überhaupt ein unartiges, grobes Volk.

Rasch führte ich die Freunde in meine Fontana, und hier sind wir, wie gewöhnlich, auf's beste und freundlichste bewirthet. Mit Heißhunger verschlangen

wir ein Vesperbrod und verschluckten den ordentlichen Wein.

Den Abend strichen wir in der Stadt umher und sahen schöne Frauen. Eine Heerde Buben verhöhnte uns auf's ungezogenste, trotz dem, daß wir recht solid gekleidet waren. Wir nahmen uns daher vor, einmal ein Exempel zu statuiren und so einem Flegel das Leder voll zu gerben. Als sie diese Absicht merkten, blieben sie aber zurück.

Hier zum erstenmale seit der Abreise von Tivoli treffen wir sieben Betten, nachdem wir immer zu zwei und drei in einem campiren mußten. Ich für meine Person übrigens hatte es noch am besten, denn bei mir wollte keiner leicht schlafen, weil sie behaupteten, daß ich mich tausendmal umkehre und die Decke allein an mich reiße.

XVI.

Wir sind nun wieder auf dem Boden angelangt, der öfter bereist, gesehen, geschildert und beschrieben wird, und von dessen Schönheit ich Ihnen selbst schon im verflossenen Jahre einige Worte zusandte. So fasse ich mich also kurz, indem ich Ihnen sage, daß wir heute früh beim klarsten Wetter meinen Lieblingsspaziergang nach St. Benedetto hinauf machten. Die Beleuchtung der Berge war so überschwenglich schön, die Schatten so warm, so tief blau, die Fernen so wundersam verzaubert, daß wir uns bei jedem Schritte wieder umsahen. Jetzt war ich wieder wie in meiner Heimath, nannte meinen Freunden Dörfer, Städte und Berge, und meine Fantasie, ja, denken Sie sich darunter, was Sie wollen,

selbst mein Herz hing an dem hohen blauschattigen Felsenbilde von Civitella und dachte sich hinab in die Olivenabhänge von Olevano.

Es begegnete mir wieder der römische Prinz der in St. Scolastica lebt und mir im vorigen Frühlinge die ausgegrabenen Ruinen der Villa des Nero zeigte, er kannte mich aber nicht mehr, und ich hatte keine Lust, ihn anzureden.

Bei unserm Umherstreichen durch die treppenartigen Straßen der Stadt haben wir unsern Entschluß immer vor Augen, und der erste Bube, der sich eine Frechheit erlaubt, soll unsern Reisestock fühlen. Es kommt hier häufig vor, daß sie mit Steinen nach den Fremden werfen, und die Alten sehen gelassen zu. Wenn man zu sieben ist, kann man aber schon wagen, so einen schwarzäugigen Schelmen auszuprügeln.

Wir blieben gern noch ein Paar Tage hier, aber einige unserer Freunde, welche nach Deutschland wollen, wenn sie kaum in Rom angekommen, drängen uns zu unserm Leidwesen, und der Oekonomierath muß nachgeben.

Der Wirth der Fontana ist so brav und gefällig, als er je war. Man ist hier in der ersten Stunde zu Hause. Wenn man als Künstler reist, so bezahlt man für Mittag- und Nachtessen und ein gutes Bett und freundliches Zimmer nicht mehr als fünf Paoli. In einem solchen Hause fühlt man sich doppelt wohl, wenn man zuvor in Canistro gewesen.

Die vielen Maler, die hierher reisen, haben das Volk schon ziemlich verdorben. Es ist mir eine ärgerliche Erscheinung gewesen, daß mir ein Bube ein Mädchen in seiner Gegenwart zum Modell anbot. Das

Modellstehen war bei den Griechen vielleicht eine andere Sache: bei dem Zustande und Charakter unserer Ordnung und sittlichen Gewohnheit aber darf man annehmen, daß sich überall damit etwas Schlimmes verbinde, wo es hervortritt. Zu dieser Bemerkung geben die römischen Modelle beiderlei Geschlechts am meisten Gelegenheit, denn sie sind wirklich die verworfenste und verächtlichste Volksclasse und übertreffen die Courtisanen von Handwerk noch unendlich an Schamlosigkeit. So schreitet die Bildung immer vor, und oft schleichen ihre bösen Folgen weiter als ihre guten!

XVII.

Civitella.

Felsen hast du genug, und umher gewaltig Gebirge,
Hernikern nicht, du gehörst fast nur den Lüften hier an.
Großes erblickst du, erhab'nes hier, und ist es dir möglich
arm mit den Armen zu seyn, bleibe getrost auf dem Berg.

Welch' ein unvergeßlich süßer Nachmittag, da wir unsere Fontana verließen und uns auf den Weg nach dem Hernikerngebirge machten. Welche ultramarinische Schatten auf den vielfach gefalteten Sabinerbergen, den Felsen von Cervara, Cantarani, Rocca di Cantarani, Asile, St. Stefano, und Civitella. Nachdem wir die Serra passirt, das Gebirge von Colli erstiegen, den Velino und die Celanenfelsen gesehen, erschien uns die Wildniß unter Civitella nicht mehr abschreckend. Entzückendes Wetter, obgleich glühende Sommerhitze, und noch sind wir im April. Aber die Sehnsucht in meine ländliche Heimath, die Erinnerung an die schönen folge-

reichen Tage in dem paradiesischen Olevano beflügelte meine Schritte, und ich eilte, meiner Ungeduld folgend, den Begleitern weit voraus.

In vier Stunden erreichte ich die Felshöhe, und zwei geistliche Herren rufen mir mit Affect entgegen: Willkommen! Sagen Sie, mein Herr, was macht der Türke? Ich stellte mich zu ihnen hin, versicherte ihnen, daß ich aus einer Gegend herkomme, wohin noch keine Zeitung gedrungen sey, daß ich die genuesischen, florentinischen und römischen Journale lange nicht mehr gelesen, daß aber ein wirklicher Kriegsausbruch zwischen den Russen und Türken außer Zweifel sey. Das begleitete ich mit vielen politischen Bemerkungen, bis die Freunde ankamen, und man weiter schritt.

Jetzt, als zumal im elysäischen Farbenglanze die Campagna sich vor uns entfaltete bis zu dem süßen violettnen Arcadien des Monte Artemisio und dem fruchtbaren Velletri, als das Meer über der latischen Fläche hoch erschien, die Volskerberge ihre himmlischen Bilder voll prachtvoller Farbenwunder in einer lachenden Kette entwickelten, von Monte Fortino an bis über Segni hin nach dem lieblichen Anagni, als der Serone sein majestätisches Haupt über die Kastanien-, Feigen-, und Olivenhügel Olevano's erhob, das theure Felsendorf selbst mit seinem grauen Kamme und dem verwitterten Thurme aus der Tiefe heraufblickte, als drüben die Aequerberge mit ihren Schlössern, Rocca di Cavi und Capranica vor uns emporstiegen, da riefen meine Begleiter einstimmig aus, daß dieser Anblick doch fast das schönste sey, was wir auf unserer Wanderung gesehen, und für mich war

es wenigstens das heimathlichste, das bedeutungsvollste und das theuerste.

Herr Mobili, der Edelmann, der die Fremden bewirthet, empfing mich mit dem lauten Freudenrufe: Ben tornato, Signor Poeta! Und nun wurde in seiner stotternden Sprache dies und jenes gestammelt, wir ließen uns nieder in den alterthümlichen ritterlichen Zimmern, und in kurzem hatten wir eine wohlschmeckende Merenda vor uns. Vorzüglich mundete uns das civitellaner Hausbrod.

Kaum angelangt, schickte ich auch gleich einen Boten nach Olevano hinab. Meine Begleiter meinten, ich hätte Furcht vor den Flinten der Olevaner, oder vor ihren Messern. Aber es war nicht sowohl das, vielmehr etwas ganz anderes. — Der Bote kommt nach drei Stunden, es ist nichts daraus geworden, wir sind morgen in Olevano erwartet. Gute Nacht!

XVIII.

Civitella.

Nie mehr sollt' ich jene Felsen,
nimmermehr die Feigenhügel,
luft'ge holde Schattenwege
der Kastanienhaine, nimmer
mein Olevano mehr seh'n?

Nimmermehr der Serpentara
rauhe wilde Wand erklettern,
nimmermehr die schönen Berge
tief im Lichtblau eines sanften
Mädchenauges lächeln seh'n?

Weil sie meinem Leben drohen
und mich hassen, gleich dem Pluton,
der dem blumenvollen Enna
mit verweg'ner Kraft die schönste
Schäferin hinweggeraubt?

So dachte ich im Herbste des vorigen Jahres! Und schon stehe ich wieder auf dem öden Hernikerfelsen! Schon erwartet mich meine gute Felice, der ich wie einer Mutter wohl will, und schon — ei nun, Sie müssen nicht Alles wissen — schon ist eine Schüssel voll Maccaroni unten in Olevano bestellt!

Wir sind die Sommer verkündenden Störche hier in Civitella. Die ersten Fremden in diesem Jahre! Zwei, versetzte der Herr Mobili, zwei sind schon in Olevano gewesen! Diese Merkwürdigkeit drang also bis hier herauf. Wie in der ländlichen Gegend aber schlechterdings nichts unbekannt bleiben kann, davon hatte ich heute eine lustige Probe. Einige Civitellanerinnen wollten wissen, daß ich ein zärtliches Abenteuer in Olevano gehabt, und zwar mit dem schönsten Mädchen des Städtchens, und es sey heute früh ein Weib oben gewesen, die mich ebenfalls erkannt habe. Auch Herr Mobili stimmte damit ein und fragte neugierig. Ich versetzte aber, daß es leicht eine Verwechselung seyn könne, und daß ich mir keines solchen Glücks bewußt sey.

Der gute Stotterer ist ein äußerst gefälliger Mann und bittet mich tausendmal, ihn doch bei meinen vielen Bekannten in Rom zu empfehlen. Wie ich Ihnen schon sagte, ist Civitella jetzt in der Mode. Die Landschaftsmaler haben aber nichts zu thun, denn es ist Alles Pa-

norama, sie müssen hinunter zur Serpentara und nach St. Francesco steigen; für geselligen Umgang bietet Civitella aber gar nichts dar. Wenn man also keine gute Gesellschaft mit hinauf bringt, so möchte wohl für unser einen eine Villeggiatura hier etwas langweilig seyn. Je älter man wird, desto weniger befriedigt man sich allein mit Natur, desto unentbehrlicher wird Gesellschaft und Umgang.

Wir machten einen herrlichen Spaziergang nach dem Franciscanerkloster, das unten im Kastanienwäldchen versteckt liegt, und wo ich vor'm Jahre das Heiligenfest sah. Einige unserer Freunde gingen nach St. Stefano hinüber, ich bringe fast alle Zeit am Fenster zu und überschaue die gewaltigen Sabinergebirge, die von hier aus wie Kolossen über einander hergelagert sind, und deren Linien, in unablässig wechselnder Beleuchtung durch Lichter und Schatten, sich bald so, bald anders zeichnen. Dieses Fenster, von dem aus man das Sabiner- und Hernikergebirge beherrscht, wurde mir wieder so theuer, daß ich ernstlich daran dachte, einige Monate hier zuzubringen und eine angefangene dichterische Arbeit, deren Handlung oft hier spielt, in Ruhe und Einsamkeit zu vollenden. Aber ich fürchte, Rom wird mich fesseln, und im Julius trete ich die Reise nach Calabrien und Sicilien an.

Ich mußte dem Herrn Vincenzo Mobili versprechen, zurückzukehren: und so wollen wir uns denn nach einem kleinen Mittagsschläfchen auf den Weg nach Olevano machen.

XIX.

Olevano.

Man zog gen Serpentara hinab. Hier rief mir Serafino schon einen Gruß zu, er war mir entgegengekommen. Was gibt's neues in Olevano? fragte ich. Sie ermorden sich fleißig, war die Antwort. Seit ich nicht mehr dort war, wurden vier erstochen.

Jeder Fels, jede Eiche, jede Kastanie, jede Köhlerhütte war mir bekannt und rief mir wieder etwas Schönes aus der Vergangenheit zurück. Wir erreichten Olevano schon um zwanzig Uhr und wurden von Michel Angelo und meiner braven Felice empfangen.

Ein unbeschreiblich zauberisches Wohlseyn ist mein ganzes Wesen. Ich sitze mit Felice'n zusammmen und erzähle und lasse mir erzählen, und das gute Weib sagt aufendmal: „Quanto ti voglio, bene, sai, Ser Gugliermo! quanto son contenta di reveder ti!"

Meine Freunde strichen umher, und ich bleibe zu Hause. Ich muß mich heute noch verbergen. Gegen Ave Maria ging ich hinauf an den Felsen, wo meine Begleiter durch den trinklustigen Michel Angelo längst in eine Osterie geführt worden waren. Viele Bekannte begrüßten mich, und besonders der Improvisatore sang mir einige begeisterte Ottavstanzen zum Willkomm entgegen. Es wurde tüchtig improvisirt, und der freie schöne Ort, der Ueberblick des weiten Landes, der klare Mondschein und der treffliche Trank lud endlich meine Freunde zu einem dreistimmigen Gesangen ein, dem die Olevaner aufmerksam zuhörten.

Den Abend sprach ich noch Don Leonardo, den Pre-

diger, und andere Geistliche. Bis um Mitternacht saß ich in vertrauten Gesprächen mit Felice'n zusammen.

XX.

Der sanfteste Himmel ruht über diesem irdischen Elysium. Die Volskerberge äußern wieder alle Allmacht ihrer Fülle und Schöne auf mich. Meine Freunde sind wieder oben in der Osterie, wo man die Gegend vor sich hat, und spielen mit einigen Olevanern das beliebte Boccio!

Bei Tische unterhält uns Michel Angelo mit seiner guten Laune, mit Possen und ein Bischen Renommage. Er zeigt uns sein ungeheures Messer und macht die Kunststücke damit, die hier zu Lande üblich sind. Er faßt es in der Luft auf, zeigt, wie man wirft, wie man stößt, wie man's trägt. Das letztere ist seltsam. Die Römer und die Campagnenleute tragen es nämlich aufrecht in der Westentasche, so daß die Spitze unter die Schulternkehle zu stehen kommt. Darüber hängt das Wamms, und so haben sie es im Momente gezückt. Mir däuchte das aber eine gefährliche Art, die Schutzwaffe zu verbergen, denn ein heftiger Schlag auf die Schultern sollte die Spitze fast bis ins Fleisch treiben. Michel Angelo gefiel sich wohl in diesen sogenannten Cortellaten und könnte wohl ein Renomist heißen, wenn er nicht gezeigt hätte, daß er mit solchen Dingen auch Ernst machen könne. Ich erzähle Ihnen die Geschichte mit einigen Worten, weil sie den Italiener charakterisirt.

Der junge hübsche sanguinische Mann, von guter Familie, hatte nämlich vor Jahren einen Streit mit

einem Cameraden in einer Osterie. In der Hitze stieß er ihm das Messer in den Leib und ließ ihn für todt liegen. Von Justiz ist hier gar keine Rede, die Gensd'armen fürchten sich vor den Flinten der Bergbewohner und sind unsaglich verhaßt, so daß es vor einigen Jahren eine blutige Bataille zwischen ihnen und den Olevanern gab. Wovor Michel Angelo aber Bange haben mußte, das waren die Verwandten des Gestochenen, welche, obgleich der Unglückliche nach langem Krankenlager davon kam, dennoch dem Feinde nach dem Leben trachtete. So mußte Michel Angelo die Flucht ergreifen, stahl sich weg, ging in's neapolitanische Gebirge und hielt sich ein halbes Jahr in Piperno auf. Hier verliebt er sich, heirathet und kehrt endlich zurück, nachdem sowohl die Verwandten des Gestochenen als die Justiz durch eine Summe Geldes beruhigt worden ist. Seitdem lebt er unangefochten hier, sein Feind aber ermordet gleich darauf einen Olevaner und ist gegenwärtig irgendwo versteckt, bis das Ungewitter vorüber ist.

Da wir doch einmal bei solcherlei Ausbrüchen italienischer Wuth sind, will ich Ihnen noch andere Beispiele aus Rom erzählen:

Es ist der Befehl ergangen, daß jeder unangebundene Hund erschlagen werden soll. Spione laufen allenthalben herum, und wo sie eine solche Bestie treffen, tödten sie dieselbe und erhalten ihre Bezahlung. Einer von ihnen kommt an das Haus eines Schmids trifft an einer Ecke einen Hund, dessen Strick er im Dunkel nicht sieht, und schlägt ihn todt. Der Schmidt rast mit einer glühenden Eisenstange aus der Werkstatt und stößt sie dem Spione in den Leib, so daß er todt zu Boden stürzt.

Ein Engländer hat eine Uhr zum Repariren gegeben. Es wird ihm zu viel gefordert, und er geht selbst in die Bottega. Der Uhrmacher, ein alter Mann, will nichts nachlassen. Der Britte vergißt sich und giebt ihm eine Ohrfeige. Dafür wird er auf der Stelle vom Sohne des Greises mit einem Messer durchstochen.

Ein Freund erzählte mir folgendes: Ich sitze in der großen Osterie vor dem Thore in Frascati. Einige Frascataner spielen brüderlich und vergnügt zusammen. In einem Augenblicke springen zwei Kerle empor, sich mit Worten der Wuth anfallend, sie zücken die Messer und einer stürzt. Jetzt wird der Mörder von den übrigen gefaßt und zur Thür hinausgeworfen, damit er davon laufen könne. Denn ein solcher erregt immer Mitleid, nicht der Todte, sondern er wird bedauert, Foverello, sagen sie, gli e successo una disgrazia, und lassen ihn entwischen; so auf der Fiazza Navonna in Rom, wo unter einem großen Volksgewühle ein Carabiniere erstochen wurde, machte die Menge Platz, damit der Poverello aus dem Haufen hinauskomme.

Ich gehe über den Quirinal nach dem Platze Barberini. Mir begegnet ein junger Mann in eiliger Flucht. Ihm folgt ein junges, mir sogar bekanntes Weib, eine Minente, oder Plebejerin, mit aufgelösten Haaren, wie eine Furie rennend und ein Messer zuckend. Viele Menschen laufen nach. Im Hofe des Palastes Barberini erreicht sie den Mann und gibt ihm etliche wüthende Stiche in Kopf und Hals. Drei alte Soldaten kommen herbeigerannt. Die Minente wickelt das blutige Messer in ein Schnupftuch, um es zu verbergen, und als sie einer der Soldaten anfaßt, gibt sie ihm einige Ohrfeigen von so

derber Art, daß er fast umstürzt. Nun wird sie aber überwältigt und abgeführt.

In dem Gasthause, wo ich gern speise, der Corona di Ferro, geschah unlängst eine unsaubere Geschichte. Ein Deutscher bekommt Händel mit Franzosen, und da es geprügelt werden soll, unsere Landsleute aber vom Wirthe sehr geliebt sind, so fliegt dieser mit einem fürchterlichen Messer herbei und will eben auf die Franzosen zücken, als er rücklings die Kellertreppe hinabgeworfen wird, seine junge Frau aber gibt einem einen entsetzlichen Tritt auf den verletzbarsten Theil des Körpers, wie es hier gebräuchlich ist, der Mensch fällt, und nur die Carabiniere stiften Ruhe.

An der Engelsbrücke sah ich einmal einen zwölfjährigen Buben einen erwachsenen Mann stechen.

Die Frau des weitberüchtigten Räuberhauptmannes Barbonne, welche mit ihrer reizenden Tochter seit langer Zeit auf dem Monte Pincio lebte und das unsaubere Geschäft eines Modells trieb, wurde von einer Seiltänzerin, deren Phlegma ich nie eine ähnliche That zugetraut hätte, vor einigen Tagen auf öffentlichem Platze erstochen, weil sie mit ihrem Manne zu thun hatte. Die Römerinnen sind gefährliche Weiber und wohl männlicher als die Römer. Muthiger, kräftiger, geistig- und körperlich-gesünder, stolzer und entschlossener konnten kaum die alten Republicanerinnen seyn. Dagegen sind die Männer nur Burratini und Vögelscheuchen gegen die Vorväter und verdienen ihre Hörner.

Die Fremden, welche nur sehr kurze Zeit in Rom sind und sich während ihres Aufenthaltes immer unter Fremden herumdrehen, reisen gewöhnlich wieder ab, ohne von

solchen Geschichten ein Wort gehört zu haben. Sogar die Deutschen auf ihrem Pincio erfahren selten etwas, weil sie immer in Caffe's, Osterien und Studien unter einander sind. Wer aber in Trastevere und unter den Montigianern manchmal sein Abendbrod nimmt, der hört an einem Abende oft ein halbes Dutzend Mordgeschichten. Man darf rechnen, daß in jeder Woche vier bis sechs Cortellaten vorfallen, die freilich nicht alle mit Tod enden. Neulich sah ich einem, der gestochen, nur das Cavaletto, oder 25 Schläge aufmessen. Eine Hinrichtung ist seit zwei Jahren in Rom nicht geschehen.

XXI.

Welch ein göttlicher unvergeßlicher Tag! Meine Freunde besehen sich die Natur, und ich habe meine besondern Freuden. Wir sahen endlich die Sonne hinter den Aequerbergen in blendendem Golde untergehen. Alle unaussprechliche Schöne, Fülle, Klarheit und Süßigkeit Hesperiens lächelte aus den Bergen von Anagni und Segni, wie aus dem Aufenthalte der Seligen, herüber. Daran reichen Worte nicht, und wenn ich Ihnen auch jene tausend und aber tausend Farbentöne angeben könnte, die in der Landschaft in einander spielten, so gäbe es doch kein Bild von alle dem überschwänglichen Glanze. Da saß ich wieder auf dem Felsen des Ospidale und sah den Monte Serone in lautern Rosenflammen glühen und blickte dann wieder das schmachtende Violett des fernen Artemisio an — mein Freund, ich pries mich glücklich, unendlich glücklich, in Italien zu seyn, fühlte Alles zusammen, was ich hier hatte und habe, liebe und genieße, fühlte mich übermäs-

fig entschädigt für die Jahre der Verirrung, des Kerkers, der Unnatur und sah auf den Schluß meines vaterländischen Lebens wie ein Verschiedener aus dem Paradiese auf den häßlichen Wust des menschlichen Irrens und Treibens zurück. Ob ich ein anderer Mensch geworden, o, wenn Sie daran zweifeln, so haben Sie noch nie den Mond über Colosseum, Tempel, Palatin und Capitol strahlen, nie die Sonne auf dem Monte Mario untergehen, nie den heiligen Vater den Segen über fünfzigtausend knieende Menschen aussprechen, nie das tyrrhenische Meer über der fabelheiligen Campagna mit dem circeischen Vorgebirge und den duftigen Inseln dunkeln sehen und nie unter den Riesenschöpfungen Buonarotti's am Charfreitage Allegri's Miserere von Engelsstimmen singen hören.

XXII.

Cori.

Lebewohl von Olevano! Aber auf baldiges Wiedersehen! Vielleicht auf Monate.

Frisch und kräftig fühlten wir uns alle und traten mit Sonnenaufgang unsern Marsch an. Wie vielmal ich mich umkehrte, das ist nicht zu zählen. Ich ging in einem Meere von Fantasien, die alle mit magischen Bildern in die Ferne der Zukunft hinausspielten.

Unten in der Campagna, auf der Straße von Pagliano her, begegnete uns ein zahlreicher Zug von Wallfahrtenden, der Tracht nach aus den Abruzzen. Die rothen und blauen Farben in der Kleidung der Weiber nahmen sich höchst reizend in der Landschaft aus. Mor-

gen ist ein großes Madonnenfest in Genzano, und Leute aus weiter Ferne, wie denn auch unsere neapolitanische Caravane, ziehen nach dem schönen Städtchen zusammen. Ich unterredete mich mit einigen und hörte, daß viele unter ihnen aus der Gegend von Canistro waren.

Der Himmel ohne Wolken, in südlicher Lichtbläue, das Grün allenthalben glänzend vor Frühlingsleben, ganze Strecken der Campagna durch ihre gelben Blumen hervorschimmernd, die Berge hinter uns ihre Formen immer wechselnd, die Schneegipfel des Apennins über dem Serone, die grauen Felsen von Olevano und Civitella, das Schloß und die Cypressen von Pagliano, nun vor uns den Abglanz des schönen Volskergebirges Monte Fortino mit seinen italischen Häuserterrassen, Velletri in der Ferne am Fuße des Artemisio, und rechts das uralte Präneste, an seinem nackten Berge hinaufgebaut, mit dem wenigen Grün seiner melancholischen Cypressen und Pinien, das ist doch genug, um die Blicke ewig zu fesseln.

Nun aber befanden wir uns plötzlich zwischen Weingärten, zwischen üppigen Blumenbüschen, die uns herrlichen Schatten gaben und ihre Wohlgerüche weit verbreiteten. Darin jubelten Chöre von Nachtigallen, durch das wollüstige Grün zitterte die Dunkelbläue des Himmels herein, die Gegend gewann einen unbeschreiblich zarten idyllischen Charakter, ein wahres Arkadien that sich vor uns auf, eine Hohlgasse, deren Felsgrotten von lastendem Epheu behangen waren, öffnete uns ihre landschaftlichen Reize und labte mit einem Brunnen unsern lechzenden Mund, umher lagerten sich einige Knaben, und schöne Frauen und Mädchen, auf der Wallfahrt nach Gen-

zano begriffen, ruhten im kühlen Schatten der Grotten und ihrer Haine aus. Ueber Rebengärten aber glänzte die Kuppel von Valmontone.

Dieser sanfte südliche Naturcharakter übte desto süßere Macht auf uns, je mehr er durch den Gegensatz der Gebirgswelt, in der wir bisher gewesen, hervorgehoben wurde. Der Weg von der Schneehöhe der Serra bis an den Ursprung des Teverone, bis Subiaco, Civitella, Olevano ist ein stetes Fortschreiten im Wachsthume, in Fülle und Reichthum, das Große, Gewaltige, Abenteuerliche, das Seltsame, Ernste hört auf, und wir sehen das Liebliche, die Anmuth in den sanften Thalgründen, den fruchtbaren Hügelchen, den lichtglänzenden Hainen walten.

Wir erreichten Valmontone und erquickten uns durch ein Gabelfrühstück von — Schinken und Eierkuchen. Der Wirth wollte uns abscheulich betrügen, aber ich legte das Billige vor ihn hin, ohne ein Wort zu sagen, that, als ob ich nicht italienisch verstünde, und deutete auf die executive Macht. Er war zufrieden, und wir durchstrichen die Stadt, die sich der Länge nach über einen kleinen Hügel hinlagert. Das Volk ist im Durchschnitte nicht wohlgebildet hier: wir sahen mehr häßliche Personen als auf der ganzen Reise zusammen.

Jetzt mußte ich ein Pferd für die Tornister meiner Freunde suchen und wurde nach langem Handeln und Markten eins. Wir warteten vor dem Thore, und über uns auf einem Felsen, wie auf der Zinne einer Burg, versammelte sich eine Menge Volks, um uns zu betrachten. Was ich aber nicht vergessen darf, weil etwas der Art selten für mich ist — und er meinte doch gewiß

auch mich damit — das war ein Valmonteser, der seinem Nachbar zuflüsterte: Gran bella gioventu!

Von nun an geht man in beständigem Schatten, in schönen Kastanienhainen, unterm Gesange der Nachtigall weiter. Etwa eine Stunde sind wir von Valmonte entfernt, als das Packpferd, ein wildes junges Thier, seiner Last überdrüssig wird, sie abschüttelt und im Galopp zurückrennt. Der Führer läuft ihm nach und verliert sich bald. Meine Freunde suchen ihre Waare und finden glücklicherweise Alles. Jetzt dankten sie Gott, daß sie auf meinen Rath nicht vorausbezahlt, wie es der Eigenthümer wollte, der wahrscheinlich ein solches Ausreißen voraussah, und man setzte lachend über dies Abenteuer die Reise fort.

Monte Fortino blieb links am Abhange der Volskerberge liegen. Es ist ein großer Ort, an nacktem Felsen, wie Palestrina, terrassenförmig hinaufgebaut und zuweilen mit Pinien, Cypressen und Kastanien staffirt. Rechts erscheint immer wieder aus dem Nachtigallengebüsche der Artemisio und Velletri.

Wir kommen nach Giulianello, einem Dörfchen mit einem den Colonna gehörigen Schlosse, das, trotz der malerischen Lage zwischen reizenden Kastanienwäldern, auf einem höchst lieblichen Hügel, mit der Aussicht auf die Berge der Volsker, wie auf die der Albaner, dennoch wegen seiner Fieberluft im Sommer fast verlassen ist. Wir haben eine Stärkung nöthig, finden einen erträglichen Wein und Schafkäse, ruhen eine Stunde aus und setzen sodann den Weg fort.

Die zwei Stunden bis Cori sind aber unterhaltend. Auf einer freien Wiese zeigt sich plötzlich das Meer, das

Cap der Circe, und tief in der Fläche der See die drei Ponzainseln, die pontinischen Sümpfe breiten ihre weiten lachenden Gründe aus, zur Linken ganz in der Nähe steigen die Volskerberge empor, und ein Dorf, Rocca Massima, sieht von einem Felsgipfel nieder. Man soll viele cyklopische Mauern dort finden.

Der Abend naht, und wir steigen einen Hügel empor, auf dem wir das alte Cora auf rundem, schöngezeichnetem, grünem Berge unter üppigen Umgebungen von Oelwäldern, Rebengärten und Feigenbäumen vom Gipfel bis ins Thal herabgruppirt sehen. Welch ein Schauspiel eröffnet uns jetzt die untersinkende Sonne! Welch ein Blau färbt den Monte Artemisio, hinter dem sie golden hinabsteigt Wie glänzt die Campagna weit umher, und die pontinischen Sümpfe! Und wie dunkelt die große tyrrhenische Meereslinie!

Man steigt weiter empor. Feigen und unzählige blühende Aloen zu allen Seiten. Das Volk zieht aus der Campagna in Haufen nach Hause. Hier wird gesungen, und dort auf einer Wiese hört man das fromme Rosario und das Ora pro nobis anstimmen. Die schlimme steinige Straße macht uns freilich Mühe und nöthigt uns manchen Seufzer ab, wiewohl wir nun neun Stunden gegangen sind. Endlich bei anbrechender Nacht langen wir vor dem obern Thore in Cori an und haben nun noch die Freude, durch die ganze Stadt auf dem halsbrecherischen Pflaster wieder in die Ebene hinabzusteigen, wo sich die Locanda befindet. Zu spät erfahren wir, daß wir hätten im Thale bleiben sollen. Daß wir nicht mehr unter dem gutmüthigen neapolitanischen Bergvölkchen sind, das zeigt uns gleich ein Bursche, welcher uns

fragt: Wie viel bezahlt Ihr mir, wenn ich Euch den Weg in die Locanda zeige. Ich biete ihm ein paar Ohrfeigen an, und er bleibt zurück. Die Cyklopenmauern, an denen wir vorüberkommen, sogar der berühmte Herkulestempel, der sich uns auf dem Fels in der Dunkelheit zeigt, können uns für heute wenig anziehen, wir suchen nur das Nachtquartier zu erreichen und kommen endlich glücklich in der schwarzen häßlichen Locanda an.

Der Abend wird heiter zugebracht, der größte Theil unserer Wanderung ist nun zurückgelegt, und wir sind in wenigen Tagen in Rom. Wir rufen uns schon die Erinnerungen aus den Abruzzen als etwas Längstvergangenes zurück, zur Feier unserer Reise und unsers gesellschaftlichen Verhältnisses schlage ich ein großes Maccaronimahl vor, sobald wir in Rom angelangt sind, und nachdem wir eine Schüssel voll trefflicher Bracciolette abgespeist, muß ich bei einem Glase erträglichen Weines eine kleine Beichte über gewisse Geheimnisse in Olevano ablegen. Schon im Begriffe, zu Bett zu gehen, trifft mich noch ein Glück: Keiner will bei mir schlafen, weil ich ein gar zu unruhiger Bettgast bin, und ich habe mein Lager allein.

XXIII.

Ein solcher Tag ist wieder mit goldenen Chiffern im Buche des Lebens einzuschreiben! Alle Fülle und Lauterkeit des südlichen Himmels, lazurische Natur, Mitwelt und Vorwelt, Fabel und Geschichte, Poesie und Wirklichkeit, Einsamkeit und gesellschaftliches Vergnügen, das Alles stimmte zusammen, um mich ganz mit dem Gefühle der schönen Epoche zu erfüllen, die sich wie ein

milder lieblicher Tag aus stürmischer Nacht für mich ausgeboren und der übersinnlichen Macht mein ganzes Leben zu Dankopfern verbindet.

Fast von Morgen bis Abends war ich in dem paradiesischen Gärtchen, in dem der Tempel des Herkules steht. Das ist auch gewiß einzig auf der Welt, an Schönheit und Reiz der Natur mögen ihm wenige, aber an classischem Zauber vielleicht keine Gegend Italiens gleichkommen. Das Gärtchen liegt hoch auf einer Felsterrasse. Lorbeerlauben schützen vor der brennenden Hitze, Myrten, Rosen, Cypressen, Cactus, Aloe, Taxus, junge Palmen und andere südliche Pflanzen vereinigen sich zu einem niedlichen Ganzen. Einige malerische Baulichkeiten, der Wohnsitz eines Geistlichen, schließen sich an, und hier erhebt sich der achtzehnhundertjährige Tempel mit seinen leichten dorischen Säulen als einer der schönsten und vollkommensten Ueberreste aus der römischen Vorzeit. Er scheint seinem architektonischen Charakter nach nicht sowohl dem Ueberwinder der lernäischen Hydra, als vielmehr den Charitinnen geweiht zu seyn, und von allen Alterthümern in Roms Umgebung kommt ihm an Anmuth und Heiterkeit, an griechischem Geiste nur der tiburtinische Vesta- oder Sibyllentempel gleich.

Unmittelbar unter dem elysischen Gärtchen gruppirt sich das niedere Cora zum Theil hinab, ihm gegenüber wölbt sich ein wollüstig rundlicher Berg in sanfter Wellenlinie, und das Silbergrün seiner Oliven bildet einen erquickenden Contrast mit Feigen, Kastanien und Vignen. Durch zwei junge Cypressen, welche am Rande des Gärtchens ihr schlankes, dunkles Gewächs emporheben,

entfaltet sich, wie in einen Rehmen zusammengezogen, die Ferne, gleich schön durch den Reiz ihrer Farbe, durch die unendliche Weite ihres Raumes, als durch die Mythe, durch die Geschichte, die sie vorzugsweise geheiligt. Denn hier spielt die älteste Fabel Italiens, die sich an die griechische anknüpft, hier ein Stück aus der Odyssee, und die vaterländische Dichtung der Aeneide, hier hebt sich das wundersame blauduftige Vorgebirge der Circe wie ein Zauberdrache aus dem Meere, hier ist der Boden, wo Ulysses gelandet, hier, wo Aeneas, nach der Zerstörung Troja's, vor drei Jahrtausenden Lavinia gegründet. Hier ist die Wiege Roms! Als eine weite heitere Fläche voll saftigen Grüns breiten sich die pontinischen Sümpfe aus, und man gewahrt die appische Straße, die nach Parthenope führt; hoch und herrlich erstreckt sich darüber hin die Riesenlinie des tyrrhenischen Meeres, und die drei Ponzainseln duften mit ihren dämmernden Felsen wie neptunische Wunder aus ihm herüber, sanft verlieren sich die Abhänge des Latinergebirges in die Ebene hinab, dort liegt das alte Lanuvium, das rebenberühmte Civita la Vigna, wo man heut zu Tage noch den Ring zeigt, an den Aeneas sein Schiff angebunden haben soll, dort stand der Tempel der lanuvischen Juno, der Blick dringt bis zu den Städten Ardea und Nettuno hinüber und kehrt wieder zurück zu dem holdseligen Weinhügel, auf dem das alte Veliträ im Sonnenglanze schimmert!

Ob man sich hier Tage lang aufhalten kann? Sichtbares und Unsichtbares, Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Fabel sind gleich ergreifend! Hier verweilte ich einen Tag, und Sie fragen mich gewiß

nicht, was ich that. Hier frühstückten wir sogar, hier im Lorbeerschatten, unter Palmen und Aloe, Rosen und Myrten schlief ich im heißen Mittage und erwachte, wie ich noch nie in meinem Leben erwachte, mit solch einem Bilde vor dem Auge.

Meine Freunde sind von Morgens bis Abends beschäftigt, den Tempel zu messen. Sie erwarten keine Beschreibung von ihm, denn es sind ihrer ja schon viele vorhanden, wenn gleich nicht alle richtig sind. Wenigstens finden sich in Müller's Campagna einige so grobe Irrthümer, daß meine Architekten glauben wollten, der Verfasser jenes in vielfacher Hinsicht schätzbaren, fleißig und mit Gelehrsamkeit geschriebenen Buches sey entweder gar nicht hier gewesen, oder, was wahrscheinlicher sey, er habe sich nicht eben vollkommen auf Architektur verstanden, oder habe es nicht eben genau nehmen wollen. Er sagt nämlich, die Säulen dieses Tempelchens seyen von toskanischer Ordnung, da meine Architekten vielmehr echt griechisch-dorische darin erkennen. Sodann erzählt er, daß die Thür von weißem Marmor sey, während jene Travertin darin sehen und der Meinung sind, daß man Marmor gar nie mit Stuck überzogen habe, welches hier doch der Fall ist.

XXIV.

Bekanntlich besteht Cori aus zwei Theilen, der obern und der untern Stadt, welche durch einen Olivenhain zusammenhängen. Wenn man die ganze Länge des Ortes von oben bis unten durchgeht, so sollte man meinen, es müßten wenigstens 10,000 Einwohner hier seyn, während in der That nicht mehr als 4500 hier

sind. Man findet hübsche Häuser und Paläste, es hat einen wohlhabenden städtischen Charakter. Wir sahen Frauen von großer Schönheit und, was für uns wieder etwas Seltenes und Neues ist, nachdem wir nun schon an die drei Wochen in den Bergen sind, Painen, oder römisch gekleidete Frauenzimmer. Die Nationaltracht der Weiber in Cori ist im ganzen die des Latinergebirges, nur daß sie sich durch einen im Verhältnisse zum Kopfe allzubreiten Schleier auszeichnet.

Polygone Mauern sind hier in Menge und von wirklich riesenhafter Construction. Ganze Gassen nehmen diese cyklopisch aufgethürmten Steinmassen ein, sie gehörten zur Stadtmauer des antiquen Cori, die neuere Architecktur schließt sich malerisch daran an.

Müller machte uns unsaglich neugierig auf den Tempel des Castor und Pollux, von dem er behauptet, daß es eine der interessantesten und vollkommensten Ruinen aus dem Alterthume sey. Allein wir fanden uns darin aufs bitterste getäuscht. Wie man nur auch so etwas von etlichen eingemauerten Säulen sagen kann, deren Dimensionen noch dazu viel zu weit sind, als sich mit gutem Styl vertragen mag! Was daran merkwürdig ist, das ist der ungeheure Stein, der das Architrav bildet.

Trotz der Schönheit von Cori's Umgebungen findet der Landschaftsmaler doch weniger hier als im Albaner- und Sabinergebirge. Die Gegend hat zu viel von einem Panorama, das Ganze ist unsaglich groß und reizend, aber der Einzelheiten, der kleinen zum Bilde abgeschlossenen Partien gibt es doch weniger als an andern Orten. Albano hat seine Eichenalleen voraus, Marino seine

Kastantenhaine, Tivoli Felsen, Kräuter und Wasserfälle, Subiaco einen wild üppigen Bergcharakter, Civitella die romantischen Partien im Thale, Olevano seine Serpentara und die Wunder der Volskerberge. Der Reisende hingegen, der nicht blos das sucht, was malerisch ist, oder was zum Bilde zu brauchen ist, der große Ferne und Meer und das Classische liebt, für den hat Cori erstaunlich viel, wiewohl auch ihm der Mangel an Mannichfaltigkeit fühlbar werden wird.

Der Spaziergang um Cori herum ist gewiß entzückend. Am schönsten aber erscheint die alte Volskerstadt von unten aus gesehen. Auffallend ist, daß sie einen weit südlichern Charakter hat als schon die nahen latinischen Städte, Velletri und Civita la Vigna, mögen nun die rundlichen Linien der Berge, oder Wachsthum und Pflanzenwuchs, oder die Inseln und das Vorgebirge der Circe die Ursache davon seyn. —

In unserer Locanda sind wir eben nicht gar gut versorgt. Außerdem daß uns die freundliche zutrauensvolle Behandlung von Olevano, Civitella, Subiaco, Avezzano und Tagliacozzo abgeht, ist auch das Essen karg und schlecht, die Betten mittelmäßig, das Haus schmuzig, und wir haben zu sieben nur ein Messer.

Während meine Architekten heut ihre Sieste hielten, machte ich vom Fenster aus gar artige Bekanntschaften. Gegenüber auf einem Balkone ließen sich drei lustige Mädchen in römischer Kleidung sehen, und unsere Unterhaltung fing sehr auf meine Kosten an, denn sie lachten mich ein wenig unartig aus. Ich suchte mich deshalb an ihnen zu rächen, besonders an einer ältlichen, die ihren Witz an mir ausüben wollte. Wir geriethen in

ein Gespräch, das oftmals durch Kichern unterbrochen wurde. Ich machte ihnen eine Menge närrischer Dinge weiß, sage, daß ich mit einer Frau hierher gekommen wäre, und fragte, ob es dieser nicht vergönnt sey, ihnen eine Visite zu machen. Die Töchter von Cori willigten ein, man schäkerte eine Stunde lang, und die Aeltere hörte nicht eher auf, mich zum Besten zu haben, bis ich ihr auf die Frage: was ich denn hier am Fenster eigentlich zu suchen habe, die Antwort gab: die Fremden reisen ja blos der Antiquitäten wegen! Darüber wurde sie dermaßen ausgelacht, daß sie mit einer Fratze verschwand.

XXV.

Albano.

Mit Tagesanbruche schieden wir von Cori. Der Wirth verlangte zwar mehr als wir gaben, aber ich warf ihm das Geld auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen, ging fort, und die Gesellschaft folgte nach.

Wir mußten wieder bis Giulianello zurück. Hier trafen wir mein Lieblingsgericht, Carciofoli (Artischocken) und man speiste und trank nach Herzenslust. Das gab uns Kraft und Heiterkeit, wir fühlten uns wie Götter nach einem Ambrosiamahle und durchlegten den reizenden Weg nach Velletri hinüber trotz der glühenden Sommerhitze in kurzer Zeit. Heut war ein echt südlicher Tag! Welch ein Blau in den Lüften, welch ein Glanz in dem Grün allenthalben, welch ein Violett in den Volskergebirgen hinter uns, und welch ein Duft in den fernen

Inseln, in dem Monte Circello, und welche Farbenkraft in dem Meere!

In Velletri machte man Mittag, und der treffliche Wein behagte uns dermaßen, daß wir uns mehrere Stunden lang aufhielten, und in Wahrheit, es war auch kein Wunder, wenn wir die übergroße Hitze vorschützten.

Gegen neunzehn Uhr brach man wieder auf. Man schwitzte wie im Brande des Augusts. Lachend umschimmerten uns die idyllischen Rebengärten Latiums, es näherte sich Civita la Vigna, der Monte Cavo tauchte nach und nach hervor, und bald erblickten wir das dianenheilige Genzano.

Hier genossen wir wahrhaften Nektar, goldenen Genzanerwein, mit Alici, kleinen Meerfischen. Man erwartete den Untergang der Sonne, denn man war durch die fürchterliche Hitze übermäßig erschöpft. Noch sollten aber meine Geister tüchtig aufgeregt werden, denn der Spitzbube von Wirth wollte uns unverschämt betrügen. Ich hatte mir vorgenommen, keinen Bajoce mehr zu zahlen, als ich für billig hielt, und nun entstand ein so tumultuarischer Streit, daß die ganze Nachbarschaft zusammen lief. Wir standen auf und gingen. Der Wirth raste mir nach und ergriff mich am Rocke. Ein Haufen Volks umgab uns. Ich selbst gerieth in Wuth, daß ich zitterte, und sagte dem Kerl, daß ich schlechterdings nichts mehr bezahle, daß er ein Pancianera fottuto vassallo, Figlio d'un cane, Galeotto u. s. w. sei, daß er sogleich mit mir zum Richter gehen solle, daß ich Carabinieri rufen werde, und daß er den Eselsritt und das Cavaletto verdiene. Wäre nicht zu viel Volk um uns gewesen, wo im Augenblicke die Messer unter dem Wamms

hervorgezogen worden wären, so hätten wir den Flegel abgeprügelt, so aber hielt einer der Begleiter für's beste, ihm einige Bajoce zu geben und ihn zu beschwichtigen. Ich für meine Person hätte es auf's äußerste kommen lassen. Denn solche Leute nennen einen Euglione und Cazzaccio, wenn man nur einen Bajoce zu viel gibt. In der Dämmerung langten wir in Ariccia an, und da ich mit dem Wirthe nicht eins werden konnte und einmal heute mein Amt als Oekonomiedirektor auf's gewissenhafteste erfüllen wollte, so gingen wir vollends nach Albano.

Hier verfloß uns bei dem wohlbekannten Zuccherino der Abend köstlich, und die Gesellschaft, jetzt am Ende der Wanderung, stiftete ihrem Andenken und dem Freundesverhältnisse unter uns bei feurigem Albanerweine ein herzliches „Du."

XXVI.

Frascati.

Der heutige Tag war so schön, so klar und paradiesisch als der gestrige. Wir strichen in der Natur umher, spazierten im Schatten der üppigen Allee nach Ariccia zurück, speisten trefflich zu Mittag, bestellten uns Esel und ritten hierher. Das waren drei Stunden voll himmlischen Genusses. Allenthalben, in der immergrünen Eichenallee am See oben, in den Kastanienhainen von Marino, in den Rebengängen von Grotta Ferrata begegnete uns lustiges, schöngekleidetes Volk, denn es ist Sonntag. Wir sahen Frauen und Mädchen von herrlichem Charakter, von grandioser Schönheit.

Hier in Frascati bin ich eben wieder unzufrieden, wie immer, so daß ich es verschwören will, nicht mehr hier zu übernachten. Es ist Alles gar zu sehr auf Engländer abgesehen, nichts als Vetturine, Eselstreiber, Ciceroni, betrügerische Speisewirthe. Ich hatte einen langen Handel um das Nachtessen, und er endete damit, daß wir lieber in eine Osterie gehen wollten.

Der Rest des Tages zerfloß in Spaziergängen durch die Villa Conti, durch das Städtchen und seine nächsten Umgebungen. In Frascati sieht man weit mehr schöne Frauen als in Albano. Dort kann man Tage lang seyn und nach den berühmten, in aller Welt gefeierten Albanerinnen schauen, bis man eine findet, und nur am Blumenfeste in Genzano erscheinen sie in königlicher Hoheit. In Frascati begegnen einem gleich junonische Figuren. Wir sahen eine Menge ausgezeichneter Gestalten aus der Kirche kommen. Die Frascatanerinnen sind aber coquetter als alle übrigen Latinerinnen.

Noch im Mondscheine machten wir einen schönen Spaziergang und aßen in einer Osterie. Als uns der Wirth zu viel forderte, protestirte ich, und er ließ aufs freundlichste nach, indem er mich bat, ihn in Rom zu empfehlen. Auf den Straßen ist Alles noch so lebendig, es wird so munter gesungen und gejauchzt, das Tamburin erschallt so bacchantisch zum Saltarello, daß man an keinen Schlaf denken kann.

XXVII.

Rom.

Mit Sonnenaufgang sind wir schon auf dem Wege nach der Villa Ruffinella und nach Tusculum hinauf.

Unaussprechlich herrlich liegt Rom wieder vor unsern Augen in seiner großen gräbervollen Campagna. Der Soracte steigt wieder empor, und die lachenden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara grünen uns entgegen, das Albanergebirge liegt um uns her mit seinen Dörfern und Städtchen, und die Meereslinie bildet einen herzerhebenden Horizont.

Einige Stunden verweilten wir unter den aufgegrabenen Ruinen Tusculums, und ich saß lange allein auf den Stufen des Theaters, die noch so wohlerhalten im Kreise herum aus der Erde vorschauen. Hier kamen mir wunderliche Gedanken, ich sann darüber nach, wie es kam, daß ich in Italien noch keine dramatische Arbeit unternommen, nahm mir es vor, nach der Reise in die Cyklopeninsel, nach Wegräumung anderer Geschäfte, im kommenden Jahre in Rom oder Neapel oder Catanea eine Tragödie zu beginnen. Wissen Sie, daß der Süden für den Ruhm eines deutschen Dichters vielleicht doch etwas gefährlich ist? Rom bietet freilich die erhabensten Beispiele von Thatkraft, edlem Ehrgeize und Unsterblichkeit des Namens dar, und man denkt auch an sich selbst mit Scham und Reue, wenn man vor dem Pantheon steht, aber können Sie es glauben, daß dieser unabläſſige Umgang mit dem Großen, Ewigen, Weltgeschichtlichen, Einzigen auch wieder einen gewissen, sirenenartig einschläfernden Zauber aufs Gemüth ausübt, daß Klima, Singspiel der Italiäner, Süßigkeit der Natur, tausendfacher geistreicher Genuß einem zuletzt gar die Meinung aufdringen könnte, als ob das wünschenswertheste und glücklichste Loos auf Erden doch nur das wäre, im Genusse so unsäglich schöner Dinge fortlebend

und zur Freude, aus Drang und Gewohnheit thätig, die Gegenwart so tief, so vollkommen, so geistreich als nur immer möglich zu genießen, und es, vom Augenblicke befriedigt, in glücklicher Ruhe der Zukunft zu überlassen, ob sie die Schöpfungen eines Menschen erhalten wolle, der alle Schmerzen und Freuden des Lebens geprüft hat? So verlöre man vielleicht am Nachruhme und gewänne dafür unendlich an der Gegenwart. Ist das nicht eine verführerische Sirenenstimme, um so gefährlicher, als unstreitig einige Wahrheit darin ist, und vielleicht jeder, der sich in Italien einheimisch macht, mehr oder minder davon fühlen wird? Denken Sie darüber, was Sie wollen, nur so viel ist gewiß, daß es um ein so harmonisches Verhältniß mit sich und der Außenwelt etwas Einziges ist, und daß vielleicht um desto reinere und kräftigere Werke daraus hervorgehen, je mehr sie aus Beruf, aus geistiger Nothwendigkeit, aus der Natur selbst kommen, je weniger sie Erzeugnisse des bloßen Ehrgeizes sind. Aber eben so gewiß ist es auch, daß ich, trotz dieser unaussprechlichen Liebe zu Rom, doch später einmal wieder unter mein Volk kommen möchte; freilich wäre der letzte Abend in Rom alsdann der schmerzhafteste meines Lebens.

Aber wohin habe ich mich verloren? Ich sitze noch auf den Stufen des antiken, tusculanischen Theaters, Meer und Rom vor mir. Lassen Sie mich denn aufstehen, und wandeln Sie mit mir durch das alte Thor in der Gräberstraße nach den Nachtigallenbüschen der Villa Ruffinella hinab.

Welche Gefühle, mein theurer Freund, durchkreuzten sich in mir, als unser Wagen von den Olivenabhängen

des frascatanischen Gebirges hinabrollte, als sich die Campagna so bekannt, so vertraut, so bedeutungsvoll durch die Geschichte des größten Volkes, wie für mich noch durch so viele Schmerzen und noch unzählig größere Wonnen meines eigenen Lebens mit ihren Trümmern, Grabmälern und Aquäducten vor mir ausbreitete, und mein theures, so unsäglich geliebtes Rom immer näher kam, als sich die Kuppel St. Petri mehr und mehr vergrößerte, als ich deutlich dies und jenes, die Villa Melini, den Lateran, St. Maria Maggiore, St. Croce in Gerusalemme, und was sonst noch Alles von dem riesenmäßigen Streife unterscheiden konnte, der sich über die Fläche hinzog; da hatte ich Noth, meine Rührung, meine Wehmuth zu verbergen, ich hing mit den Blicken eines Kindes an der Mutter Roma, ich fühlte so voll, so klar, was ich ihr schuldig bin, wie sie mir durch Trauer, wie sie mir durch die reinsten und größten Genüsse meines Lebens theuer geworden, und statt einer Strafe des neidischen Verhängnisses für so lange unvergeßliche Tage der Lust und Freude, wie ich es schon so oft und eben in Rom erfahren, statt einer Strafe, die ich im Gefühle des Genossenen, Unentreißbaren willig und dankbar vom Himmel angenommen hätte, erwartete mich nichts als der Brief eines wackern biedern Mannes voll köstlichen Inhalts, die Aussicht auf langen, langen Aufenthalt im Süden, und Dinge, die ich Ihnen erst vertrauen will, wenn wir uns einmal persönlich umarmen werden.



Ausflug
von Neapel nach Pästum.
Humoristische Briefe.

I.

Wie doch die Bildung fortschreitet! Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß die Tempel von Pästum erst in unsern Jahrhunderten entdeckt worden! Unglückliche, die Ihr leben, wirken und bilden mußtet, ohne diese grandiosen Reste uralt griechischer Kunst zu sehen, die das unerbittliche Schicksal darauf beschränkte, eine Sistina, oder die vatikanischen Logen ausmalen, oder den Farnese, die Cancelleria und den Sciarra bauen zu müssen, ohne jene für einen tüchtigen Künstler unumgänglich nothwendige Reise machen zu können; glücklich aber Ihr Architekten und Zimmergesellen, Bild- und Steinhauer, Historien-, Landschaft-, Genre-, See-, Schlacht-, Portrait-, Blumen-, Frucht-, Thier- und Viehmaler des jetzigen Jahrhunderts; Ihr, transalpinische Apotheker, berliner Studenten, Offiziere, schwäbische Magister, frankfurter Handelsleute, Schweizertrabanten, und du

vor allen Mylord, Mylady, Miß und Mistriß, denen der liebe Gott und die Aufklärung nun erlaubt, jene classischen Werke zu bewundern, zu umlaufen, zu studiren, zu messen, zu zeichnen, auf jenem großgriechischen Boden zu declamiren, zu speisen, zu empfinden, Thee zu trinken, zu schnupfen und zu schreiben.

So dachte ich — noch halb im Schlafe — als ich einmal mit einem vollendeten Dutzend deutscher Landesleute lange vor Tagesanbruch vom Largo del Castello abfuhr. Nun waren die Straßen Neapels doch endlich einmal stille, doch gesellten sich bald einige nachtwandelnde Lazzaronen zu uns, welche uns ihr Aqua vita anboten. Wir leerten einige Gläser, und nun rasch am Meerstrande vorbei, der Magdalenenbrücke zu. Hell strahlte Jupiter zu Rechten des Vesuvs und spiegelte sich im Meere, und aus dem Krater des schwarzen Vulkans stiegen in regelmäßigen Perioden purpurne Wolken, welche prachtvoll in die Lüfte hinaufglühten und bald wieder verschwanden. Wie lebendig ist doch auch die Nacht in Neapel! Ewig arbeitet der furchtbare Nachbar und ewig rauscht die See an die Ufer!

Unter solchen Wundern der Natur, die von allen Seiten unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, läßt sich's herrlich schlafen. Das fühlte meine Gesellschaft tief, und setzte den unterbrochenen Schlummer so lange fort, bis wir in Torre dell' Annunziata waren. Hatte nun aber bisher der Schlaf und die Nacht unsere Augen umnebelt, so erwachte jetzt mit uns der entsetzliche Staub, der uns zuweilen Meer und Inseln und Gärten und Vesuv in Dunst und Wolke verhüllte, uns selbst aber sämmtlich wie Bäcker und Müller überpuderte.

Von Torre aus ging es im Fluge nach Pompeji, jedoch nicht so schnell, daß uns nicht ein halb Dutzend Buben bis zur Gräberstraße hätte nachlaufen und zu unserer Belustigung sich das Gesicht mit Händen voll Staub weiß färben können. Das war das erste, was unsere nach und nach erwachsende Sinne von Intreessanten und Merkwürdigkeiten wahrnehmen konnten und was ich auch pünktlich im Tagbuche bemerkte.

Sofort, lieber Freund, was soll ich Ihnen von Pompeji sagen? Sie wissen nicht, daß wir höchste Eile haben. Meine Gesellschaft — ich kann nur Gutes von ihr reden — besteht größtentheils aus preußischen Architekten, worunter sich nur zwei Studenten und ein Apotheker befinden, letztere höchst liebenswerthe wackere Leute; meine Gesellschaft kann auf Rom nur vierzehn Tage, auf Neapel nur zwei Wochen verwenden. Stellen Sie sich vor, was in so kurzer Zeit Alles zu sehen ist! Die Hauptmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Alterthümer von Stuttgart kann man bequem sehen, indem man die Stadt im Eilwagen durchfährt, ein anderes aber ist's mit so classischen Orten, wie Rom und Neapel, auch wenn man solche nicht nach einem umständlichen beschreibenden Wegweiser, der an Ort und Stelle war, sondern nur etwa nach den Lohndienernotizen eines Neigebauer besehen will, wie er sie aus Büchern zusammengeschrieben. Mein Gott! man kommt in Neapel an! Man soll den Vesuv besteigen, soll das Museum ansehn, wo möglich Pozzuoli und Bajä, oder gar die Inseln besuchen, man hat doch auch einige Stunden zum Mahl nöthig, man muß doch auch eine Parthie Billard spielen und sich von der ewigen Plage des Sehens erholen! Also können Sie begreifen,

daß wir für Pompeii allerhöchstens drei Stunden Zeit haben, denn wir müssen heute noch in Salerno bei Zeit anlangen, die meisten Architekten kennen die pompejanischen Gebäude schon aus Zeichnungen und Stichen, und wir bekommen auch Appetit.

Die Gefühle, als wir plötzlich in die aufgegrabene Stadt eintraten, war unaussprechlich, und wir versuchten es auch nicht, sie auszusprechen. — Unvergeßlich wird allen der Eindruck der langen, von Gräbern umgebenen Straße bleiben, unvergeßlich der erste Eintritt in die Villa Diomed's und Cicero's; unvergeßlich ferner jedes goldene Wort des Invaliden, der uns erklärte, der uns führte, während einige von uns voll Wißbegier die Inschriften der Grabmonumente zu lesen suchten, andere unterdessen über die Aschenhügel emporkletterten und heimlich von den köstlichen Trauben brachen, deren Eroberung sie beschäftigte, bis uns welche auf dem Forum zum Verkauf angeboten wurden.

Bald traf ich Freund Bruere und zwei Franzosen, welche schon wochenlang hier arbeiteten und sich der Gesellschaft als Ciceronen anschlossen. Aber ich fürchte, Sie mit der Beschreibung all' des Schönen zu langweilen, auch wenn ich's Ihnen nur kursorisch angeben sollte, wie wir es angesehen. Groß war unsere Freude, als uns, wie schon gesagt, gute Trauben, und pompejanischer Wein — versteht sich, moderner — angeboten wurde, und wir nun doch wenigstens auch etwas zu thun hatten, während der Invalide Cicerone plauderte und erklärte. Allgemein sehnte man sich, aus diesen geweihten Räumen nie mehr scheiden zu dürfen, und die Begeisterung wuchs mit jedem neuen Tempel und Gebäude, ich erinnerte

mich an drei schwäbische Magister *), meine Freunde, welche vordem mit gleichen Empfindungen auf der Via Appia wandelten, kurz, der herzerhebenden Erinnerungen überfielen uns so viele, daß wir zu lange blieben und das Amphitheater nur sahen, weil uns die Kutscher am hintern Thore erwarteten.

Auf diese Weise verließen wir den Aschenboden Pompeji's, setzten uns zu Wagen, lasen in Reigebauer nach, was wir gesehen, und so oft ich wieder Pompeji besuchte, vermißte ich eine Gesellschaft, die mir die Zeit in ihm so trefflich verkürzte.

Die Sonne brannte in der That entsetzlich, der Staub, der die hohen Ulmen und Rebenbäume über und über bedeckte und auf der lebhaften Straße jeden Augenblick aufgewirbelt wurde, drohte uns zu ersticken, und unsere Kutscher trieben die neapolitanischen Mähren, daß sie flogen. Wir bewunderten die fruchtbaren Wiesen, die artigen südlichen Landschaften, fanden in Scafati ein modernisirtes Facsimile von Pompeji, es zeigte uns der Berg Albino seine malerische Form, und wir hofften vergebens, daß der Kutscher in Nocera Pagani halten und erfrischen werde.

Endlich — man schrie sich aus den beiden Wagen zu: Hier muß ein Frühstück genommen werden! — endlich, nur Sinn, nur Auge für die romantische Natur,

*) Auch in Capri fand ich eine Spur von ihnen, und einer, Theolog, Philosoph, Historiker, Politiker und Novellendichter (Don Juan), schrieb die gefühlten Worte in's Fremdenbuch: „Vier Tage lang wurden wir durch Stürme auf dieser herrlichen Insel zurückgehalten und waren beim Rechnungsabschluß vollkommen mit dem Wirthe zufrieden.“

die uns umgab, erreichten wir das gepriesene La Cava. Blitzschnell fuhren die Vetturine durch die Straße, und wir erwarteten jeden Moment ein Halt. Aber umsonst! Wir sahen uns außerhalb der Stadt, und nun erhielt ich den Auftrag — ich hatte das angenehme Amt des Sprechers, denn natürlich verstand keiner italiänisch — die hartnäckigen Neapolitaner geradewegs zum Umkehren zu zwingen, was denn nicht ohne heftigen Widerstand erfolgte. Wir stiegen in der schlechten Locanda ab, wo wir ungenießbare Macaroni fanden, und wo man uns bei der Zeche nur 90 Bajocce für die Bedienung verlangte. Ich regulirte den Conto auf spaßhafte Weise, und man eilte nach Salerno.

Es war keiner unter uns, der nicht den lebhaften Sinn für Naturschönheit hatte, wie mußte uns daher der malerische Weg, jene grünen Bergrücken, jene südlichen Häusergruppen, jene idyllischen Villen, voll glänzender Heiterkeit und Lebenslust, jene Gärten voll Orangen, Lorbeer und Myrthen, jene Terrassen von üppigen Pflanzen, jene Fülle von Weinstock und Olive, gefallen; endlich das unerwartet zwischen dem vollgrünen Gebirge hereinstrahlende tyrrhenische Meer, die jäh in die Fluth abschießenden Felsen, die majestätische Bergkette gegen Amalfi und das Cap Tummolo, zuletzt der Anblick des lachenden Salerno mit seiner normanischen Burg, und über dem Meerbusen die duftenden Ufer von Pästum, das dünkt mich, konnte hinreichen, uns in eine Extase zu versetzen, aus der wir erst erwachten, als wir in Salerno angekommen, und weil unsere empfindsame Gesellschaft aus zwölf Personen bestand und eben großer Jahrmarkt in der Stadt gehalten wurde, genöthigt waren,

von Haus zu Haus zu laufen, um ein Quartier zu erhalten, bis wir zuletzt sechs Betten in einem Sale fanden, und im Preis einig wurden.

Jetzt verloren sich meine Begleiter von mir, oder ich mich von ihnen; kurz sie fanden mich erst wieder nach geraumer Zeit am Meere, mitten unter wenigstens fünfzig Marinaren und Lazzaronen sitzen, welche ich beschäftigt war, zu unterhalten. Ich hatte nämlich nach einem Schiff für eine Seereise nach Pästum gefragt, und als mir 15—18 Piaster gefordert wurden, fing ich an, die Sache lustig zu behandeln. Ich sagte Dinge, welche die schwarzgebrannten, rothmützigen Seeleute lachen machten; das Gelächter zog andere herbei, und ich sah mich plötzlich umgeben vom neugierigen, schaulustigen Volke, mit dem ich mir die Zeit so lange verkürzte, bis mich meine Begleiter auffanden.

Nun ward auf's allereiligste die Kathedrale gesehen. Einige warteten, der Schnelligkeit wegen, auf der Treppe, man machte eine kleine Meerfahrt, speis'te erbärmlich zur Nacht, und ich mußte mich noch stundenlang plagen, Vetturine um billigen Preis zu finden. Endlich fand ich zwei Wagen, jeden um 3 Piaster. Sechs Wochen später forderte man von mir für einen nicht weniger als 24 Piaster, erließ ihn aber um fünf. Solch ein tolles Ueberbieten ergötzt.

II.

Schon zwei Stunden vor Tag brachen wir auf. Ob wir uns aber gleich in Großgriechenland, und zwar im September, befanden, und gestern schrecklich von der

Sonne gelitten hatten, so fror die Gesellschaft doch dermaßen, daß man einig wurde, Italien sey ein viel kälteres Land als unsere Heimath. Das sagten sie aber vielleicht nur, um mich zu necken, weil sie mich schon als eingefleischten Italiäner kannten, und ich erwiderte nichts, als: Die Sonne wird euch heute schon auf andere Gedanken bringen! Man schlief, man verhüllte sich, so gut man konnte, denn wir waren leicht gekleidet, weil in der That die Tageshitze unausstehlich war und mir wenige Tage vorher auf einer Seefahrt nach Ischia, während ich unbeweglich im Schiffe saß, der Schweiß alle Kleider durchdrang. Zuweilen, wenn ich die Augen aufschlug, sah ich den öden Meerstrand dicht an der Straße und wunderte mich über die außerordentliche Klarheit der Sterne und besonders des Jupiters, welcher einen prachtvollen Glanz in's Meer warf. Das Castel St. Leonardo verschliefen wir.

Mit aller unbeschreiblichen Südglut erschien der goldene Morgen über den östlichen Bergen, welche in einem Violett schimmerten, wovon man jenseits der Alpen keine Ahndung hat. Wir stiegen aus, um uns durch's Gehen ein wenig zu erwärmen, und endlich strahlte die Sonne in dem lautern Himmel empor und verkündete einen elysischen Tag.

Nach und nach hört die Kultur der Felder auf, wüstes, ödes Land umgibt die Straße. Nördlich haben wir wilde, zerrissene Felsen von rauhem, unruhigen Charakter, während die mittägigen Gebirge, denen wir entgegeneilen, sanft und mit südlicher Zartheit gezeichnet sind. Zuweilen erscheinen einige Campagnehütten, die traurigen Felder staffiren Büffel und Pferde, die in Heerden

umherirren, und begegnet uns ein menschliches Wesen, so ist's ein unheimlicher Bauer mit spitzem Calabreser-hut und mit einer Flinte bewaffnet. Die Aria cattiva beginnt und verschlimmert sich, je mehr wir den Sümpfen uns nähern, wo einst die Rosen von Pästum blühten. An dem Flüßchen Battipaglia oder Tosciano trennen sich die Straßen; die eine führt links über Eboli, die andere, erst neuerdings eingerichtet, aber im schlechten Zustande, führt geradezu nach Pästum. Wir wählen die letztere und nähere, und befinden uns bald in einer arabischen Wüste, wo keine lebendige Seele zu sehen ist, und über der sumpfigen, die Luft verpestenden Campagna zur Rechten zuweilen die Meereslinie sichtbar wird. Die Gesellschaft fängt an munter und lustig zu werden, ein junger Schlesier, noch Student und überaus jovialer Bursche, so wie ein rothhariger Apotheker von mephistophelischer Physiognomie, zeichnen sich rühmlich aus. Man erreicht die ersehnte Osterie, die einsam am Wege liegt, und hier stiegen wir ab. Man glaubt in den pontinischen Sümpfen zu seyn, obgleich diese ein weit freundlicheres Ansehen haben, doch wenigstens Bäume und grünen Boden, ordentliche Häuser und eine musterhafte Straße zeigen, während unsere Osterie uns nur einen erbärmlichen Schweinestall, ein paar todtenblasse Leute und einen Eierkuchen darbietet. Dieser wird auch alsbald im Freien verschlungen, und als man einige Gläser schlechten Wein zu sich genommen, macht man sich zu Fuß auf den Weg, denn jeder Wagen, der über die Brücke geht, zahlt zwei Piaster. Freilich haben wir noch 5 ungeheure Miglien zu marschiren, aber wir sind sammt

und sonders rüstige Leute und haben mehr unsere Börse als unsere Kräfte zu sparen.

Ohne angehalten zu werden, ohne auch nur einen Carabiniere zu sehen, der nach unserm, besonders für diese Reise in Neapel ausgefertigten Paß gefragt hätte, passiren wir den Fluß Sele und suchen nun die Fußwege durch die verlassenen Sümpfe, wo uns Schaaren von häßlichen Büffeln begegnen, die oft gleich Krokodillen im Koth liegen und den Vorübergehenden anstiren. Ein Kapuziner jedoch und ein Bauer, der in bloßem Hemde, nach Landessitte, geht und die Büchse auf der Schulter trägt, sind die einzigen, die wir als unsers Gleichen begrüßen können. Jetzt trifft auch schon meine Weissagung ein, und die Hitze wächs't jeden Augenblick. Ich für meine Person weide mein Auge an dem unsaglich südlichen Ultramarinblau, das in den wollüstigsten Abstufungen die wundervollen Berge gleichsam idealisirt, der Wirklichkeit entzaubert. Griechische Schönheit und Milde athmet aus dem reinen und glänzenden Himmel, die Meerfläche zeigt ihren dunklen Azur, kurz man ist in einem Paradiese und doch in pestilenzialischen Sümpfen.

Schon in einer Entfernung von anderthalb Stunden erscheinen die gigantischen Tempel der Ceres und des Neptun, und Sie können sich denken, wie wir unsere Schritte nun beflügeln.

Zuerst freilich, als wir an den Trümmern der alten Stadt anlangen, denken wir daran, unsern brennenden Durst zu löschen, aber wie und wo? Nur einige wenige Häuser stehen in dieser furchtbaren Wildniß und ein halb Dutzend Menschen, da hier wohnt, und die Spuren des Klima's auf eine abschreckende Weise im Gesicht

trägt, hat nicht einmal die Erlaubniß, dem Fremden ein Stückchen Brod zu reichen, es wird ihnen nur so viel von Lebensmitteln gestattet, als sie selbst nöthig haben, und man will dadurch verhüten, daß sich die Räuber hier aufhalten, die allerdings schon mehr als einen Reisenden kalt gemacht. Ich hörte eine schaudervolle Geschichte von einem englischen Lord erzählen. Künstler, welche die Tempel genauer betrachten und studiren wollen, als es meine Gesellschaft nöthig hat, müssen in einem, mehrere Miglien weit entfernten Dörfchen wohnen, Morgens herkommen und Abends zurückkehren. Die Regierung ist besonders jetzt streng, wegen der Unruhen von Salerno, und den räuberischen Revolutionairs der letzten Tage, von denen viele in Salerno hingerichtet, hunderte aber auf die Galeere verdammt worden sind.

Die weltberühmten dorischen Tempel nun selbst anbelangend, welche das begeisterte Ziel unserer Reise waren, so um- und durchgingen wir sie nach den meisten Seiten und Theilen, bis auf die Basilika, welche wir nur von den Säulen des Neptuns aus sahen, weil es uns nicht der Mühe werth schien, über das strauchvolle sumpfige Feld hinüberzugehen, nachdem wir bereits den schönsten Tempel nach unserer Art untersucht. Es wurde — ich versichere Ihnen auf Ehre — Neigebauer aus der Tasche herausgenommen, es ward abgelesen, was darin über Pästum gesagt ist, und wir konnten ihm um so mehr glauben, als er gewiß nicht seine eigene Meinung äußerte; einige erlaubten sich sogar über ihn zu spotten, andere nahmen ein Skizzenbüchlein heraus — worin sie auch ihre Ausgaben schrieben — und zeichneten sich diesen vollkommenen Ueberrest altgriechischer Baukunst mit

einigen Strichen zum Andenken auf, alle aber empfanden den hohen Ernst des Bodens, den drei Jahrtausende geheiligt, und der für sie der südlichste war, den sie erreichen sollten, alle fühlten die grandiose Majestät dieses ältesten und schönsten Tempels Italiens und beneideten einen französischen Architekten, welcher mit Messen beschäftigt war, um den Korb voll Wein und Trauben, den er neben sich stehen hatte. Ich saß in der Zelle des Tempels und betrachtete durch die riesenhaften dorischen Säulen bald das hochblaue Meer, bald die unbeschreiblich lachenden Berge, bald die Nachbartempel, bald den Apotheker, der im Gestrippe botanisirte, bald den Jäger mit der Flinte, der uns den Cicerone machen wollte, bis man endlich zum Abschied blies, auf Cyklopenmauern, Thor, Thurm, Stadtmauern und andere Reste Verzicht leistete, weil es die Zeit nicht erlaubte, und weil man im Grunde solcher Steine schon genug gesehen, bis man Pästum Lebewohl sagte, und in peinigendem Durst wieder den Rückweg, troß der Mittaghiße, antrat.

So hatten wir also Pästum gesehen, nach dem uns schon seit Jahren die Sehnsucht und Lernbegier schmachten ließ. Ermessen Sie, welche Richtung der Anblick dieser vorzüglichen Wunderwerke dem künstlerischen Streben unserer jungen Architekten geben, welchen Schwung, welche Einsicht, welche Kenntnisse, welche Begeisterung aus der glücklichen Erreichung eines so weiten und kostspieligen Zieles für sie erfließen mußte, welche Spuren dereinst in ihren eigenen Werken davon sichtbar seyn werden, und welche herzerfreuende Hoffnung für die preußische Architektur im Allgemeinen daraus hervorgeht, dann werden sie die Wichtigkeit des heutigen Tages mit uns fühlen,

werden einzig mit uns bedauern, daß zur Vollendung der architektonischen Studien meinen Freunden die Tempel Siciliens noch entgehen müssen. Denn Sie wissen wohl, daß in unsern Tagen der Künstler nicht sowohl nach Rom und Neapel geht, um sein entschiedenes Talent zu vervollkommnen und auszubilden, zu zeitigen und für immer fest zu machen, sondern weil es eben einmal Mode ist, weil es die Convenienz, der Zeitgeist verlangt, so wie in unserem Vaterlande auch die besorgten, weitstrebenden Väter glauben, daß ihr Söhnchen kein brauchbarer Staatsbürger werden könne, wenn er nicht einige tausend Thaler auf der Universität verbrauche; Sie wissen, daß auch der talentloseste Farbenkleckser sich durch Verwandte und Bittschriften eine Pension verschaffen und wenigstens einige Zeit in Rom die Schenke der Chiavica besuchen muß, um nach seiner Rückkehr sein Brod anständig mit Portrait-, Genre- und sonstigem Malen, Zeichnen und Litographiren verdienen zu können; Sie wissen, daß besonders die Architektur der Kunstzweig ist, der in Leben, Volk, Sitte, Geschmack und Richtung unsern Schönheitsinnen eingewurzelt ist, daß man neuerdings die Frage gemacht hat, wie sollen wir bauen? daß der Architekt der nothwendigste Künstler im neunzehnten Jahrhundert ist, weil er uns möglichst wohlfeile Häuser bauen muß, worin wir bequem mit Weib und Kindern wohnen können; Sie wissen, welche Laufbahn ihm eröffnet ist, wie köstlich er seine sorgfältig durchgepausten Zeichnungen aus Rom, Pompeji und Pästum dereinst auf die Scheune, oder das Schulhaus, oder die Amtstube anwenden kann, welche er zu bauen berufen ist! Das wissen Sie Alles, nd darum werden Sie meinen Freunden gewiß wünschen,

daß es ihnen gelungen wäre, weiter zu bringen, nicht beim Gewöhnlichen stehen geblieben zu seyn, und wenigstens nur eine kursorische Reise auf dem Dampfbote nach Trinakrien gemacht zu haben. Ich glaube, daß sie tüchtige Männer werden, denn sie sind unterrichtet, wohlerzogen und anständig gebildet, aber es wird ihnen in ihrer ganzen Laufbahn immer Girgenti und Segest fehlen *).

---

*) Stellt Euch aber ja nicht vor, Maler, Architekten, Bildhauer, Kupferstecher, Medailleurs u. s. w., daß Ihr die einzigen seyd, die das Unendliche ihrer Kunst und ihres Kunstbestrebens noch unendlicher machen! Ich führe Euch gleich ein Beispiel an; sonst reis'ten auch wohl Gelehrte nach Rom. Der Antiquar, der Kunsttheorist, der Philolog, der Historiker, der Theolog und der Dichter, diese alle wanderten nach der Quelle so vielfachen Wissens und so vielfacher Schönheit, und verfolgten dort ihre bestimmten Zwecke, sammelten oder arbeiteten für ihr Fach, worin sie sich auszuzeichnen gedachten, und die Resultate davon sind der Literatur oder dem wirklichen Leben zu Nutzen geworden. Männer, wie Winkelmann und Zoega verdienten Römer zu seyn, Göthe dichtete seine Elegieen, Raumer sammelte für die Geschichte der Hohenstaufen, und weil ich denn doch auch die Theologen angeführt, Luther holte den Gedanken der Reformation am Hofe des Statthalters Christi. Ist es darum ein Wunder, und wollt Ihr's bezweifeln, wenn ich Euch versichere, daß ich seit drei Jahren schon sechs schwäbische Magister in Rom gesehen? (mich mitgerechnet, doch ich bin Exmagister). Ich frage, ist das jemals geschehen, seit Rom und das Seminarium in Tübingen existirt? Unberechenbar mögen die Folgen davon seyn, und wenn sie Euch unglaublich sind, so höret! Der Seminarist hat seinen theologischen Cursus vollendet; er hat nur von Stoß und Wegscheider gehört, von Kunst noch keine Sylbe, nicht einmal Dannecker's Christus gesehen; der junge Mensch fühlt einen höhern Beruf und will die Welt kennen lernen; Sinn und Gefühl für Dinge, wie Natur und Kunst, hat er nicht, und

Doch die Extase reißt mich zu weit fort und ich kehre zum Eierkuchen zurück, den wir in der Osterie mit Heißhunger verzehren. Froh und munter steigt man wieder zu Wgen, mein junger Schlesier unterhält uns mit dem jovialsten Humor, und man muß ihm wirklich gut werden, während auch der komische Apotheker, dessen Gesicht und Kopf eigentlich nichts als Nase ist, seine Scherze

---

darf's als Gelehrter gar nicht haben; auf der Universität hat er nichts gethan, als in den Collegien nachgeschrieben, und Bier getrunken, also wohin verlangt der strebende Geist? Er geht nach Rom! Welch' eine neue Welt eröffnet sich ihm plötzlich! Ihm, der bis jetzt geglaubt, es existire gar keine andere Malerei, als das Portrait seines Großvaters, erschließen sich die vaticanischen und capitolinischen Hallen und Säle; er läuft hindurch, er betrachtet sie mit dem Vasi, mit dem Nibby, mit der Brille, mit dem Fernglase; er excerpirt den Wegweiser und schreibt ein Tagbuch; weil er kein Auge für den Unterschied des Pantheons und des ulmer Münsters hat; weil er in Rom nichts als Tempel und Kirchen, Gebäude und nichts als Gebäude sieht, so fragt er einen Künstler, und ist zu tief von seinem Schulpack und akademischen Selbstgefühl erfüllt, als daß er merkte, wie jener seine barbarischen Fragen und Antworten dem ganzen Monte Pincio Preis giebt. Unterdessen studirt er die Sprache nach dem Speisezettel, vielleicht nimmt er Unterricht und lernt Grammatik; wie nun aber sein Ohr nicht im geringsten musikalisch organisirt ist, und er nicht einmal dem Gefühle nach ein deutsche Periode schreiben kann, weil er das Deutsche nur aus dem Uebersetzen des Lateinischen gelernt, so merkt er nicht, daß er keinen Buchstaben italiänisch ausspricht und aussprechen wird. Besonders geläufig redet er aber, wenn er, der alten Universitätsitte getreu, betrunken ist, was ihm denn bei den feurigen südlichen Weinen oft und viel widerfahren muß. Alsdann fühlt er sich glücklich in Rom, es ist ihm begeisternd, in dem Kaputmundi in aller Behaglichkeit in die tiefe Nacht hinein zu trinken, und er ist jetzt zu kühn, zu geistreich, um nicht zu bereuen, daß er sich nach

einmischt und zuweilen eine Miene macht, wie Mephisto, als er Faust und Gretchen den Tag ankündigte.

Der Staub plagte uns unbeschreiblich, je näher wir dem bewohnten Lande, den reizenden Gartenumgebungen, den Wein=, Oliven=, Feigen= und Orangenpflanzungen von Salerno kamen. Fortwährend interessirten uns die Bauern, deren Kostüm, Aussehen und Bewaffnung ganz

Stiftlersitte schon vor vielen Jahren mit einer ehrbaren Pfarrtochter versprochen. Nun spricht er wohl auch von Raffael und M. Angelo, denn er weiß nicht, wovon er spricht, und sitzt ein Künstler in der Nähe, so beißt er sich gewiß in die Zunge. Er bleibt sich immer consequent, keinen Funken Sinn für das, was wir Aesthetiker das Schöne nennen. Aber Gelehrsamkeit würde er sich sammeln, wenn der römische Wein es erlaubte. Allein was langweil' ich Euch, liebe Künstler, mit dem verhaßten, abgeschmackten Bilde Eurer Antipoden! Der Abschied von Rom kommt heran; man kauft Kupferstiche, damit man im Vaterlande doch beweisen kann, daß man in Italien gewesen! Man läuft noch einmal auf's Campo vaccino, trinkt noch einmal ein Räuschchen in Rippa grande, man reis't zurück, bildet sein italiänisch noch so viel als möglich im Gespräch mit dem Betturin aus, man kommt in der Heimath an, läßt sich bewundern, bringt der Jungfer Braut römische Perlen, spricht nun italiänisch mit ihr und findet eine herrliche Bahn für Wirksamkeit und Ehrgeiz, als Vicarius oder Repetent, predigt als ersterer und docirt als letzterer die Commedia divina des Dante, ob man gleich so wenig ein einziges Wörtchen erträglich sagen kann, als dem Italiäner möglich ist, Gfrörer auszusprechen, so geht man doch über solche Nebensachen und Kleinigkeiten weg, wie Aussprache und Gefühl sind, poetischer Geist und Sinn ist ja ohnedies von dem Katheder verbannt, man dürfte ihn nicht zeigen, wenn man ihn auch hätte, kurz, ich konnte einem Italiäner, wie meinem Freunde, dem Improvisator Cicconi, keinen lustigern Spaß wünschen, als so einen „Frescho" den Gesang des Francesca vorlesen zu hören. Ob er nicht in der That eine wahre Comedia di vino zu hören glaubte?

an die Räuber erinnerte, wie wir sie gemalt auf den Theatern vorgestellt gesehen, glücklicherweise aber noch nie persönlich kennen gelernt haben.

Fast erstickt im Staube, erreichen wir um Ave Maria das heitere, liebliche Salerno, und dieser Abend endete auch in classischer Freude. Wir fanden eine treffliche Tratorie, nach neapolitanischem Gebrauch eingerichtet, dicht am Meere, wo wir durch die offene Thüre das vorüberwandelnde Volk, den Meerbusen und das Cap Tummolo, auf dem Tische aber eine Speiseliste sahen, die

---

Glücklich die Gelehrten, die noch mit ihrer Universitätsmütze nach Rom kommen! Sie haben noch Empfänglichkeit, können sich noch italiänisiren, oder wenigstens doch der Landessitte accomodiren. Neulich aber saß ich im Caffe greco, als ein bleicher, magerer, langhaariger Mann mit einer Dame herein rennt. Man sieht ihn an, denn sein Benehmen erregt Aufmerksamkeit; aber was muß ich denken, als er plötzlich vor zwei Italiänern stehen bleibt und sie fest wie ein Wahnsinniger ansieht. Diese sind anfangs verblüfft, endlich überzeugen sie sich, daß der Mann verrückt seyn müsse, und brechen in ein lautes Gelächter aus. Der Fremde sieht sie noch einige Minuten mit demselben Blicke an, dreht sich um, schreit: Kaffee! trinkt und rennt hinaus. Man schüttelt den Kopf, man hört, daß es ein Professor der Philologie von Erlangen gewesen. Ich habe in meinem Leben noch kein so unvernünftiges Benehmen gesehen, und was mögen die Italiäner von deutschen Philosophen denken, wenn ein solches Exemplar nach Rom kommt? Bald hörten wir noch mehr von diesem Manne, denn er prügelte sich mit seiner Hauswirthin und mußte vor Gericht! Ist es nicht eine Schande für's ganze Vaterland, und ist's Wunder, wenn wir hier im Süden in intellectuellem Verrufe sind? Solche Menschen betrachten den Italiäner wie ein Thier, während sie nicht so viel Mutterwitz haben, als ein fünfjähriger römischer Bube, und Lob sey dem Italiäner, der seine Leute kennt und sie durch und durch geprellt wieder nach Hause schickt!

uns mit Entzücken überschüttete. Treffliche Maccaroni, verschiedene Gattungen von Fleisch, köstliche Fische und Eis labten uns nach einem so anstrengenden Tage wie Ambrosia, der ächte Marsala aber dünkte uns vollends ein Nektar, ein Harfenspieler belustigte die Ohren, ein Blick durch die Thür zeigte die schwarze See, die den Mond widerstrahlte, kurz, wir dachten im Olymp zu seyn, und der Wirth stand auch nicht an, uns als Götter nach Gebühr zu prellen.

III.

Diesmal ging uns die Sonne nicht so schön auf, wie gestern; die dunstigen, aschgrauen Wolken am Horizont und die Farbe des Meeres ließen uns befürchten, daß wir wohl Regen bekommen möchten. Unsere Absicht aber war, heute noch in Capri anzukommen, und wenn wir bedachten, daß wir die Meerenge zwischen dem Vorgebirge der Minerva (le campanelle) und dem Felseneiland zu überfahren hatten, so mußten unsere Besorgnisse nur steigen, denn wir wußten wohl, daß uns die geringste Bewegung des Elements die Ueberfahrt unmöglich machen würde.

Indem wir uns im Boot über den Golf hinwiegen lassen, erfreut unser Auge das malerisch über seine Uferfelsen hingelagerte Vitri, und das heitere Bild Salerno's, in Mitte all' der üppigen Gärten und Pflanzungen. Sodann gleiten unsere Blicke wieder südlich über den matten Glanz des Meerbusens weg bis zu den Küsten von Pästum, und endlich weihen wir dem nächsten unsere Aufmerksamkeit und betrachten die majestätische Höhe, die

wilde, rauhe Gestalt des Cap Tummolo, das wir vorbeizuschiffen haben, und dessen schwarze Felslager um so gewaltiger scheinen, als ihnen die südliche Beleuchtung fehlt und wir uns auf den unheimlichen, bleifarbigen Wellen, an den steilen, furchtbaren Ufern nicht mehr in einem großgriechischen Golfe, sondern fast in einem nordischen Meere glaubten.

Die Gesellschaft aber fühlt sich frisch und munter und ein rüstiges Paar Schwimmer stürzt sich in's Meer und rudert neben der Barke her. Das Wasser ist zuweilen so hell und durchsichtig, daß der Grund, voll Meergras, klar hervorleuchtet. — Nachdem die Schwimmer wieder eingestiegen sind, geht's rasch auf das Cap Tummolo zu, die Marinare ermuntern sich nach ihrer Gewohnheit mit der Hoffnung und Aussicht auf Wein und Macaroni, und wir unserer Seits auch. Wir passiren das Cap, und nun erscheint sogleich ein anderer jäh in's Meer hineinragender Fels, Capo di Orso genannt. Höchst merkwürdig und eigenthümlich ist das Geräusch, welches das immerbewegte, in einer engen Höhle aus- und einlaufende Wasser verursacht, und welches, je nach der Bewegung des Elements, bald einem Hundegebell, bald wohl auch einer Bärenstimme gleicht, woher denn das Cap seinen Namen erhalten. Dies ist jedoch eine Privatbemerkung von meiner Seite, welche die Gesellschaft nichts angeht; wir waren zu weit vom Ufer entfernt, als daß wir's hören konnten, und ich hab's ein andermal beobachtet.

In den Felsen sind zuweilen mächtige Risse, und sie zeigen recht die Wuth des Wassers, das einst bis zu ihren gespaltenen, nackten Gipfeln empor stieg, wo man

nun hie und da zerstreute Häuschen, Klöster, Kirchen und ganze Dörfer erblickt. Hat man einmal das Cap di Orso umschifft, so öffnet sich ein weiterer Blick, und die ganze Südküste, lauter hoher, kolossaler Fels, aber übersäet von weißen Dörfern und Städten, entfaltet ihre vielgestaltige Bergkette bis zu den Campanellen, über denen sogar noch ein Stück von Capri hervorragt. Man fährt an Dörfern vorüber, welche unmittelbar am Strande liegen, und dermaßen von senkrechten Felsen eingeschlossen sind, daß es unmöglich scheint, vom Lande dahin zu gelangen. Sodann liegen sie der Meerlinie so gleich, daß man glauben sollte, der kleinste Sturm treibe die Wellen über ihre Häuschen weg.

Die Städte Majuri und Minuri, von üppigen Gärten umgeben, zeigen sich hoch auf den Felsen. Amalfi ist noch von den Bergvorsprüngen Atranis verdeckt. Nähert man sich der letztern Stadt, so ergreift ihre romantische Lage, wie ein Märchen des Ariost. Zwei hohe, jähe Felsen von gleicher Form, die ein einziger Riß gespalten und getrennt zu haben scheint, erheben sich über diesem unbeschreiblich pittoresken Orte, und es währt nur einige Minuten, so ersteht aus dem kleinen Golfe sogleich das angrenzende Amalfi, das sich hinter den pittoresken Felsen verbirgt und in wunderbaren Gruppen plötzlich mit seinen hohen Terrassen, Brücken, luftigen Thürmen aus dem Mittelalter mit den über einander hängenden Häusern, südlichen Gärten voll wilder Vegetation, mit seinen Logen, Arkaden und geschlängelten Gassen, wie mit dem Anblicke des berühmten Klosters und der natürlichen Felsgrotten hervortritt.

Lieber Freund, Sie wünschen mehr von Amalfi, zu

hören, denn Sie haben schon viel von seiner Natur gehört und vielleicht auch schon etwas von seinem Kloster gesehen, Sie schätzen uns glücklich, daß es uns gelungen, bis in diese Wundergärten vorzudringen, und ich säume darum auch nicht, Ihnen zu sagen, daß wir voll Hunger und Durst — nur einige hatten die Seekrankheit — an's Land getragen wurden, daß uns hier alsbald ein Haufen wüthender Kerle überfiel, die uns die schönen Aus- und Ansichten, die Kathedrale und die Locanda zeigen wollten. Mit erstern konnten wir uns nicht abgeben, die Kathedrale sahen wir geschwind an und ließen uns sodann in höchster Eile zu unserm Ziele führen, ich meine zum Kloster, wo wir ein großes Gabelfrühstück zu nehmen gedachten. Nicht wenig angestaunt von den Amalfitanern, denn wir trugen alle unsere Staubhemden, hier zu Lande nur an Deutschen und Vetturinen sichtbar, gingen wir durch die vollen, engen Gassen, und wurden bei jedem Schritte von einem Cicerone beunruhigt. Wir aber — „il diabolo pigli tutte le vedute", hieß es — steuerten gerade auf unser Frühstück zu, und während die voraus-rennenden Cicerone von nichts als Veduten, malerischen Punkten und Vorgebirgen sprachen, unterhielten wir uns von Weintrauben, Fischen, Marsalawein und, leider, auch von Schinken, einer Speise, die mir auf Lebenszeit entleidet ist, seit ich einmal in den Abbruzzen drei Wochen lang davon leben mußte.

Genug, wir erreichten das Kloster — die Grotten sahen wir nicht, den Hof durchgingen wir, aber wir sahen ihn gleichfalls nicht, denn man führte uns in einen terrassenförmigen Weinberg, wo wir wie Plünderer über die großen Calebstrauben und Feigen herfielen und einst-

weilen plänkelten, bis das große Schlachtfeld im Saale bereitet und gedeckt seyn würde.

Einige schöne Augenblicke anderer, minder wichtiger Art hatte ich schon auf dem Balcon, wo der glänzende Meerbusen ausgebreitet liegt, östlich die Vorgebirge Orso und Tummolo schroff in's Wasser hinabsteigen, westlich die Punta di Conca schließt, südlich aber die schöne unendliche See sich von dem dämmernden Ufer Pästums aus in's Weite und Unsichtbare verliert. Seht — rief ich meinen Genossen zu, denen der Mund noch von den süßen Weintrauben troff — seht Ihr hier das tyrrhenische Meer vor uns entfaltet, und dort über jenem Horizont liegt die Insel der Cyklopen! Und Ihr, die Ihr dem Vaterlande des Marsala so nahe seyd, könntet es über's Herz bringen, mich nicht dahin zu begleiten, Ihr sähet es nicht ein, wie ganz unumgänglich nothwendig für Eure künstlerischen Bestrebungen eine solche Reise ist, wie all' Euer künftiges Treiben und Wirken als Architekten, nur unvollkommenes Stückwerk seyn wird, weil Ihr die Tempel von Girgenti und Segest nicht gesehen?

Lange predigt' ich so, bis ich bemerkte, daß man im Begriff war, unterdessen den Nachtisch aufzuessen, eh, nur das Mahl begonnen. Was konnt' ich besseres thun als auch meinen Theil zu nehmen, um so mehr, als mich die Freunde aufmunterten, und besonders mein jovialer Schlesier mir immer das Glas füllte. Denn ich wiederhole Ihnen, daß das beßte, friedlichste Verhältniß unter uns herrschte, wie es denn unter diesen, von Natur höchst gutgearteten, wohlerzogenen Jünglingen nicht anders seyn kann.

Aber ich eile von den Freuden der Tafel weg und

wieder zur See; denn wir wollen heute einmal schlechterdings nach Capri, obwohl der Himmel über dem südlichen Meerhorizont schon so aschgrau, die See selbst aber so schwarz wird, daß wir uns auf Regen und Sturm gefaßt machen müssen. Ich handle den Preis für unser Boot bis zur Insel des Tiberius mit den Marinaren aus, und wir stoßen vom Lande. — Ewig aber wird uns die Erinnerung an das herrliche Amalfi bleiben, dessen landschaftliche Reize wir so lebhaft vom Balcon des Klosters und im Feuer des sicilianischen Weines empfunden und genossen.

Wir umsteuerten die Punta di Conca, deren Klippen von Amalfi aus das Meergemälde schließen, und sehen nun die Ortschaften Vallica und Prajona auf den Felsen. Bald zeigen uns die Schiffer auch Positano und den Monte Comune, und wir, die wir Alles gründlich und wissenschaftlich treiben, suchen's auf der Karte auf. Aber bald müssen wir sie einstecken, denn es fängt an zu regnen und der südliche und östliche Meerhorizont droht ein furchtbares Unwetter. — Die Uebelkeiten meiner Gesellschaft steigen, und zu allen Seiten werden Neptun seine Opfer gebracht, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß ich glaubte, es müßten die Eingeweide selbst mitgehen. Wir fahren bei den Inseln bei Galli und St. Vitata, oder den Sireneninseln, vorüber, und glauben bei dieser gewitterhaften, stürmischen Dunkelheit die wildesten nordischen Klippen zu sehen. Am Scaricaloro wollen die Schiffer die Barke umtauschen, aber umsonst. Wir setzen den Weg fort, und schon schwellen und steigen die Wellen zu einer unheimlichen Höhe, die Barke wird schrecklich umhergestoßen, auf hoher See sehen wir einige große Kauf-

fahrer hin und her schwanken, unsere Besorgnisse vergrößern sich mit jedem Wogenschlag, bis endlich ein ordentlicher Platzregen herunterschüttet, die See schwarz wie die Hölle wird, und selbst die Kauffahrer im Regenguß verschwinden.

Nun rudert man, schon dem Vorgebirge der Minerva nahe, mit angestrengter Kraft an's Land, wir erreichen einen Platz, wo uns die Marinare auf der Schulter hinaustragen, und es wird uns erklärt, daß eine Fortsetzung der Reise zu Wasser unmöglich sey. Man streitet sich, man eifert, man will die Schiffer zwingen, zur See zu gehen, aber diese kennen die Gefahren der Meerenge und den Sturm zu gut, sie weigern sich standhaft, und ein besonnener Blick auf das schwarze, empörte Element lehrt uns nur zu unwidersprechlich, daß sie Recht haben. Also was ist zu thun? Hier am Strande ist nur eine armselige, unbewohnte Hütte, nach Sorrent haben wir noch drei Stunden, wir unternehmen die Gebirgreise und steigen im tüchtigen Regen den Felsen hinan. Ein Bube macht den Wegweiser, und bald gesellt sich ein allerliebstes Bauermädchen, seine Schwester, zu uns, die ich später einmal wieder in Capri traf. Zu meinem Leidwesen bemerk' ich, daß ich verlernt habe, gleichgültig gegen Regen und Wind zu seyn, und mancher Stoßseufzer wird hörbar, als zum Beispiel: O wär' ich doch in der Trattoria nobile in Salerno, oder bei unserer Caroline in Neapel, oder lieber gar irgendwo in Rom! Aber umsonst; das heldenmüthige Mädchen beschämt mich, es schüttet in Güssen herab, und ein furchtbarer Sciroccowind bläs't uns das Wasser in's Gesicht. Welch' einen prachtvollen Anblick mag die Höhe darbieten, die wir er-

stiegen, zwei Meerbusen vor uns, westlich das nackte Vorgebirge der Minerva und die Kapelle St. Costanza, und Capri — aber wenn irgend jemals, so haben wir diesmal Recht, uns nicht um alle und jede Umgebung der Natur zu bekümmern, und den Bergweg so eilig zu wandern, als es unsere Kräfte nur erlauben.

Auf der nördlichen Seite des Gebirges angelangt, sehen wir bald Massa unter seinen reichen Oelpflanzungen liegen, und nach und nach umgeben uns die üppigsten Gärten, die südlichste Vegetation wuchert an den sanften Berghängen, die Aloe treibt ihr gewaltig Gewächs aus den Mauern, über welche die Orange, Limonie, Feige und Weintraube in paradiesischer Fülle vorschaut, die pittoreskesten Meiereien verbergen sich in diesem strotzenden Grün und die Wege wenden sich auf und ab, hin und her und gewähren mit jedem Augenblicke ein Bild von neuem landschaftlichen Reiz. Wären wir nicht so naß gewesen, so hätte unser Entzücken wirklich alle Gränzen überstiegen, so aber wünschten wir unsere Reise, Massa und Sorrent zum Henker, bis endlich der Regen dünner wurde und nicht mehr schnell, sondern nur langsam näßte. Zuweilen erschien uns aus den idyllischen Hesperidengärten, die uns umgrünten, der Golf von Neapel und der Vesuv, aber nicht in jenem holdseligen Violet, das ihm so eigen ist, sondern im häßlichsten Regendunst. Und wie ich einmal von übelster Laune war, sagte ich zu einem Freunde: „Sehen Sie doch, wie abscheulich der Vesuv aussieht! So gewiß ist es, daß auch das schönste nicht immer schön für uns ist. Ich habe diese Bemerkung an meinen Lauren und Beatricen gemacht, welche mir oft unsaglich häßlich vor-

kamen, und glaube fest, daß es Petrarca und Dante selbst so ergangen. Es giebt auch trübes Wetter im Mai, Regen in Hesperien, Langweile in der Liebe, kalte Augenblicke in der Schwärmerei!"

Wenn uns der Anblick des Piano di Sorrento, diese ungeheuren Orangengärten, dieser eigentliche Pomeranzenwald, aus dessen Dunkelgrün hundert lustige Häuser und Höfe hervorschauen, allerdings einige Worte der Verwunderung abnöthigte, so war es doch natürlich, daß wir uns sogleich wieder über das nordische Unwetter beklagten, das diese glückseligen Strecken umnachtete und verwüstete. In Amalfi hatten wir doch noch Sonnenschein, während wir frühstückten, aber Sorrent, schien es, sollten wir einmal gar nicht genießen können! Doch stiegen wir unter hundert begeisternden Redensarten über Vegetation, Berge, Felsen und Meer den steinigen Weg hinab, und kaum hatten wir das enge ritterliche Thor betreten, als mir ein wohlgekleideter Mann begegnete, den ich nach der Locanda di Tasso frage. Voll Höflichkeit bietet er sich an, uns dahin zu führen, indem er sagt, daß er selbst dort wohne, und verwundert sich nur über unsern, um es nur zu gestehen, geradezu schmutzigen Aufzug. Wie erstaune ich aber, als dieser freundliche Herr etwas deutsch versteht, als er mir erzählt, daß er in Stuttgart, Eßlingen, Canstadt und in vielen andern Orten gewesen sey, deren Name mir nicht mehr in den Sinn gekommen, seit ich das letztemal dort gewesen, und deren Erinnerung mir nirgend unerwarteter und unwillkommener seyn konnte, als unter den Orangegärten Sorrents. Denn es ergeht mir ganz anders als den Mantuanern in der dante'schen Hölle,

denen beim Namen ihrer Vaterstadt das Herz in Freude und Enzücken zerschmilzt, im Gegentheil, wenn mich Alighieri zu irgend einer Höllenstrafe verdammt hätte, so quälte er mich gewiß mit den Erinnerungen an Tübingen.

Aber still' davon! Ich denke nur an jene traurigen Lokalitäten, weil das Wetter in der That abscheulich ist, und ich mir kaum vorstellen kann, in Tasso's Heimath zu seyn. Wir quartirten uns in der Locanda ein, die den Namen des großen Dichters unziemlich entehrt, säuberten uns, so gut es gieng, breiteten unsere nassen Kleider über den Focone und ließen uns den calabrischen Wein trefflich schmecken, weil der sorrentiner nicht zu verschlucken ist.

IV.

Unser Reisedrama hat nur vier Akte, aber es ist doch eine Art von Tragödie, wenigstens ein Schauspiel, in dem es nicht an Todesangst, Verzweiflung, Thränen, Convulsionen, Stoßseufzern, Gebeten und dergleichen übeln Gemüthszuständen fehlt. Sie lachen, aber Sie haben gut lachen, und ich versichere Ihnen, daß Sie blaß geworden wären wie unser einer, wenn Sie heute unsere Gesellschaft bis auf vierzehn vergrößert hätten. Denn schon haben wir noch einen Zustoß erhalten und ein von Rom aus wohlgekannter Freund traf heute in aller Frühe ein und wußte uns nicht genug von dem gestrigen Tage zu erzählen. Er befand sich nämlich eben, als der Regen anhob, auf dem Meere und wollte von Massa aus nach Capri fahren; plötzlich aber umhüllte sich Land und Insel und Meer so dicht mit Dunst und

Nebel und Regen, daß die Schiffer nicht mehr wußten, wohin und woher, und nur nach unsaglicher Anstrengung und mit Anbruch der Nacht wieder die Marine von Massa gewannen. Jetzt, da es unmöglich war, zur Insel hinüber zu kommen, wollte sich der Freund uns anschließen, nnd er war, wie wir, der Meinung, man solle sich in Sorrent nicht langweilen, da man einmal doch nichts als die Mauern vor unsern Fenstern sehen könne. Seit dem April hatte es noch nicht wieder ordentlich geregnet und wir hatten zu befürchten, daß es sich endlich einmal förmlich dazu anschicken wolle; also besser, wir gehen nach Neapel, dort haben wir doch, der eine Museum, der andere Theater, der dritte Billard. Kurz, wir sind desperat und entschließen uns, den Meerbusen zu durchschiffen.

Aber wir finden lange keinen Marinar, der die Fahrt wagen will; man zeigt uns das rauschende, schäumende Meer, das an den sorrentinischen Felsen brandet und ein furchtbares Schauspiel gewährt; das gegenüberliegende Neapel sammt dem Vesuv ist bedeckt und das schwarze empörte Meer bildet einen von weißem Schaum und Wellen gekräuselten Horizont. Das sind nun freilich abschreckende Dinge, wir werden auch gewarnt, aber wir glauben die Fahrt doch möglich und sehen in den Weigerungen der Marinare nichts als die spitzbübische Absicht, den Preis höher zu steigern. Endlich, einige Stunden vor Mittag, schicken sie sich an und versprechen uns ein großes Boot, zehn Ruderer und einen erfahrenen Steuermann.

Ich habe noch den unverschämten Wirth abzufertigen — dies angenehme Amt ist ja mein — und man steigt

zur See hinab, ohne auch nur das Haus des Tasso gesehn zu haben. Altro che Tasso, hieß es, nun gilt's, nach Neapel zu kommen! Schon im Begriff einzusteigen, werden wir abermal gewarnt, und es schaudert auch manchem, das Schifflein von einem gegenüber liegenden Felsvorsprung die kleine Bucht durchschneiden, zuweilen in den schäumenden Wellen verschwinden, zuweilen hoch auf ihrem Rücken fliegen zu sehen. Aber wir sind einmal entschlossen, und es ist uns bestimmt, eine Erfahrung zu machen, die wir Zeitlebens vermeiden werden, wenn wir es im Stande sind. Haben Sie übrigens keine Angst für uns, denn wir sind nicht umgekommen, wie Ihnen dieser Brief wenigstens rücksichtlich meiner beweißt, aber, Freund, es war kein Spaß.

Das Boot treibt an's Land, kaum vermögen wir hinein zu gelangen, wir werden gut eingetheilt und der eisgraue Steuermann verspricht uns alle Vorsicht. Wir stoßen ab und nun auf und nieder, so daß es uns bald bedünken will, das Boot wolle umschlagen. Aber noch geht Alles gut, es spritzt nur zuweilen eine Welle herein und durchnäßt uns tüchtig. Wir fahren die Felsküste entlang, an den Grotten vorüber, und das Gespräch ist munter. Man lacht und scherzt, man spricht von Schiffbruch, einige renommistische Schwimmer bemerken, daß man hier nicht einmal landen könnte, und die, welche im Rufe der Furchtsamkeit sind, werden ermahnt, nicht die erschrecklichen Wogen, sondern nur das Gesicht des Steuermanns anzusehen. Einige fühlen bald Uebelkeiten, weil die Bewegung gar zu stark und zu unregelmäßig ist, und mein Nachbar fängt an zu äußern, daß es doch eine Unvorsichtigkeit sey, in solchem Hundewetter zur See zu gehen.

Jetzt erreichen wir schon das Ende vom Piane di Sorrento, wo sich Meta über den Küstenfelsen zeigt und das Vorgebirge von Vico sich in's Meer hinausstreckt. Hatten wir das erreicht, so wollten die Schiffer den Scirocco benutzen, die Segel aufspannen und über den Golf wegfahren.

Demnach werden wir abermal auf's genaueste abgetheilt, es wird der Ballast gelegt, wir müssen uns so tief als möglich in den Raum des Bootes hinabducken und sind wie Kälber, wo nicht gar wie Schweine zusammengepackt. Je näher wir dem Vorgebirge kommen, desto wüthender pfeift der Scirocco über uns weg, desto verzweifelter schleudern die langen Wasserzüge unser Boot hinab und hinauf. Jeden fragt der Steuermann ernsthaft: „Habt ihr keine Furcht?“ — „Nein!“ antworten wir — mein Nachbar nicht. — „Dunque non avete timore?“ wiederholt der Alte. — „Nein!“ antworten wir, wiewohl etwas kleinlaut. Also wird der Befehl zur Aufspannung des Segels gegeben.

Nicht sobald ist dies geschehen, als der hereinbrechende Wind uns erfaßt und das unverhältnißmäßig hohe Segel mit solcher Gewalt aufbläht, daß das Schiff nicht mehr fährt, sondern ohne Uebertreibung fliegt. Ich mit meinem todtenblassen Nachbar bin gerade auf der Seite, wo es hängt, wo es dem Meere gleich ist, und jeden Moment die Wellen hereinplatzen.

Ich wiederhole es, Sie haben leicht lachen! Aber liegen Sie einmal in so einem Boote, hören und fühlen Sie das Wasser um sich wüthen, rauschen, schäumen und stoßen, sehen Sie das Segel an, und das ganze hängende, fliegende Schifflein, und Sie werden begrei-

sen, daß die Sache ernster wird. Mein Nachbar ist der erste, der seine Ausrufungen stufenweise steigert; erst war's nur Unvorsichtigkeit, daß wir zur See gingen, dann ward es Unsinn, Tollkühnheit, Wahnsinn! Endlich fängt er an zu zittern, und ruft: Um Gottes willen, wären wir am Lande! Die Muthigern unter uns schweigen, denn sie konnten doch nur Dinge sagen, die wie Furcht aussehen, ich für meine Person gestehe Ihnen aber, daß ich unser Boot und seine dreizehn hoffnungsvollen Wanderer verloren gab. Ist es nicht verzeihlich, daß ich mich darunter am meisten bedauerte, daß ich mich mehr als je in der unerbittlichen Macht des Fatums sah, daß ich menschliche und göttliche Hülfe für unmöglich hielt, daß mir's bei jedem Windstoß, bei jeder hereinplatzenden Welle, bei jedem Schwung des Schiffleins, bei jedem Schrei des Nachbars so ziemlich wie ein kalter Schauer durch alle Nerven zuckte, daß ich alle meine Seelenkräfte aufbot, mich ruhig zu erhalten, daß ich mit kalter Ueberlegung auf das Leben Verzicht leistete, und genau dasselbe fühlte, was mir oft im Traum vorkommt, wenn ich dem gewissen Tode entgegensehe. Andere schauen nach den Ufern zurück, aber diese sind schon weit hinter uns.

Jetzt fängt mein armer Nachbar an wie ein Kind zu weinen. Heiliger Gott, schrei't er: wir sind des Todes! Jesus! bei jedem Windstoß. Indem erfaßt uns der Wind mit so entsetzlicher Heftigkeit, das hohe Segel reißt das Boot so furchtbar nieder, daß die zehn Marinare mit wüthendem Geschrei ohne Commando des Steuermanns in die Segeltaue stürzen, der letzte Moment scheint gekommen, was noch Besinnung und Be-

wußtseyn hat, rafft sich auf und zieht, der Steuermann tobt, die Schiffleute lärmen, mein Nachbar heult und betet, der muthige Schlesier arbeitet wie ein Marinar, es gilt, das Segel herunter zu bringen, oder wir sind rettungslos verloren. Das Boot unterdessen, der Wuth der Wellen preisgegeben, treibt auf und nieder, das hereinstürzende Wasser überdeckt uns, aber wir sind doch so glücklich, das Segel einzuziehn. Einige fluchen über den winselnden Freund, dessen Verzweiflung nur entmuthigt, die Marinare ergreifen unter fürchterlichem Geschrei wieder die Ruder und kehren um.

Nun gilt's Arbeit, dem heranstürmenden Südwinde entgegenzurudern, und wenigstens den Schutz der Felsküsten zu erreichen. Von dem Augenblicke an, da das Segel im Schiff liegt, ist auch die Gefahr vorüber, aber der Schrecken jenes gräßlichen Moments war zu groß, als daß man sich erholen, beruhigen könnte, und das Boot hat noch eine so entsetzliche Bewegung, daß mehr als einer in konvulsivischem Kampf mit seinem sorrentinischen Frühstück ist.

Aber stellen Sie sich vor, was geschieht! Der rothe Apotheker ist es abermals, der uns erheitert, der uns die Besinnung zurückruft, freilich auf eine ungewöhnliche, ihm selbst nichts weniger als willkommene Weise. In dem verhängnißvollen Moment, da wir dem Untergange so nahe waren, hatte niemand Zeit und Fassung, ihn anzusehen, man hatte nichts vor Augen als das niedergerissene Segel, man hörte nichts als das Sausen des Windes, das Toben des Wassers, das Geschrei der Marinare und das Beten und Heulen meines Nachbars! Nun aber , da wir wieder mit Ruderkraft fortgebracht

werden und die Todesgefahr vorüber, wiewohl noch in allen Gesichtern sichtbar ist, bis auf einige durchaus indifferente Phlegmatiker, die sich noch nicht gerührt hatten, nun bemerken wir erst, daß der rothe, sonst so lustige und sarkastische Freund in Krämpfen liegt, die Hände faltet, zittert wie Espenlaub, weint wie ein Kind und Worte der äußersten Verzweiflung ausstößt. Einige sind mit Vomiren beschäftigt, die Phlegmatiker lachen, mein Schlesier aber und ich, wir suchen den armen Mephisto zu trösten. Lieber — lieber — Gott — wären — wir doch — am Land — ich — bin des — To — des! stammelt er und die Thränen rollen ihm über die satanische Feuernase herab, kaum vermag er mehr Athem zu holen, jede Bewegung des Botes preßt ihm einen Schrei aus, stürzt ihn von neuem in Konvulsionen, der Steuermann versichert, daß wir außer Gefahr seyen, und wirklich haben wir das Vorgebirge von Meta wieder erreicht und rudern der Marine zu, aber umsonst! Unser Apotheker ist außer sich und macht Bewegungen mit den Armen, wie eine hysterische Frau, selbst mein Nachbar ist wieder zu sich gekommen und sagt mit kleinlauter Stimme: Wir sind ja nun außer Gefahr; aber unser Komikus, der erst noch im Schlafrock als König Philipp aufgetreten und declamirt, weint fort und streckt die Arme aus wie ein Windelkind. Sein Zustand erweckt Mitleid und wir thun Alles, ihn zu beruhigen, als er aber endlich, nach Luft schnappend, ausstammelt: Ja, wo — keine Gefahr — ist — da — bin ich — auch — muthig; da vermögen wir uns nicht mehr zu erhalten und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Diese von deplorabler Verzweiflung ausgepreßten

Worte ändern zumal den Ton unter uns, und stimmen Alle lustig und heiter. Man wiederholt sie und fängt abermal an zu lachen, bis man sich der Marine von Meta nahe sieht, bis man glücklich Land gewinnt und an's Ufer springt. Noch freilich sind uns die Sinne ein wenig umnebelt, und der Boden unter uns scheint zu schaukeln, aber man bezahlt die Schiffer für diese Spazierfahrt, und der Apotheker legt aus eigenem Beutel den halben Scudo hinzu, den sie mehr verlangen als ich geben will. Rasch gehts nun die Felsschlucht hinauf in's Dorf, und die erste Frage richtet sich nach einer Osterie. Stühle und Bänke treffen wir nicht, aber Wein und Alici; man läßt den Becher kreisen, man trinkt auf das Wohl der Gesellschaft, man gratulirt sich wechselseitig, man erzählt sich das Geschehene, man umgibt den verzweifelnden Mephisto, der wieder bei sich selbst ist und mitlacht, der Nachbar hat sich zu feig und weibisch benommen, als daß man ihn ausspotte, dafür aber werden die Muthigen und Besonnenen aufgezählt, welche an den Tauen zogen, und der Schlesier ist anerkennend genug, den Poeten nicht dabei zu vergessen. Ein jovialer Humor bemächtigt sich aller, man läßt die Boccia zum zweiten-, zum drittenmal füllen und tritt den beschwerlichen, dreistündigen Bergweg nach Castellamare mit einem Führer zu Fuß an. Sie können sich vorstellen, daß alle, bis auf den Nachbar, nur von dem Abenteuer sprachen, daß dieser im Geheimen tüchtig geschmäht, der Apotheker aber auf's lustigste ausgelacht wurde.

Von Meta ab hat man einen ziemlich hohen Berg zu besteigen, von dessen Höhe aus man wieder die ganze

Ansicht des Piano di Sorrento genießt. Aber ein düsterer Regenhimmel hing auf diese paradiesische Strecke herab und sein unheimliches Grau bedeckte auch die sonst von hier aus so reizenden Fernen, die Inseln und den Golf von Bajä, ja, was das unangenehmste war, er durchnäßte auch uns. Kaum werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich eine Art von Antipathie gegen Sorrent habe. Es ist wahr, mehr Pomeranzen und Zitronen sieht man nirgend in Italien, eine unermeßliche Vegetation ist in dieser Ebene, aber die endlosen Mauern, zwischen denen Sie stundenlang umhergehen, lassen Sie auch kaum den Himmel sehen! Nichts als Mauern und Mauern, wenn auch von Orangen überwachsen, doch immer Mauern! So überschwänglich reizend die Wege nach Massa hin sind, wo man freier athmet, und Meer und Inseln, Neapel und den Vesuv immer wieder durch die fruchtbaren Südgärten erscheinen, so belohnend es ist, von Sorrent selbst aus auf die Berghöhe zu steigen, wo die Meerbusen beide in unbeschreiblicher Pracht vor uns liegen, so ist mir Sorrent an sich doch immer verhaßt geblieben, ich habe kein Glück und kein Heil in ihm, und als ich's endlich verschwor, wieder dahin zu gehen, trieb mich der Sturm von Capri aus nach Massa, und ich mußte mich glücklich schätzen, nur den Wellen entronnen zu seyn, und die unausstehlichste aller Plaudertaschen, die berühmte dicke Rosa, zur Abendgesellschaft zu haben.

Aber zu unserer Wanderung zurück. Wir hörten einige Schüsse, und unsere Freunde, deren Phantasie nur von Wellen, Sturm und Schiffbruch erfüllt war, rufen aus: Um Gottes willen, Nothschüsse! Aber es

waren nur Späße der sorrentiner Bauern, die, wie alle Italiäner, kein Fest ohne Knall und Feuer halten können.

Die Sonne rang sich nach und nach durch die Regenwolken, und als wir in Castellamare ankamen, hatte sich der Himmel wieder freundlich aufgeklärt. Wir trafen ganze Schaaren calabresischer Ochsen an, welche nach Morea für die französischen Helden eingeschifft wurden, und wir bekamen einen hohen Begriff von dieser Unternehmung, weil wir doch nicht Politiker genug waren, um ihr glorreiches Ende zu weissagen. Besagte Ochsen sind auch das Einzige, was wir in Castellamare sahen, denn wir hatten die höchste Eile, in Neapel anzukommen. Man bestürmte uns, den Scirocco zu nützen und ein Boot zu nehmen, aber es kostete Mühe, einige unter uns zu überreden, daß sie sich dem falschen Elemente wieder anvertrauten. Nach langen Debatten erreichten wir endlich unsere Absicht, die Wasserscheuen ergaben sich und man stieg in die Barke. Ein Haufen muthwilliger Buben belustigte uns noch. Sie schwammen uns nach und forderten uns auf, einen Gran in's Meer zu werfen. Das thaten wir denn, und die Taugenichts tauchten unter wie Fische und holten die Münze aus dem Grund hervor.

Der günstige Wind blies stark in unser Segel und die Barke flog über das noch immer beunruhigte Meer. Bald sahen wir die heitere Stadt und ihren Hafen hinter uns, und das majestätische Gebirge von St. Angelo entfaltete seine schönen, vollgrünen Abhänge über ihr. In all' ihrem wollüstigen Blau dufteten Inseln aus dem dunklern Meere, während die Berge jenseits Pompeji,

gegen La Cava, in den süßesten Regenbogenfarben schimmerten. Der Vesuv aber, dem wir uns immer näherten, trieb einen Rauch hervor, der sich über den ganzen Golf und selbst über die viertausend Fuß hohe Spitze des Monte St. Angelo hinlagerte. Zuletzt ging uns die Sonne prachtvoll hinter Procida unter und die See strahlte ihr allen Purpur entgegen.

Uebrigens froren wir nicht wenig, denn unsere Kleider waren naß und die Nächte sind auch in Neapel kalt. Man stimmte fröhliche Lieder an; der erschöpfte rothe Apotheker schnarchte den langen Weg, in's Boot gestreckt, und ich betrachtete die zauberischen Wirkungen des Mondes und der strahlenden Sterne. Der Vesuv strömte von Zeit zu Zeit glühende Feuerwolken in den nächtlichen Himmel aus und die unzähligen Lichter Neapels täuschten uns unabläßig mit der Hoffnung einer glücklichen Ankunft. Endlich sahen wir uns dem Leuchtthurm nahe, wir ruderten singend in den Hafen ein, sprangen zitternd vor Frost an's Ufer, eilten schnell den Molo hin, und riefen uns bei ächtem Capriwein und erwärmenden Mahle unter hundert Scherzen die Abenteuer unserer Wanderung nach den Tempeln Pästums zurück. Verschweigen darf ich Ihnen nicht, daß unser guter Mephisto erkrankte, und sein ohnedies schon glührothes, infernalisches Gesicht noch von den Blattern geröthet wurde; bald aber genaß er, die Gesellschaft reis'te nach Norden zurück, und ich nahm ungern von diesen frohen, gutgearteten und wohlgesitteten Jünglingen Abschied.



Briefe

aus der Insel Capri.

(An Hofrath Winkler in Dresden.)

Erster Brief.

Seit Monaten, lieber Freund, immer auf Streifzügen durch Land und Meer, kam ich bis auf diesen Augenblick noch nicht zum Schreiben. Nun aber, da ich des Wanderns ein wenig satt, mich aus dem Getöse der Stadt in meine Lieblinginsel herübergeflüchtet und hier in der Einsamkeit, fast ohne Umgang, schon wochenlang lebe, ist es mir fast Bedürfniß, Ihnen meinen schönen Aufenthalt zu charakterisiren. Werden sie mir vielleicht auch vorwerfen, daß ich diesen abentheuerlichen Felsen zu sehr liebe, so müssen Sie mir doch zugestehen, daß ich's wenigstens nicht blind thue. Die Geschichte mag den römischen Großen auch anhaben, was sie will, kommt man an Ort und Stelle, wo sie ihr Leben genossen, so möchte man's ihnen doch schwerlich läugnen können, daß sie es mit Geschmack thaten. Wer dächte, wenn er über die Fel-

sen von Capri hinwegklettert, da dieses Eiland der Tummelplatz von Greueln war, welche der Abscheu von achtzehn Jahrhunderten wurden, und es in Ewigkeit bleiben werden? Vielmehr fabelte man sich hier einen wohlthätigen Geist vor, der die schönen Wein- und Oelpflanzungen an den Abhängen der Felsen, die kecken Fahrten der armen Marinare und ihren Fischfang segnete! Könnten Sie nur mit mir durch die beiden Fenster meines reinlichen Stübchens sehen! Hier hätten Sie so schöne Bilder der großen Natur, daß Sie tagelang darin zubrächten, ohne den Fuß über die Schwelle zu setzen. Durch das eine, und es ist gerade gegen Süd, steigen zwei schön gezeichnete Berge, der linke mit den Resten des Palastes der Julia und der andere mit einem Castel aus dem Mittelalter, voll reichem Weinbau und Oliven empor, und zwischen ihnen das tyrhenische Meer in blendender Schönheit, von dem das Auge eine ungeheure Fläche erblickt, weil mein Haus hoch auf dem Felsen liegt und wo nur selten Schiffchen vorbeisegeln, die nach Calabrien steuern oder daher kommen. Das andere westliche Fenster giebt mir den wunderbaren morgenländischen Anblick der Stadt Capri, die sich unmittelbar vor mir in ihrer seltsamen pittoresken Bauart, mit ihren Säulen, Bögen, platten und gewölbten kuppelartigen Dächern zwischen zwei Bergen mit Castellen und dem Fuß des gewaltigen Monte Solaro, des höchsten Felsen der Insel, auf's anmuthigste zwischen fruchtbaren Gärten gruppirt. Mein Haus, Eigenthum des trefflichen Don Giuseppe Pagano, dessen Säulenvorhof unwillkührlich an Pompeji erinnert, ist von prachtvollen Orangen- und

Feigenbäumen umgeben, und unmittelbar vor dem Fenster erhebt sich eine herrliche Palme.

Hier kann man sich, ohne Maler zu seyn, Wochen und Monate aufhalten, und die Freuden der Einsamkeit, die großartige wilde und daneben lieblichste Natur, der allseitige Anblick des schönen Meeres, die Golfe von Neapel und Salerno, die Aussichten vom Palast des Tiber, von Anacapri und vom Monte Solaro, wo man die Küste Italiens von Terracina und dem Cap der Circe bis nach Calabrien hinunter übersieht, die Beobachtung des Vesuvs, der seinen Rauch oft über den Gipfel des Monte St. Angelo bis nach Pästum hinüber erstreckt; die unzähligen Grotten, die Unterhaltungen des Fischfangs und der Jägerei, endlich die ehrbare, nicht genug zu lobende Familie unsers Don Giuseppe, welche neuerdings die Fremden aufnimmt, und wohl auch der köstliche Inselwein und die seltesten Leckerbissen des Meeres, das zusammen kann hinreichen, um für den tumultuarischen Wust Neapels zu entschädigen. Dazu genießt man noch eine so gesunde, zur Sturmzeit so derbe Luft, daß man ordentlich voller und stärker geworden, wieder über den Golf zurückkehrt.

Zweiter Brief.

Sie meinen, ich sey nun einmal für Capri eingenommen, wenn ich Ihnen sage, daß ich es allen Umgebungen Neapels vorziehe. Es ist freilich eine schwierige Sache mit solchen Neigungen und Abneigungen. Oft hängen sie vom bloßen Zufall, von unserm Humor, unserer augenblicklichen Stimmung ab, wenigstens bei den Reisenden, die eine Gegend nur einmal besuchen können

oder wollen. Eine Beleuchtung, ein schöner südlicher Abend, ein angenehmer Brief, lustige geistreiche Gesellschaft, sogar ein schmackhaftes Mahl und ein feuriger Wein kann uns für immer einen Ort theuer machen, während der Zufall für andere das Gegentheil von alle dem bereitet, und sie eben so ungerecht gegen den Ort stimmt, als uns für ihn. Mir selbst ist es oft so gegangen; und wer noch gar, wie unser einer, zuweilen einen übeln Humor hat, der ist im Stande, Camaldoli zu verwünschen, und zu schwören, so ein verhaßtes Mönchnest nicht wieder zu betreten. Nur wiederholtes Sehen, genaueres Betrachten, längeres Verweilen, allmähliges Einheimischwerden macht uns gerechte Urtheile möglich.

Vergleiche ich Capri mit andern Umgebungen Neapels, so wäre es nur Ischia, das ihm den Rang etwa streitig machen könnte. Und in der That, diese Insel ist auch voll Eigenthümlichkeiten, voll Reize und Schönheiten. Sie hat zwanzigtausend Einwohner mehr als Capri, ist reicher und gewerbsamer, hat einen kleinen Handel, führt die wohlthätigsten warmen Wasser und trägt trotz ihrem Vulkane, den Lagern von Lava und den häufigen Erdbeben in ihrem Innern, wie als Bild aus der Ferne, den Charakter der Anmuth und Lieblichkeit, während Capri, zumal vom Cap der Minerva her, mit seinen schroffen Meerfelsen und wilden Formen im Geiste des Wunderbaren und Seltsamen bezaubert und erstaunen macht. Wie nun Ischia schon ein bedeutend Stück Land ist und seiner Heilbäder wegen häufig besucht wird, so findet man hier mehr Gesellschaft, Bequemlichkeit des Lebens, hübsche reinliche Wege, aber hat auch alles Lästige zu tragen, was einen Ort der Art in Italien begleitet. Die

Bettelei ist ächt neapolitanisch und wird nur von dem abscheulichen Gesindel übertroffen, das die klassischen Strecken von Pozzuoli bis Cap Misenum bewohnt; man steigt kaum an's Land, so wird man von Schiffleuten, Soldaten, Bettlern, Eseltreibern und Ciceronen mit solcher Wuth überfallen, daß an das Loskommen nicht zu denken ist. Alles geräth in Bewegung, ein Haufen habgierigen Volks läuft Ihnen nach und verfolgt Sie bis in die Locanda oder Osteria, wo Sie sich von der Seefahrt erholen wollen. Sie haben die Wahl zwischen Dutzenden von Eseln und sollten wo möglich alle nehmen. Dazu fehlt Ihnen für den längern Aufenthalt ein Ehrenmann, wie Don Giuseppe.

Procida kann sich gar nicht messen. Zwar hat es zehntausend Einwohner mehr als Capri, und seine Weiber sind wegen ihres griechischen Costümes weit bekannt, aber diese verdienten noch bekannter zu seyn wegen ihrer beispiellosen thierischen Zudringlichkeit und frechen Wildheit, und die Insel bietet an sich nichts Malerisches dar, als einige Aussichten, von denen die westliche auf Ischia die schönste ist.

Vergleichen wir ferner die berühmten Küstenstädte in den Golfen von Neapel und Salerno, es wäre mir keine für einen längern Aufenthalt so angenehm, so reich, so neu und eigenthümlich, als das felsige Capri. Was hat man nicht schon von Sorrent gedichtet, gemalt, gestochen, geschrieben und declamirt! Der Deutsche besonders ist ein ewiges Kind im Bewundern und Anstaunen, er bringt es in seinem Leben nicht zum Nil mirari, und ein berühmter Name, und ein Pomeranzenbaum genügt, um in Elisium um ihn herum zu zaubern. Sorrent hat

seine Schönheiten, das ist unläugbar wahr, und wer nichts lieber sieht, als Orangenbäume, der findet hier mehr seine Rechnung als irgendwo in Italien. Tasso hat immer eine schönere Heimath, als ich, und verdient es auch; der Anblick des Golfs von der Terrasse seines Hauses aus ist reizend, im Sommer laben die duftenden Schatten der Orangen, von den Höhen gegen Massa und S. Costanzo, von S. Maria und dem Felsen von Vico eröffnen sich bezaubernde Aussichten, und es gewährt himmlische Freude, in den klaren durchsichtigen Wässern die Felsgrotten vorüber zu fahren, oder sich gar in ihnen zu baden. — Aber was bietet denn Sorrent an sich selbst dar? Ist es denn nicht ein spitzbübisches, von Fremden durchaus verdorbenes Volk, was einem jeden Schritt in den Straßen sauer macht? Wird man denn nicht überdrüssig, stundenlang zwischen Mauern zu laufen und nichts zu sehen als Mauern und Mauern, Zitronen und Pomeranzen, Pomeranzen und Zitronen? — Sie kommen zum erstenmal an, Sie wollen den Untergang der Sonne genießen und den Golf überschauen, wissen, daß Sie nur einige Schritte vom Meer entfernt sind, und laufen nun hastig aus dem Gasthofe zum Thore hinaus, um in's Freie zu kommen, Sie schauen und forschen, laufen und laviren, aber umsonst, Sie stecken in Mauern und kommen so bald nicht heraus, bis die Sonne untergegangen, die Farben erblaßt und Sie im höchsten Grade erbittert sind. Dann wird man von Engländern geplagt, die Locanden sind schlecht, der Wein abscheulich, mit einem Worte, ich habe es nun so satt gesehen, daß mich der Sturm hintreiben muß, wenn ich es wieder betreten soll.

Castellamare wäre mir lieber, wenn ich eine kleine

Stadt leiden könnte. Entweder Neapel oder Capri, Rom oder Olevano. Uebrigens bietet der prachtvolle Monte S. Angelo, der höchste von allen Bergen in der Umgebung Neapels, mit seinen vielen Faltungen, den reichen üppigen Kastanienwäldern und den vielen Baulichkeiten an seinen Abhängen, Aussichten und malerische Punkte in Menge dar, der Hafen ist lebendig und nicht viel unbedeutender als der neapolitanische, man ist in der Nähe Pompeji's, und im Fluge hat man auch die vier Stunden bis Neapel durchlegt.

Die Städchen Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell'Annunziata zählen wir noch zu Neapel selbst, wenn das letztere auch zehn Miglien davon entfernt liegt, und betrachten sie gleichsam als große Vorstädte jenes allebendigen Punkts, an dem fast eine halbe Million des beweglichsten, unruhigsten Volks verkehrt, und man lebt hier auch gar nicht auf dem Lande, die reinliche, trefflich gepflasterte Straße wimmelt von hundert Karossen und Kaleschen, Spaziergängern, Lazaroni, Verkäufern und Soldaten, so daß man kaum mehr Ruhe genießt, als auf dem Largo del Castello. Wer übrigens längere Zeit für Pompeji aufzuwenden hat, wohnt in Torre dell' Annunziata auf's trefflichste, billigste und bequemste, und hat von hier nur eine Viertelstunde bis zu der Gräberstraße.

Ausgezeichnete Landschaften findet der Maler auf der lachenden Straße nach Salerno. Hat man anfangs auch nur die üppigen Rebenpflanzungen zu bewundern, die sich bis zu erstaunlicher Höhe an den Bäumen emporwinden, oder das schwarze, lavavolle Bild des Vesuvs, oder die freundlichen Ortschaften am Wege, so findet man um so

mehr Bilder, je mehr man sich dem romantisch gelegenen La Cava nähert. Zwischen diesem Städchen, in dem man freilich schlimm aufgehoben ist, und Vietri gibt's großartige Bergpartheien, eine strotzend südliche Vegetation, wenn auch nicht so viele Orangen als in Sorrent. Erhebend über die Maßen ist der Anblick des salernitanischen Meerbusens von der Höhe Vietri's, und spaziert man vollends zu dem lustigen Salerno hinab, so verweilt man dort gern einige Tage. Reich an Bildern für den Landschaftmaler ist es freilich nicht, aber ein heiterer, froher Geist, der weite Horizont des Meeres, die majestätischen Berge gegen Westen, die offensten Spaziergänge, die Bequemlichkeit des Lebens, die Lebhaftigkeit der Stadt und sizilianische Weine halten den Reisenden als Menschen wohl längere Zeit auf.

Noch ist im Meerbusen von Salerno eine Gegend, welche dem Landschaftmaler schon hundertmal große Fernsichten und selbst Bilder einer kolossalen Natur an die Hand gegeben, — ich meine Atrani und Amalfi. Wie unzähligemal ist nur das Kloster und die Grotte gebraucht worden! Reich an Pittoresken im Geiste des Wilden, Großen, Finstern, ist das enge, zwischen schauerlichen Felsen eingeklemmte und von der üppigsten Vegetation überdeckte Thälchen, das sich an den Mühlen und Fabriken, mit malerischen Brücken, Häusergruppen, Klöstern und einem Flüßchen hinschlängelt. Aber meines Bleibens ist hier nicht gewesen; ich habe Amalfi mehremal besucht und bewundert; für längern Aufenthalt hingegen lieb' ich mir einen offenen Himmel, einen weiten Horizont und heitere, südliche Formen in den Bergen. Uebrigens ist der Blick vom Kloster herab über die Bucht zwischer dem

Cap Orso und Tummolo und der Punta di Conca gegen Westen, und über den ganzen Meerbusen bis nach Pästum und Calabrien einer der schönsten in der Umgegend, und das beste ist, daß man hier oben wohnen kann.

Aber eine Stadt ganz in der Nähe Neapels haben wir vergessen — Pozzuoli. Diese wäre geschickt, um von ihr aus die Wanderungen durch die unendlichen Sehenswürdigkeiten jener klassischen Strecken von Posilipo, vom See Agnano bis Cumä und dem Cap Misenum zu machen, und man hält sich hier auch gern einige Tage auf, zieht in der Nachbarschaft umher, stößt jeden Augenblick auf Trümmer oder wenigstens auf die fernsten, urältesten Erinnerungen der fabelhaftesten Vorwelt, und kehrt des Abends wieder in die treffliche Locanda del Ponte di Caligola zurück. So reich und überreich, ja so unerschöpflich gleichsam dieser classische Boden an Spuren des Alterthums ist, so sehr er den Wanderer mit den Bildern des Mythus, mit dem Dufte der Poesie überfüllt, indem er ihm Ulyß, den Acheron, den Eingang in die Unterwelt, die Sybilla von Cumä vor's Auge stellt, so sehr ferner auch die Geschichte jeden Schritt hier merkwürdig macht, wo sich auf so engem Raume die ungeheuern Werke eines Nero und Caligola, die Wollüste eines Bajäs, der Hafen Misen, Villen Cäsars, Marius, Cicero's, ja gar die alte cumäische Stadt und das Grab Agrippina's und Scipio's zusammendrängen, und wo endlich die Natur selbst in vulkanischen Erscheinungen, glühenden Wassern, unheilbringenden Dämpfen, unversiegbaren Schwefelquellen ihre gefährlichsten Kräfte zeigt, so möchte man doch schwerlich hier lange Zeit zubringen,

um so mehr, als zur Sommerzeit eine schreckliche Fieberluft in jenen öden Wüsten herrscht, und in Pozzuoli selbst ein unruhiges, habgieriges Volk, Bettler, Seeleute, Ciceroni und andere Ungeziefer sich an die Reisenden anhängt.

Nein, lieber Freund, vergönnen Sie mir, daß ich die frischen, gesunden Meerlüfte Capri's preise. Zwar mangeln hier die Orangen Sorrents, die Kastanien von Castellamare, die Ruinen Pozzuoli's, die Wälder La Cava's, die Uferstraße von Salerno, die Costüme Procida's und die Bäder von Ischia, aber ich vermisse keines von allen, wenn ich von den Ruinen Tiber's hoch über schauerlichem Meeresabgrund die Sonne in die Fluth sinken sehe.

Dritter Brief.

Die bloß Neugierigen unter den Reisenden, oder die, welche nur wenige Zeit auf die Umgebungen Neapels verwenden können, oder gar die verkehrteste und uninteressanteste Klasse von Wanderern, die Engländer, fertigen Capri gewöhnlich in einem Tage ab, oder höchstens bleiben sie über Nacht und begeben sich sofort wieder nach Sorrent oder nach Neapel. Vorausgesetzt übrigens, daß sie abreisen können und daß sie weder Sturm noch Gegenwind abhält. Denn dieser ist im Stande, solchen eilfertigen Reisenden zuweilen einen empfindlichen Strich durch die Rechnung zu machen, und es gibt welche, die zur schlimmen Jahreszeit, im December und Januar, zwischen zwanzig und dreißig Tage auf der Insel bleiben müssen. Dies wird Ihnen begreiflicher und glaubwürdiger seyn, wenn Sie sich erinnern, wie arg das

Meer zwischen dem Cap der Minerva und Capri eingezwängt ist, und wie leicht es hier in eine Bewegung geräth, welche sich weit in den Golf hinein verbreitet. Ja es widerfährt sogar größern Kauffschiffen, die von Calabrien oder Sicilien kommen, daß sie an fünf Tage vor dieser Meerenge, Bocca della Campanella genannt, auf und ab treiben, dennoch nicht durchdringen, und die Insel umsegelnd, zwischen ihr und Ischia, wo die Strömung minder stark ist, in den Golf hineingelangen. Ist es hingegen Windstille, so fährt man in einer kleinen Barke in anderthalb Stündchen von Capri nach Massa hinüber.

Solche Reisende nun, welche bloß einen Tag etwa auf Capri verweilen, nehmen sich gewöhnlich einen Cicerone, der sie alsbald an der Marine empfängt, den beschwerlichen, viertelstündigen Weg nach Capri hinauf in's Haus des Notars Don Giuseppe führt und ihnen sofort Begleiter durch die Insel ist. Sie steigen nach Anacapri empor, selten auf den Monte Solaro, kehren nach Capri zurück und sehen nun noch die Reste vom Pallast des Tiberius an. Sodann sind sie fertig, fordern die Rechnung, erstaunen, daß unser Don Giuseppe nichts fordert, steigen an die Marine hinab und fahren davon.

Um übrigens die Insel einigermaßen mit Nutzen sehen und kennen lernen zu wollen, braucht man schon einige Tage. Es sind Monate, daß ich einmal mit einer Gesellschaft Fremder von Neapel herüber kam, und, wie denn diese nur zwei Tage auf Capri verwenden wollten, das interessanteste der ganzen Insel ungesehen ließ. Dem Maler vollends, wenn er auch nur die flüchtigsten Skizzen in's Buch zeichnen will, können acht Tage ver-

streichen, eh' er nur an die Abreise denkt, und wohl wird er thun, wenn er Wochen bleibt. Ich nun gar habe mich im Hause meines ehrbaren Don Giuseppe so eingenistet, daß ich so gut in der Heimath bin, wie im Sabinergebirge, und in ewiger Freundschaft mit diesen trefflichen Insulanern stehen werde.

Am meisten Interesse erregt nun allerdings St. Maria, oder der Pallast des Tiberius. Ein interessanter, nicht gar bequemer Weg führt von Capri aus in einer halben Stunde auf den Felsgipfel, wo der Tyrann haus'te. Je höher man steigt, desto gewaltiger bildet sich im Rücken die wilde, schauerliche Masse des Monte Solaro, man gewinnt den Ueberblick über die grünen Strecken, die mit trefflichen Reben bepflanzt sind, man sieht darüber weg an der Felswand empor die Treppe, die mit sechshundert Stufen nach Anacapri, oder der auf dem höheren Gebirge gelegenen Stadt führt, es entfaltet sich der Golf mit seinen Inseln und die niedern Berge von Misen und Bajä, Gauro und Posilip treten mehr aus der Linie des Wassers vor; in Neapel unterscheidet man, trotz der Entfernung von 30 Miglien, das Castell St. Elmo ganz deutlich, und der Vesuv, der leider von hier heraus eine nicht sehr schöne Form hat, zieht unsere Augen wenigstens durch die weißen Rauchsäulen an, die aus dem Krater empor steigen. Man trifft die indianische Feige in ganzen Gärten an, der Wein und die Olive erscheint nur spärlich auf dem steinigen Erdreiche. So gelangt man an die Felsspitze, wo sich zumal der Meerbusen von Salerno aufschließt, und das Auge, schwindelnd vor dem entsetzlichen Abgrunde, in dem die wilde, grüne Woge der Meerenge an die

Klippen schlägt, schweift lieber zu dem sanfteren Bilde der Berge von Pästum und der prachtvollen Linie der tyrrhenischen See hin. So viel auch noch von dem Palast des römischen Ungeheuers übrig ist, so möchte es doch schwer seyn, sich einen deutlichen Begriff von seinem Umfange, seiner Einrichtung zu machen. Noch trifft man große Gewölbe, Nischen, Treppen, Säle mit wohlerhaltenem Mosaikboden, viele kleinere Zimmer, die zirkelförmig gebaut sind; man hat angefangen, nachzugraben, einen schönen Fußboden entdeckt, ist aber bald wieder satt geworden. In den Vignen, welche terrassenförmig von der Kapelle St. Maria hinabsteigen, findet man viel Mosaik. Willkommener als die Erinnerung jener Gräuel, die hier nicht bloß zur Schande eines Individuums, sondern des Geschlechtes selbst verübt wurden, und interessanter als die mit Recht der Zeit anheim gefallenen Paläste, deren vorworrene Reste wir noch um uns herum sehen, ist die Aussicht von der Höhe des Felsens, wo man von den Bergen Terracina's und dem Vorgebirge der Circe, von den Inseln Ponza und Ventilene bis weit nach Calabrien sieht und zwei prachtvolle Meerbusen ihre Naturwunder vor uns entfalten.

Ob man hier auch keinen Gesammtüberblick über die Insel hat, wie auf dem Solaro, so geht man doch öfter und lieber nach St. Maria, weil es näher liegt, der Weg bequemer ist und man im Grunde fast so viel sieht als oben.

Denn für einen Spaziergang eignet sich allerdings die Treppe von Anacapri nicht. Zeigt man einem Fremden jenen senkrecht jähen Felsen, in den der Weg in etwa 600 großen beschwerlichen Stufen eingehauen ist,

von weitem, etwa von Capri, oder der Marine aus, so scheint es einem unmöglich zu seyn, eine solche schreckliche Höhe zu erklettern, und man hat Noth, nur den Weg zu erkennen, der im Zickzack hinauf führt. Es läßt sich aber herrlich ausruhen, man verweilt mit Freuden, wenn man einige Dutzend Treppen erstiegen, man schaut über den östlichen Theil der Insel weg, der mit den Felsen des Tiberius endet und sieht diese immer niedriger werden, bis endlich das Meer und die Sireneninseln drüben hervorschauen. Schon beinahe oben, gelangt man an eine Zugbrücke, mit der man jedes Fortschreiten unmöglich machen kann, und nun hat man mit wenigen Schritten den freundlichen Weg erreicht, der an den Höfen, Wein- und Oelgärten Anacapri's vorüber führt.

Zuerst besteigt man die Burgruinen Barbarossas, die auf einen wilden, von einer Seite schrecklich jähen Felsen gleich einem Vogelnest gebaut sind und von Süden, aus der Tiefe angesehen, ein verwegenes abenteuerliches Bild geben. Sodann spaziert man, beständig den Golf von Neapel und über Ischia hinaus die hohe mittelländische See vor Augen, zwischen den armseligen Masserien nach Anacapri oder gleich auf den Monte, Solaro, den höchsten Punkt der Insel.

Der Weg ist einer der beschwerlichsten und sauersten der menschliche Beine ermüden kann, und geht immer über nackte Felstrümmer weg, so daß ich fast lieber auf den Vesuv steigen will, weil ich dort doch wenigstens in einigen Minuten auf's leichteste und lustigste zum Fuß des Kegels hinunter laufe, vom Solaro aus aber ein solches Herabfliegen unmöglich ist. Hat man endlich den Gipfel erklommen, wo man gewöhnlich von heftigem

Winde beunruhigt wird, so überschaut man nun auch die westliche, zum Theil ganz nackte, zum Theil nur spärlich mit Oliven bepflanzte höhere Seite der Insel und genießt ein Meerpanorama, das seines Gleichen nur auf dem Epomeo findet, oder an Wirkung und Größe diesen wohl übertrifft, weil man dem Elemente näher ist, weil man fast vom Gipfel des senkrechten, 1600 Fuß hohen Felsens sich in das Meer hinabstürzen könnte. Die Tiefe des Abgrundes wird einem erst recht zum Schwindel anschaulich, wenn ein Fischerkahn unten vorbei rudert und kaum als ein schwarzer Punkt sichtbar ist, ja dem schwächern unbewaffneten Auge ganz entgeht.

Die Maler, die immer Feinde von Panoramen sind, bemühen sich selten herauf, oder wenigstens nur einmal. Dafür suchen sie Orte auf, welche landschaftliche Bilder geben, und finden ihrer eine Menge.

Das Städtchen Capri selbst ist von verschiedenen Seiten malerischer Vorwurf, am meisten aber gewiß vom Wege aus, der nach St. Maria hinauf führt, wo es in Breite und Länge zwischen den Castellen ausgestreckt und von der grandiosen Felsmasse des Solaro überbaut ist. Hübsch nimmt es sich auch von dem Felsen aus, der die große Marine schließt, von der Treppe von Anacapri und von Tracara. Schaut man aber nur vom Balkon meines Hauses über die Orangengärtchen weg, so genießt man eine allerliebste Gruppe von Häusern, die Capri's Eigenthümlichkeit eben so anmuthig als großartig charakterisirt.

Felsstudien, wie sie der Maler nicht so leicht am Meere trifft, kann er an der großen Marine, aber noch besser an der kleinen, welche gegen Süden liegt, und

über ihr in Tracara machen. Allenthalben bietet die Insel wieder ein neues Bild großartiger, höchst eigenthümlicher Natur dar, die oft an's Schauerliche gränzt.

Kein Fremder soll unterlassen, die kleine Marine zu besuchen, wo die gewaltigste Felsenwelt von dem einsamen Element umrauscht wird, und besonders der Mondschein, wenn er die jähen Massen dieser furchtbaren Klippen mit seinem Zauber vergrößert, eine ungeheure Wirkung hervor bringt. Ferner spazire er an dem Cento camarelle vorbei, die Tracara hin, zum Orte, wo Julia in der Verbannung lebte, und wo man die Fariglioni, oder die abgerissenen, mitten aus dem Meere hervorsteigenden Klippen übersieht, die gegen Süden stehen und ein natürliches Thor bilden.

Zu den sehenswerthesten Merkwürdigkeiten der Insel gehören aber die vielen Grotten, über deren Auffindung man sich bei dem ortkundigen Don Giuseppe trefflich berathen findet und von denen die besuchteste Macromagna ist.

Noch ist aber neuerdings eine Grotte Gegenstand der Bewunderung geworden, welche einige Deutsche entdeckt haben wollen. Wenn dies nun auch nicht eben der Fall ist, indem sie sich schon in dem verdienstvollen Büchelchen über den Meerbusen von Neapel, Seno Cratero genannt, von Dom. Ant. Parrino 1700 vorfindet, so ist es doch gewiß, daß ihnen das Verdienst zukommt, die Aufmerksamkeit der Reisenden von neuem auf sie hingeleitet zu haben. Am nördlichen Ufer der Insel nämlich, unter dem Platze, Damicuta genannt, gelangt man durch eine kleine Oeffnung, welche nur die allerkleinsten Kähne passiren können, in ein großes Felsgewölbe hinein, das der Reflex des Wassers mit einem so feurigen Phosphor-

blau beleuchtet, als ob das Meer und die Steine in heller Flammen brennten. Dies macht einen Effekt, der an magischem Zauber seines Gleichen auf der Welt nicht hat, und wer sich in diesem glühendblauen Wasser herumrudert, fühlt sich der Erde entnommen, oder dem Feenreiche im Schooße der Erde anheimgegeben. Man entdeckt innen Spuren von Menschenhänden und eine Art von Treppe, so daß es vielleicht ein geheimer Landplatz zu dem oben befindlichen Damicuta war, wo sich Tiber Mädchen hielt. Die Tiefe des Wassers ist außerordentlich. Weil aber der Eingang allzu niedrig ist und sich in ganz Capri kein kleiner Nachen befindet, so muß man hinein schwimmen oder sich das niedere Fahrzeug von Sorrent mitnehmen. Aber auch so kann man nur bei völliger Windstille hinein, denn die kleinste Bewegung des Wassers überschlägt den Eingang und macht das Herauskommen unmöglich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Don Giuseppe einen eigenen Nachen bauen ließe, und er will es auch thun. Es ist übrigens nur guten Schwimmern zu rathen, sich hinein zu wagen. Zu bemerken ist, daß von der ganzen Insel nur zwei Matrosen den Muth haben, hinein zu schwimmen, die andern aber aus Aberglauben und Furcht vor Meerungeheuern nicht um alles Geld der Welt hinein gingen. Die Fremden haben diese Grotte nun la Grotta azurra benannt *).

Unterlassen Sie ja nicht, die Insel zu umschiffen. In drei Stunden machen Sie die ganze Tour, und haben

*) S. das Märchen von der blauen Grotte, gesammelte Werke 3. Band.

so Gelegenheit die Ufer genau zu beobachten und die Grotten zu besuchen. Sehr interessant ist die Strecke von Damicuta bis über die Fariglioni und die kleine Marine hinaus, indem man den Felsen des Tiber umschifft: eintönig, öde, leer und traurig sind hingegen die westlichen Ufer.

Vierter Brief.

Die Zeit verfliekt auf der stillen Insel nicht so schnell als in dem wilden Neapel. Von diesem sagt das Sprichwort: man ißt nicht, schläft nicht, stirbt nicht in ihm; aber auf Capri scheints nicht anwendbar zu seyn, denn ich schmause mit einem Advokaten von Neapel, der hier villeggirt, die edelsten und köstlichsten Fische; ehe die Sonne wach ist, sind wir's eben auch nicht, und was das Sterben anbelangt, so ist's zwar uns, Gott sey Dank, noch nicht widerfahren, aber es sind einige Unglückfälle in diesen Tagen geschehen, die höchst traurig sind.

Ein junges Paar Brüder, hatte sich in Bajä ein so starkes Fieber geholt, daß der eine davon starb. Und wie ich gestern von St. Maria zurückgehe und so für mich hinschlendere, wirft sich mir ein Weib mit Thränen und Wehklagen entgegen und zeigt mir einen Haufen unerzogener Kinder, deren Vater vor einigen Tagen vom Felsgipfel bei Tiberius Palast in den Abgrund gestürzt, und da sich niemand hinwagen konnte, wo sein Leichnam liegen mochte, nicht einmal begraben worden war.

Die Capritaner sind nämlich ein armes, und darum oft aus Noth keckes und verwegenes Völkchen. Sieht

man die vom festen Land abgerissenen, wie Dome aus dem Meer hervorragenden Klippen des Faraglioni, so scheint es unmöglich, sie zu erklettern, und dennoch thun es die armen Insulaner, steigen bis auf die Spitze, holen Holz und die guten Spargel, welche oben wachsen.

Auf diese Weise geschieht denn manches Unglück. So hört' ich von einem Anacapritaner eine That der verzweifelsten Kühnheit erzählen. Ohne Begleiter ging er aus, um in den Felsenklüften, in Höh' und Tiefe Holz zu suchen, gerieth an einen tiefen Abgrund, der sich zwischen senkrechten Felsen einklemmte, und bemerkte etwa in der Mitte desselben ein Vogelnest, das ihm, wenn er's erreichte, drei Caroline eintragen konnte. Wer riskirte auch für dreißig elende Grane sein Leben! Der Capritaner bindet sich oben an einem Felsen einen Strick an, windet ihn um den Leib und läßt sich in die schreckliche Kluft keck hinunter. Wie er in die Nähe des Vogelnestes kommt, schwingt er sich zu dem Felsriff, auf dem seine Beute befindlich, mit aller Kraft hinüber und erreicht ihn. Aber indem er sich hier anklammert, tief unter der Stelle, wo er den Strick angebunden, und hoch über den Zacken des Abgrundes, und eben sich über die kleine Beute hermacht, verliert er unglücklicher Weise das Seil aus der Hand, und es schwingt sich so weit zurück, daß es unmöglich wird, es mit den Armen zu erreichen. Was soll der Verzweifelnde thun? Hülfe ist hier nicht zu erwarten! Sein Schrei dringt nicht hinauf, und dräng' er auch, so hört' ihn niemand; er hat nur die Wahl zwischen dem Hungertode und einem Sprunge der Verzweiflung. Er wagt ihn, stürzt sich auf gerathewohl auf's Seil zu und — — erfaßt es! So hängt er

wieder glücklich über dem Abgrunde, klettert am Stricke hinauf und kommt unverletzt oben an.

Solche Geschichten werden über Tische erzählt. Ich speise nämlich, wie schon gesagt, mit dem Advokaten, einem Manne, der eine für einen Neapolitaner ungewöhnliche Bildung, viele gelehrte Kenntnisse, einen hellen Kopf, ein richtiges Urtheil und einen ausgezeichneten Siracuserwein hat. Unter so vielen guten Eigenschaften ist die letzte keineswegs zu verachten, und um so weniger, als der gute Don Giovanni sehr mittheilend ist.

So ist uns denn der Capriwein, und der ist doch gewiß ein edler Sekt, schon zum bloßen Alltaggetränk geworden. Man erzählt, und besonders ich muß die neugierigen Neapolitaner mit meinem Vaterlande bekannt machen, das sie achten, und um seine gründliche Erziehung, seine wissenschaftliche Bildung und seine bessere Regierung beneiden. Besonders wunderbar kommt ihnen mein Poeten- und Schriftstellerleben vor, sie haben keine Idee davon; von Blättern, Journalen und Almanachen wissen sie vollends gar nichts, und sind so unbekannt mit deutscher Literatur und Dichterschicksal, daß sie äußerten, ich müsse doch schon eine große Summe zurückgelegt haben.

Nach dem Mittagschläfchen wird ein Spaziergang gemacht, wo denn der Advokat von einigen Klienten begleitet und hofirt, und weil ein Geistlicher darunter ist, zuweilen gar ein theologischer und gelehrter Diskurs geführt wird. Aber ach! welche Gelehrte sind doch diese italiänischen Kleriker. Es ist wahr, daß nicht lauter Pliniusse aus dem Seminarium in Tübingen hervorgehen, aber so ein protestantischer Theolog versteht doch sein

Bischen griechisch, will's Gott, auch vier Worte hebräisch, in der Geschichte bringt er's weit, Geographie ist ihm geläufig, und wie sich damit gemeinlich auch sein Kreis schließt, so ist das doch noch erstaunlich viel. Ein Italiäner weiß weder griechisch noch hebräisch, im Latein ist er dem Deutschen zwar weit voraus, indem er's häufig und oft geläufig spricht, aber damit ist's auch zu Ende! Geschichte, wenigstens die classische, ist ihm vielleicht noch bekannt, aber seine schwächste Seite ist Geographie. Selten trifft man einen grundgelehrten Mann, der weiß, daß kein deutscher Kaiser mehr existirt, gemeiniglich ist der Imperatore unserer aller Sovran, will aber jemand aus Furcht vor der verächtlichen Bedeutung des Worts kein Tedesco seyn, nennt er sich Prussiano, Sassone, Bavarese, Virtemberghese, so ist er erstaunlich geehrt und kann sich für einen Tropenländer ausgeben.

Die Deutschen als Tedeschi, was denn bloß die Oestreicher wären, sind nirgend in Italien vom Volk geachtet. In der Lombardei nennt man sie Slappazuck und bürdet ihnen alle böotischen Anekdoten auf. In Rom geben die Schweizer Stoff zu witzigen Fabeln, und in Neapel kennt man die Deutschen nur zu gut. Ja die Verachtung vor uns als ungesitteten Barbaren geht so weit, daß man uns nachsagt, wir essen Lichterstumpen und trinken den Kaffee mit Oel. Beweis genug, wie gänzlich unwissend der Italiäner in der Länder- und Völkerkunde ist, denn er weiß nicht, wie weit wir ihn in Feinheit und Ueberfeinerung, Delikatesse, Bequemlichkeit und den Bedürfnissen des raffinirteren Lebens übertreffen, und ihn in Philosophie, Sentimentalität, politischem Raisonnement und in der Moral hinter uns zurücklassen.

Ein gelehrtes Ungeheuer ist mir übrigens unlängst in Neapel vorgekommen. Ich sitze gegen Abend vor einem Kaffe bei'm Molo und sehe dem Gewimmel des Volks zu. Indem setzte sich ein militärisch gekleideter Mensch an meine Seite und redet mich englisch an. Ich antworte ebenfalls englisch, versetze aber, daß ich kein Britte sey, denn dafür will ich mich nicht einmal im Spaß ausgeben. „Wer sind Sie denn?“ Um ihm den Mund mit einem zu stopfen, antwort' ich: Virtemberghese! — Aber er kennt Würtemberg! Weh mir! Er fragt nach Theologie, Religion, latein, griechisch, Philosophie, Mathematik, Physik. Er will mich in einen theologischen Diskurs verwickeln, widerlegt den Protestantismus, examinirt mich, wie's mir nur jemals ein Repetent im Locus thun konnte, er geht auf Philosophie über, da es ihm unmöglich wird, mich zu verwickeln, und ich auf Alles antworte: Glauben Sie was Sie wollen! Es ist mir gleich! Sey's wie es wolle, was geht's mich an! Es bleibt doch bei'm Alten! Er will die Philosophie kennen lernen, die wir studiren, und versichert, daß er alle gelesen! ich gebe ihm Namen an, die man nicht einmal in Deutschland kennt, wie Fischhaber, Sigwart — er fragt mich plötzlich ex abrupto: Wie wollen Sie die Einfachheit der Seele beweisen? Er beweis't sie mit allen logischen Terminis; ich halte ihn für einen Spion; in diesem Moment kommt jemand und sagt mir, daß mich vier Briefe erwarten; ich stehe auf, der Philosoph hält mich bei'm Arm, fragt mich: Sind Sie auf dem Vesuv gewesen?

Ja oftmals!

Aber warum?

Warum?

Nun ja allerdings! Man reis't doch nicht in den Tag hinein! Was haben Sie für Beobachtungen gemacht?

Keine einzige, mein Herr! — sagte ich jetzt zum äußersten gebracht — aber Sie hätten schon längst eine machen können, ich meine, daß Sie keinen aufmerksamen Schüler an mir gefunden haben, wenn Sie ein Schulmeister sind! Damit riß ich mich los und lief davon.

Aber ich werde zu weit von Capri abgezogen! Um Ave Maria kommt einige Gesellschaft in's Haus, lauter Klienten von Don Giovanni; man unterhält sich und ich plaudere ein paar Stunden mit dem alten Canonicus, einem grundehrlichen Greise, der sich über mich jeden Augenblick verwundert und nicht genug zu rühmen weiß, wie schrecklich viel ich wisse, und wie weit ich schon in der Welt herumgekommen, und wie viel ich schon geleistet, und wie einzig ich italiänisch rede, und was dergleichen Dinge mehr sind, die ich ohne Ruhmredigkeit anführen kann, weil sie nicht wahr sind! — Dann und wann erzählt er mir auch die tollsten, unsinnigsten Geschichten von Gespenstern, an die er streng glaubt; er ist überzeugt, daß einmal in der Christnacht zwei Capritaner auf einem Bocke von Neapel über das Meer herüber geritten sind, und hat mir sogar folgende, von allen Seiten aus gleichlautende, geheimnißschwere Worte anvertraut, welche der Teufel selbst geschrieben haben soll.

S a t o r
A r e p o
T e n e t
O p e r a
R o t a s

Lesen Sie diese Worte, wie Sie wollen, sie sind immer dieselben, weßwegen sie denn nothwendig von dem Satan geschrieben worden seyn müssen.

Ist diese geistreiche Abendunterhaltung vorüber, so wird zu Nacht gespeis't, und zwar nur Fische und Marvitzen, Krametsvögel, die man gegenwärtig zu tausende schießt und fängt. Die Schnepfen sind noch zu theuer. Der König zahlt zehn Piaster für die erste. Später, im November, kauft man sie um einen Carolin und um weniger noch. Die berühmten Wachteln hab' ich in Capri gekostet, als ich im September hier war.

Der Siracuser beschließt; die artigen, streng erzogenen Töchter des Hauses erscheinen, weil der Comare, der Advokat, mich wohl bekannt gemacht, und der Abend verfließt recht traulich und einfach, wie er nur auf einer Insel verfließen kann. Ich gehe gern noch auf's Dach, wenn Mondschein ist, erfreue mein Auge an Fels und Meer und sehne mich nach römischen Nächten!

Fünfter Brief.

Wie ich Ihnen schon bemerkt, die Einwohner der Insel sind ein armes, aber ziemlich regsames, fleißiges Völkchen. Ihre einzige Erwerbzweige sind Fischfang, Wein- und Oelbau, Vögeljagd und Marktschifferei. Was den ersten anbetrifft, so ist das Meer von Capri reich an den schmackhaftesten, geschätztesten Fischen, ungeheuern Krebsen und andern Leckerbissen, von denen man im Hause des Notar reichlich zu schmausen bekommt, so daß einem die classischen Muränen gewöhnlich werden.

Die Seespinnen aber und Seesterne und andere pflanzenartige Seethiere wollen Fremde nicht so leicht angenehm finden. Ganz häufig ist der Schwertfisch, der zu einer gewaltigen Größe anwächst. Auch der Delfin, oder la Fiera, wie sie es nennen, zeigt sich um Capri herum, so wie im Golf von Bajä, ist aber von den Fischern sehr gefürchtet, weil er sich durch's Netz beißt und so zuweilen den besten Fang zu Nichte macht. Man erzählt von diesem dichterischen Fische wirklich Anekdoten, die an's Fabelhafte gränzen. Er wird ein Freund der Menschen und besonders der Kinder genannt, und jeder Neapolitaner weiß die wunderbare Begebenheit, die in Bajä geschehen seyn soll. Ein Kind nämlich lag eines Tags unmittelbar am Ufer des Meeres, während die Mutter in einer benachbarten Vigne beschäftigt war. Was geschieht: es nahet sich ein Delfin, ladet das Kind auf seinen Rükken, dieses hat Freude daran, der Fisch trägt es in's Meer hinein, die Mutter kommt, ist dem Tode nahe vor Schreck, wie sie das Söhnchen über der See bemerkt, aber der Delfin, nachdem er es sattsam spazieren getragen, bringt es wieder an's Ufer zurück und ladet es unbeschadet ab. Diese Geschichte ist allgemein bekannt und für wahr gehalten, wenn sie auch gleich vielleicht nur ein Beweis von der beispiellosen Leichtgläubigkeit des Neapolitaners ist. — So erzählte mir der Advokat, der doch ein aufgeklärter Kopf ist, daß er einen Mann kenne, welcher bei Malta Schiffbruch gelitten, gleichfalls von einem Delfin auf den Rücken geladen und an's Land getragen worden sey. Vor Schrecken aber hätte er ein abscheuliches Fieber an den Hals bekommen, das ihm sein, des Advokaten Vater glücklich kurirt.

Auch der Hayfisch (la Cagnesca) findet sich. Die Schiffer sahen einen, als wir unlängst einmal von Neapel zurück kamen. Er ist besonders den Schwimmern gefährlich, die sich nahe an große Schiffe halten, weil er sich gern unter diese verbirgt, um aufzufressen, was über Bord geworfen wird.

Der Weinbau wird ziemlich getrieben, und ein edles, feuriges Getränke erzeugt, das minder dick und schwerfällig ist, als die schwarzen napolitanischen Weine, und von den Fremden, nebst dem Ischier, gerne getrunken wird. Der bessere Wein wird in Capri gemacht und wächs't auf dem glücklichen sonnigen Striche zwischen den Felsen von Anacapri und denen von St. Maria. Der Anacapritaner ist minder gut, weil oben das Klimma bedeutend rauher und das Erdreich minder fruchtbar ist. An Oliven haben sie Ueberfluß.

Die Jagd besteht aus Vögeln. Berühmt sind die Wachteln, welche im September auf Capri geschossen werden. Indem sie nämlich aus dem Norden in die südlichern Gegenden ziehen, um den Winter zuzubringen, lassen sie sich zu tausenden auf dieser Insel und dem Vorgebirge der Minerva nieder und sind im Herbst besonders fett, weil sie sich gut genährt haben, während sie im Frühjahre, wo sie zurückkommen, äußerst mager sind. Sie werden bald geschossen, bald in großen Netzen und bald auf ähnliche Weise gefangen, wie bei uns die Schmetterlinge. Das Stück gilt höchstens ein paar Grane. Zahllos sind die Marvitzen, die in Rom Tordi heißen.

Die Capritaner sind die besten Schiffer im ganzen Krater von Golf und Neapel. Jede Woche, Montags und Freitags, wenn es Wind und Wellen erlauben, gehen

Packetboote nach Neapel ab, in denen man sicher seyn kann, nur daß freilich oft die vorsichtigste Kunst und die angestrengteste Arbeit der Schiffleute nicht hinreichend ist, um die Barke nach Neapel zu bringen, und man oft zufrieden seyn muß, den Wogen der Meerenge zu entrinnen, in Massa oder Sorrent zu landen und von da aus den Weg zu Fuß fortzusetzen. Es sind von Neapel nach Capri 30 Miglien, wozu man gewöhnlich 4 bis 7 Stunden nöthig hat. Ist Windstille und muß man sich mit Rudern fortschaffen, so hat man immer 6 bis 8 Stunden zu thun. Der Marinar von Capri weiß übrigens, wie stark er in der Kenntniß der See ist und thut sich besonders gegenüber von den Sorrentinern viel zu gut darauf, was ihm auch wohl zu verzeihen ist, da letztere die unwissendsten Marinare der Welt sind. Für einen Platz im Marktboote bezahlt man nur zwei Caroline. So ist auch die Miethung einer eigenen Barke sehr wohlfeil. Nach Massa oder Sorrent zahlt man nur 6 bis 8 Caroline; nach Castellamare 12 bis 14; nach Neapel 2 Dukaten oder höchstens zwei Piaster. Nimmt man in Neapel selbst eine eigene Barke mit 4 bis 6 Ruderern auf mehrere Tage, so bekommt man sie unter 2 bis 3 Scudi täglich nicht.

Noch muß ich Ihnen einiges über die Verhältnisse zwischen den beiden Ortschaften der Insel, Capri und Anacapri, erzählen. Der erstere ist als der Hauptort der Insel zu betrachten, in ihm ist die Kathedrale des Heiligen, S. Costanzo, der Richter, der Commandant; die Familien sind wohlhabender, der Boden ist fruchtbarer, angebauter, und die Fremden wohnen gleichfalls hier in einem Hause, das eben so sehr durch seine reizende Lage zwischen Orangen, Feigen und Palmen, durch

seine Aussichten nach Fels und Meer, durch seine bequeme Einrichtung, Reinlichkeit, so wie durch die Behandlung des ehrenwerthen Wirthes, wohl noch von allen zufrieden verlassen worden ist.

Anacapri, das um ein ganzes Drittheil größer und volkreicher ist, steht nun seit Jahrhunderten in Streit, Hader und Eifersucht mit Capri, wie schon der alte Parrino bemerkt, der im Jahre 1700 geschrieben. Es erzürnt nämlich die von Anacapri, daß sie den andern gleichsam unterworfen seyn sollen, indem der Richter sich daselbst befindet, und bei dem Feste des Beschützers der Insel, S. Costanzo, die Anacapritaner in Prozession ihre Himmelsleiter herunter steigen und sich den Capritanern anschließen müssen. Letztere ihrer Seits haben ihre Freude daran und suchen jene auf alle Weise zu necken, oder gar zu beleidigen. Sie behaupten, daß Anacapri eine Colonie von Galeerensklaven sey, welche hierhergebracht worden, um den unwirthbaren nackten Felsen anzubauen, sie nennen sie Ciamurri und Corsici, verachten sie als rohe, niedrige Barbaren, Spitzbuben, Betrüger und Flegel, heißen sie dann wieder arme Teufel, die von Polenda, Knoblauch und Zwiebeln leben, schmähen ihren schlechten Wein und sonderbar wäre auch ihre Sprache. Einiger Unterschied mag nun schon zwischen ihnen in Sprachhinsicht stattfinden, wie in Neapel selbst, je nach den verschiedenen Stadtgegenden, wenigstens ein Dutzend freilich nur für den feinern Kenner zu unterscheidende Dialekte gangbar sind, ja sogar in Rom die auffallendsten Verschiedenheiten, die zwischen Trasteverinern, Montigianern und Bewohnern des ebenen Roms gefunden werden. Eine ganz eigenthümliche Sprache mit griechi-

schen Anklängen hat Procida, eine andere wieder Ischia. Aber wenn sich die Capritaner brüsten wollen, daß sie doch ein gutes italiänisch reden, so haben sie höchst Unrecht. Zum Spott ahmen sie die von Anacapri nach und sagen: Salvatur! Tu vai a Napole, quanno vien, portamme un rotto (lo) di stupp (stoppa), cha io t'aschspett' a Cap di Munn (Monte)! Während man in Rom trotz langer Jahre von Uebung mit Freund und Liebchen verzweifeln möchte, jemals erträglich italiänisch sprechen zu lernen, und immer eben wieder der Frosch o herausguckt, so wird es einem in Neapel leicht, sich dem Dialekt anzubequemen, und man gewöhnt sich gar am Ende auch die Gestikulation an.

Solcher eingewurzelte Haß erzeugte nun schon eine Menge Feindseligkeiten und Schlägereien. Als sich die Geistlichen von Anacapri weigerten, am Feste von Corpus Domini und des Schutzpatrons S. Costanzo herabzukommen, entstand ein Prozeß, der bedeutend kostete, den Anacapritanern aber dennoch keine Unabhängigkeit erzwang. Höchst seltsam ist, daß fast alle Fischer und Schiffer von Anacapri sind, und die Marinari, wenn sie um Ave Maria oder später landen, noch den stundenlangen entsetzlichen Weg auf den Felsen machen müssen.

Im ganzen aber sind die Insulaner ein ruhiges, gutmüthiges Volk. Seit Menschengedenken ist ein Mord vorgefallen, und nur aus Eifersucht. Die Männer haben den neapolitanischen Nationalcharakter, der immer an die Maske von Pulcinella erinnert, unverkennbar im Angesicht und sind hübsche, kräftige, schwarzgebrannte Kerle, denen die rothe Mütze trefflich steht. Die Weiber werden streng behandelt, haben nichts Ausgezeichnetes,

weder in Physiognomie, noch Kostüm, sind aber derb und stark gebaut, gesund und frisch. Bettler findet man hier keine, wenn nicht etwa einen Unglücklichen, der eine Gabe verdient. Die zügellose Frechheit der neapolitanischen Lazaroni, der Bettler von Pozzuoli, Bajä und Bauli kennt man hier nicht. In aller Mund schwebt noch Tiberius. Sie brauchen seinen Namen im Allgemeinen für einen Ueberreichen, Uebermächtigen, und sagen z. B. Aggio fortuna in chisso (questo) munno (mondo), come Tiberio. Noch zeigen sie sich heut' zu Tage alle die Orte, wo er nach der Tradition die Menschheit in Greueln bis unter das Thier schändete, wie die Solaria, die Cento Camerelle, Damicuta, und finden zuweilen, besonders auf der Tracara, eben wo jene abscheulichen Spiele gehalten wurden, Münzen mit unanständigen Zeichnungen und dem Bildnisse von C. Mitreus.

Vieles erzählt man sich noch von der Regierung der Engländer, welche sehr gelobt und gepriesen werden, und Wohlstand, Leben und Geld unter dieses Völkchen brachten, so wie sie andererseits den plötzlichen Ueberfall der Franzosen verwünschen, welche an einer Stelle landeten, wo man es in der That nicht erwarten sollte. Nun ist die ganze Insel voll von Telegraphen, die von den verschiedenen kleinen Castellen der Insel aus correspondiren. Es befinden sich zwar Kanonen, Pulver und anderer Kriegsbedarf hier, aber von einer Besatzung sieht man nichts. Es wäre darum heut' zu Tage noch ein Leichtes für einen ortkundigen Algierfahrer, mit gutem Winde bei Nacht trotz aller Telegraphen zu landen, zu plündern und zu fliehen, ehe Hülfe von Neapel kommt. Die Insel ist auch voll ängstlicher Gerüchte über die Tripolita-

ner. Man will sie in der Nähe von Capri gesehen haben, es liefen einige Schiffe von Neapel aus, fanden aber nichts mehr.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen noch sage, daß ich den Vesuv heute auf dem Felsen des Tiber mächtig donnern hörte und eine hohe, düstere Rauchsäule nach der andern aus dem Krater stieg, die der Nordwind sofort gegen die Spitze des Monte S. Angelo trieb, so daß sie ganz in Wolken schwebte.

Sechster Brief.

Ich bin wieder in Neapel gewesen, habe nach Briefen geforscht, mir einige Bücher geholt und hatte meine größte Freude an der Fahrt selbst. Es sind elysische Tage! Und dennoch treibt mich die Sehnsucht nach Rom zurück. Als ich unlängst wieder eine Sammlung Ansichten sah, und in ihr all' die majestätischen stillen Tempel, Kirchen, Plätze, Fontainen, Villen und Gräber sammt der düstern Wüstniß der Campagna und den Bergen der Sabiner und Albaner, ja gar die finstern Osterien des Michel Angelo und von Trastevere mit ihren Liebesfreuden, der römischen Fogliette und dem improvisirenden Volke in meiner Erinnerung aufstieg, da fühlt' ich ein Heimweh, wie ich's bis jetzt noch nicht kannte. Ja, Freund, das Bild des todtstillen Roms hat mich weder auf dem Vesuv, noch in Pästum, noch in Pompeji, noch in Camaldoli verlassen, und ich fange denn doch an zu merken, daß der Mensch eine Heimath haben muß. Leider hat mir der Himmel das Land, wo man meine Sprache redet, wo ich Kind, zum erstenmal glücklich und

unglücklich war, dichtete und liebte, als solche für immer versagt, und ich mußte mir für die Freuden des Lebens und des Umganges, der Freundschaft und der Liebe eine Sprache angewöhnen, die mir erst jetzt eigenthümlich und heimathlich wird, da ich sie nicht mehr höre und nur in heißen Briefen genieße! während auch mein Deutsch schriftlicher Unterhaltung und dem Reiche der Poesie geweiht ist. Nein! noch eine kleine Arbeit in der Stille meiner Insel, dann nach Neapel zurück — und sofort Rom entgegengeflogen!

Gegen Mittag verließen wir bei schönstem Himmel den Hafen, hatten aber zum Unglück für die Marinare bald Windstille, bald Gegenwind. Mir galt das gleich, denn ich fühlte mich gar zu wohl auf dem spiegelhellen Elemente, betrachtete bald das entschwindende Luftbild der heitern Stadt, bald den Vesuv, und die sanfte, wundervolle Linie, mit der er sich von dem zerrissenen Krater bis zu dem lachenden Perlengürtel von Portici, Resina, und Torre del Greco, bis in den Golf hinab zeichnet, bald die anmuthigen Inseln und dann wieder die großartigen Formen des Monte S. Angelo, in dessen Färbung die südliche Natur heut' ihren reichsten Ultramarin verschwendete, die orangenvollen Felsgestade von Vico, Meta, Sorrent und Massa, und die violettene Drachengestalt des Eilandes, dem wir entgegen ruderten.

Eine reizende Nachbarin, Eingeborne von Capri und Tochter eines armen Fischers, nun aber Frau eines alten Colonell, unterhielt mich eben so sehr, als das muntere befeuernde Plaudern und Schreien der Schiffleute.

Gegen Abend endlich, als schon die Sonne in's Meer sinken wollte, sahen wir hunderte und tausende

von lustigen Fischen über den Seespiegel hüpfen, recht als ob sie närrisch wären, als ob heute ein Hochzeitfest im Reiche Neptuns gefeiert würde. Dunkler und kräftiger, feuriger und wärmer färbten sich die Küsten von Sorrent und Massa, Ischia und der Epomeo schwamm in einem wollüstig röthlichen Duft, Capri aber, das uns die Schattenseite zukehrte und immer näher und gewaltiger aus dem Azur des Meeres hervorstieg, dunkelte in einem Violett, das, auch wenn es Poussin's Pinsel erreichen könnte, von ungewohntem Auge für übernatürlich, für übertrieben gehalten würde. Es begegnen uns selbst Delfine, die schöne Insulanerin stimmt zur Wehmuth römischer Erinnerungen, und endlich sinkt die Sonne in Purpurflammen in die See hinein, und tausend Wellen erglühen in goldenen Funken.

Schon wieder Dämmerung, es wird Nacht, nur mit höchster Anstrengung erreichen wir den kleinen Busen, den die Insel gegen Norden bildet; die Sterne glänzen im reinsten parthenopäischen Himmel, schwarz starren die riesenhaften Felsen des Tiberius empor und verdecken uns die unheimliche Unendlichkeit der wilden Meerenge, mit jedem Ruderschlage sprühen Funken im Wasser und endlich hören wir die Stimmen der Insulaner, die am Ufer ihre Theuren erwarten. Unsere Schöne wird mit Küssen und Umarmungen empfangen, eine uralte Frau umhals't mit Thränen einen Enkel, und ich gehe still und bewegt die Treppen nach der Stadt hinauf.

Und siehe, nach einem Viertelstündchen werd' auch ich mit einem brüderlichen Kuß und einem lauten: Ben tornato, Don Guglielmo! empfangen, finde meinen Giuseppe, finde meinen Advokaten und die ganze trauliche

Familie wieder, und labe mich, weil ich denn doch heute noch ganz nüchtern bin, mit edlem Siracuser.

Siebenter Brief.

Das Wetter scheint sich ändern zu wollen. Schon haben wir den October beinahe zu Ende, und ich kann sagen, daß es vom April bis September gar nicht geregnet, und von da nur wenige vorbeigehende Gewitter gegeben. Leider ist mein mir wahrhaft werthgewordener Advokat abgereis't, trotz dem, daß der Wind sehr heftig und die Meerenge von weißem Schaum überzogen war. Es konnte bei einem minder an's Meer gewöhnten Auge fast Angst erregen, wenn es die drei abgehenden Barken mit aufgespannten Segeln auf den schwarzen Wellen auf und ab fliegen, immer zur Seite liegen, und zuletzt gar bis auf die sonnebeglänzten Segeln verschwinden und plötzlich wieder auf der Höhe tanzen sah.

Nun hat mein Inselleben viel an Mannigfaltigkeit verloren, denn es gibt außer dem Notar, dem Canonicus, einem zierlichen Apotheker und einigen geschmacklosen Geistlichen, nichts mehr zu schwatzen; Glück wenigstens, daß ich in der Familie einheimisch bin und in's Gynäkeion eindringen kann, ja gar eine kleine unschuldige Intrike gegen den Herrn Papa spielen muß. Dieser erzieht seine Kinder mit rigoristischer Strenge, so daß es dem Fremden gewöhnlich unmöglich wird, seine Familie kennen zu lernen, und die Töchter, wenn sie ihm zufällig begegnen, erschrocken wieder zurückrennen. Aber ich gehöre nun zur Familie.

Ich habe mir Lektüre von Neapel mit genommen,

aber wenig Erbauliches. Casti's berühmte Animali parlanti kann ich nicht gustiren, so viel Witziges, Wahres und Keckes auch darin gesagt ist, il Poema tartaro noch weniger, weil mir überhaupt die durchgehende Tendenz zum Unflätigen widert; die Prosen vom Bologneser Pietro Giordani gefielen mir ihres auserlesenen Styles wegen, aber einige Komödien von Ganoino, der Schuster von S. Sofia, und Sannazaro, sind unaussprechlich miserabel. Dafür fand ich in den alten Poesien des Cavaliere Fra Ciro di Pers hübsche Gedanken, Sonette, die kurzweiliger als die petrarcischen sind und zuweilen recht poetisch. Am meisten vergnüg' ich mich aber mit alten Chroniken von Capri und Amalfi.

Meine Arbeit ist zu Ende, der Marinar hat mir Briefe gebracht, die Geduld ist erschöpft und die Einsamkeit selbst wird mir zuwider. Der November bricht an, und zwar mit stürmischem Himmel. Gestern konnte ich noch den Monte Solaro besteigen, brachte mir aber einen so entsetzlichen Schnupfen zurück, daß ich in meinem Leben nicht mehr hinaufklettern werde. Morgen wollt' ich abreisen, aber es ist nicht daran zu denken. Es brauſ't so fürchterlich, daß ich glaube, der Sturm trage das Haus des Pagano in's Meer hinab. Dieses selbst ist düster schwarz und schlägt Wellen, daß eine Abreise unmöglich ist.

Vor einigen Tagen waren Engländer hier, die aber noch zu rechter Zeit fortkamen. Eines aber lassen Sie sich sagen: Pagano hat sich's zum Grundsatz gemacht, nichts von den Fremden zu fordern. Nun nehmen jene Britten, zehn an der Zahl, ein gewaltiges Gabelfrühstück, leeren zehn Flaschen Capriwein, und zahlen alle

zusammen einen Scudo. Daß Pagano es annahm, war gewiß Unrecht, — ich hätte sie zum Haus hinauswerfen lassen.

Es regnet entsetzlich. Schon sitz' ich vier Tage wie auf Kohlen, ohne fort zu können. Zum Unglück fühl' ich mich auch noch unwohl. Zum Zeitvertreib oder aus Verzweiflung las ich Tasso's Jerusalem und deklamirte die ersten zehn Gesänge unter dem Brausen der Sciroccowinde, auch den Aminta, dann schwatz' ich wieder mit den Mädchen am Webestuhl, höre eine Predigt in der Kathedrale, trinke eine Bottiglia, langweile mich mit dem Canonicus und würde gern zwölf Stunden schlafen, wenn ich die Augen schließen könnte und nicht befürchtete, daß mich der Wind zusammt dem Hause die Felsen hinab in's Meer reißen werde. —

Achter Brief.

Sorrent.

Endlich bin ich auf dem festen Lande, aber es hielt schwer und kostete nicht wenig Seelenangst. Heute früh wollte es ein Boot wagen, die Fahrt zu versuchen, und zwar die größte Barke der ganzen Insel. Mein Marinar, Raffaele, mag es nicht versuchen. Trotz den Warnungen einiger Capritaner entschloß ich mich zu reisen. Ich nahm herzlichen Abschied von Don Giuseppe, versprach bis Ostern wieder zu kommen und machte mich auf den Weg. Aber wie erschrack ich, als ich den Meerbusen vor mir sah! Das südliche Meer, das ich vor dem Fenster hatte, schien nicht in zu starker Bewegung zu seyn, aber der Golf wuchs durch den strengen Le-

vantewind aus dem Grunde aufgerührt; in ganz hell- grünen hochschäumenden Strömungen braus'te er an's Ufer her, die Insel Procida und Cap Misen, nebst den Bergen von Bajä und Pozzuoli waren in dem stürmischen Meere versunken, zart und duftig dämmerte der röthliche Vesuv aus dem empörten Elemente und zwischen dem Vorgebirge der Minerva und den Felsen der Insel wogte es schwarz, von milchweißem Schaum gekräuselt.

Drei volle Stunden wartete man am Ufer noch auf den Wind. Ein Schiffchen, das von Massa herüberflog, und ein schreckenerweckendes Spiel der Wellen abgab, erinnerte mich nicht ohne einige Bangigkeit an die Sprünge, die auch wir nun bald machen sollten, und ich wünschte mir herzlich, in Massa zu seyn.

Endlich stieg man ein. Der Levantwind hatte etwas nachgelassen. Die Schiffer wollten geradewegs durch die Meerenge nach den Campanellen oder dem Cap der Minerva steuern, dort unter dem Schutz der Berge bis Massa rudern und sofort mit dem Levantewind lavirend nach Neapel kommen.

Aber der Himmel schien es anders mit uns lenken zu wollen. Die Wuth der Wellen war so groß, daß einer unserer Reisegesellschafter, sicilianischer Offizier, schon in der ersten Viertelstunde halb todt im Boote lag. Wir Uebrigen, unter denen sich ein Canonicus und ein Mönch, jener durch seinen Gelehrtennimbus und letzterer durch seine bestialische Dummheit auszeichnete, hielten uns immer die Zitrone vor die Nase und schlürften ihren Saft was den Magen schützen soll. Da ich schon halb krank am Ufer war und der Schnupfen von Solaro noch in

mir wüthete, so glaubte ich zuversichtlich, daß mich es diesmal endlich fassen werde, wenn ich auch bis jetzt noch immer, trotz einigen harten mehrtägigen Fahrten, glücklich durchgekommen.

Mit unsaglicher Mühe gelang es den zwölf tapfern Marinaren die Meerenge zu erreichen. Aber nun sank uns der Muth! Zwar hatten wir eine Barke, die einer Galeere ähnlich war, gute erprobte Schiffer und schwere Ladung, aber es war doch ein unvergeßlich entsetzliches Gefühl, sich dieser wüthenden Wasserwelt anheim gegeben zu sehen, ein schauderhaftes Spiel für die Fantasie, sich den schrecklichen Augenblick zurückzudenken, da unserer Barke vor zwei Monaten bei Sorrent der Untergang gewiß war, wenn wir uns nicht wie Verzweifelnde in die Taue geworfen hätten, und, weil denn doch der Gebrannte das Feuer fürchtet, ein verzeihliches Beben vor dem stürmenden Meer, daß so hohe Wellen schlug, daß uns bald die Campanellen, bald die jähen Riesenklippen von Capri hinter den schwarzblauen Wassern verschwanden, während wir im andern Augenblicke zu den Sternen geschleudert zu werden glaubten. Die Schiffer erhuben einen furchtbaren Lärm, schrieen sich Muth zu, befeuerten sich, arbeiteten wie Rasende, während ich in der Mitte der Barke sitzend und mich fest anklammernd, die bergähnlichen Fluthen kommen sah, wenn so zuweilen eine heranrollte, die wohl an die dreißig Schuhe und mehr über uns rauschte, kaum die Möglichkeit begreifen wollte, wie wir ihr entgehen könnten, und doch glücklich über sie weg in einen Abgrund flogen, der noch unheimlicher aussah, als die Woge. Immer schwächer fühlte ich mich körperlich, und darum schwand auch die geistige

Kraft in mir. Wie gern hätte ich ausgerufen: „O wären wir zu Lande! ich wollte ja barfuß nach Neapel laufen!“ aber ich wußte mich zu besiegen, wiewohl ich bei dem Zerfall aller körperlichen Kräfte nicht im Stande war, die Todesangst, sondern nur ihren Ausbruch zu beherrschen. Ich legte mich demnach, um der Beobachtung anderer zu entgehen, anscheinend heiter, über eine Kiste und bedeckte das Gesicht mit dem Capotto eines Matrosen. Aber so ward es nur desto schlimmer mit mir, und nur desto empfindlicher fühlte ich mich jetzt emporgehoben, jetzt so mächtig hinabgeschleudert, daß ich sammt der Kiste ausrutschte. Keine Zitrone half, einen schlimmen Trost gab mir der Offizier, der nun schon seit Stunden neben mir ausgestreckt wie ein Sterbender röchelte, und ich verfiel endlich in eine Art von Stumpfsinn, wo sich die kranke Fantasie von allen Fesseln des Verstandes losband und sich Flügel träumte, mit denen sie an's Land fliegen wollte. Ich wollte mich zum Schlafen zwingen, aber die entsetzliche Bewegung des Schiffes machte es unmöglich, so wußte ich denn nichts Besseres, als alle Reste von Geisteskraft zu sammeln und mich geradenwegs wieder in die Höhe zu machen. Ich that es, ich sah wieder den süßen blauen Himmel, sah die schroffe tiberische Insel im südlichen Violett hinter mir bald über den wüthenden Wellen lächeln, bald in ihnen verschwinden, und wie es Trost für den Leidenden ist, nicht einsam zu seyn, so freute es mich, zwei große Kauffahrer in der Entfernung einiger Miglien mit denselben Wogen kämpfen zu sehen.

Nach fünf furchtbaren Stunden erreichten wir das schroffe Felsenufer des Caps, eine Fahrt, die sonst leicht

in einer Stunde zurückgelegt wird, wenn der Wind günstig ist. Aber jetzt änderte sich dieser und es blies uns geradezu eine heftige Tramontana entgegen. Nun war kein Gedanke mehr, nach Neapel zu kommen, wir steuerten immer am Klippenufer der Minerva hinweg, an dem nur sparsam die heilige Frucht der Göttin das Auge erfreut; wir mußten uns ducken so viel als möglich, um den Wind nicht aufzuhalten, und dennoch zerblies er uns erbärmlich. Um ein Kleines wären wir an einem Felsriff gescheitert, nur die vereinte Kraft aller Marinare, die sich mit den Rudern dagegen anstemmten, rettete uns, wiewohl der Steuermann alle Flüche hervordonnerte, die nur neapolitanischer Sprachreichthum in Aeußerungen der Leidenschaft einem rohen Matrosen einflistern kann, und all' die rothkappigen Kerle zusammen schrieen, als sollte uns wirklich widerfahren, was mir die Fantasie so oft und so lange in der furchtbaren Meerenge vorgespiegelt. Die Sonne ging elysisch unter und wir gewannen endlich um Ave Maria die Marine von Massa. So hatten wir denn eine Reise, die man oft in einer starken Stunde bei Westwind macht, in sieben schrecklichen Stunden zurückgelegt, und durften froh seyn, nur auf festen Boden zu treten.

Nun entstanden aber Debatten unter den Honoratioren der Schiffsgesellschaft, wo man übernachten sollte. Ich wußte schon recht gut, daß in Massa nicht zu bleiben ist, der Mönch führte uns in ein Kloster, aber wir waren zu zahlreich, wurden abgewiesen und ich verlor die Geduld. Rasch ließ ich mir den Tornister geben, worin meine wenigen Habseligkeiten waren, und den ich schon jahrelang nicht mehr getragen. Eingedenk der vielen

Wanderungen, die ich mit ihm gemacht, sagte ich zu ihm, ich bin ja doch unterdessen weder zu vornehm, noch zu reich geworden, um mich deiner zu schämen, komm auf meinen Rücken, wie ich dich einst als Student zweimal nach Italien getragen, so will ich doch, so Gott will, trotz Dunkel und schlechtem Weg, heute noch mit dir nach Sorrent kommen; ich lad' ihn auf, werfe den dicken Pelzrock auch noch auf den Rücken, nehme Abschied und laufe davon.

Freilich ist der Weg zum Halsbrechen bei Nacht, so reizend er bei Tage durch seine Aussichten auf Meer und Inseln ist. Aber ich erreiche glücklicherweise die Höhe, von wo aus die Orangenhaine von Sorrent erscheinen, und steige hinab, indem ich zu mir selbst sage: Ich hätte, als ich das letztemal den Geburtsort Tasso's verließ, nicht daran gedacht, es so bald wieder zu betreten, ja ich habe geschworen, nicht wieder hinzugehen, wenn mich der Sturm nicht hintreibe. — Was ich im Scherz gesagt, ist wahr geworden, ja ich muß froh seyn, daß ich's nur erreiche, daß ich nur ein Bette finde! Dafür aber will ich auch morgen mit den Vögeln wach seyn und davon laufen.

Ich komme an, finde mein gewöhnliches Hotel de Paris, zum Glück aber die geschwätzige Rosa nicht, welche ohne Weiteres als die größte Plaudertasche der Erde anzusehen und zu fliehen ist. Noch habe ich heute nichts genossen, als Zitronensaft und einige Feigen, die mir ein Mädchen von Capri mitgegeben, weil ich ihr den Liebesboten mache (und zum erstenmal in meinem Leben thue ich das), aber ich finde in der Locanda di Parigi für meinen jämmerlichen geschwächten Magen nichts als mi-

ſerabeln Salat, ganz ſchlechte Alici, elenden neuen Wein und die Geſellſchaft eines Malteſers. Mißvergnügt, wie ich's nur in Sorrent ſeyn konnte, beſchließe ich mit dieſen Zeilen den Tag und hoffe morgen in Neapel zu ſeyn.

Neapel.

Noch wollten mich dieſe Sorrentiner betrügen. Weil ich den Torniſter und den ſchweren Pelzrock hatte dachten ſie mich zu fangen und wollten mir einen unverſchämten Preis aufdringen. Das machte mich wüthend, man brachte mir den Herrn des Eſels, eine Standesperſon, die mir ſagte, daß in Sorrent eben einmal viel für die Eſel bezahlt werde! Das iſt unbegreiflich, rufe ich dem Flegel zu, da doch die Eſel nirgend häufiger ſind, als in Sorrent, und indem ich dabei die ganze Geſellſchaft anſchaue, lade ich den Torniſter ſammt dem Pelzrock auf, „e mandando tutti quanti a farſi f . . . e, mene vado."

Freilich iſt es eine beſchwerliche Tour, denn ich bin gar zu ſchwer bepackt, und ich wollte auch nicht einmal einen Buben von Sorrent um mich haben, der mir die Laſt trüge. So marſchire ich in ungeheuern Schritten durch's Piano di Sorrento, indem ich die tauſend Pomeranzen und Zitronen ausſchelte, die über die langweiligen Mauern hervorblühen, erreiche Meta, erinnere mich an mein letztes Hierſeyn, wo ich nach beſtandener Todesgefahr das Land erreichte, beſteige den Berg, ſchwitze entſetzlich, denn die Hitze iſt wie im deutſchen Sommer, und ich fühle mich um ſo behaglicher, je weiter Sorrent hinter uns liegt. Wie ich endlich nach Vico hinabſteige, und ſich der Golf wieder ausbreitet, der Veſuv ſich nä-

hert und ich wieder die wundervollen öden Strecken von Pompeji erblicke, wie die freundlichen Oelwälder um mich grünen und aller Reiz parthenopäischer Natur in unsaglicher Reinheit vor mir lächelt, wird mir auch gleich so wohl, als wäre ich im Paradiese. Am Felsenufer des Monte S. Angelo treffe ich eine Barke, ich setze mich ein, lasse mich nach Castellamare rudern, speise zu Mittag, mache einige köstliche Spaziergänge, sehe die für Morea bestimmten calabrischen Ochsen zu Schiff laden, einen prachtvollen Dreimaster mit vollen Segeln auslaufen, suche mir eine Karosse auf, setze mich ein und rolle davon. Wie wohl wurde mir, zumal unter dem Gewimmel der Wagen und Kaleschen! Nein, jeden Tag könnte ich von Torre dell'Annunziata nach Neapel fahren. Obgleich zehn Miglien entfernt, ist man schon in der Stadt, inmitten eines tumultuarischen Volkes, heitere lustige Häuser umgeben uns, über den üppigen Vignen erhebt sich der Vesuv, dessen Lavaströme sich bis in's Meer verlieren. Freude, Vergnügen und Lebensgenuß athmet hier Alles, der Golf spiegelt den schönsten Himmel ab, die duftigen Inseln spielen mit ihren sanften Zaubern, wi Meernymphen, herüber, und die große heitere Stadt nähert sich mehr und mehr.

Aber ich schließe! Das sollen Sie übrigens noch wissen, daß ich gut gethan, von Capri abzufahren, denn acht Tage darauf kam kein Schiff mehr in Neapel an.



Ueber das

St. Carlinotheater in Neapel.

So wenig von den übrigen größern Schauspielhäusern Neapels zu sagen ist, so interessant ist uns das Volkstheater von St. Carlino. Geht man alle vier Wochen einmal nach St. Carlo, um die neue Oper und das Ballet zu sehen, einmal nach Fondo, einmal nach Fenice, und hie und da in Fiorentini, wo eine brave Gesellschaft für Dramen, Comödien und Tragödieen ist, und wo sich der sentimale Neapolitaner seine Moral holt, so zieht den Fremden, wie den Einheimischen, die Eigenthümlichkeit, Derbheit und Originalität der Stücke wie der stehenden Masken immer wieder nach St. Carlino, und jener hat eben so viel Vergnügen, hier Neues, Unbekanntes, fremde Sitten in fremder Sprache zu finden und zu belachen, als dieser den ganzen Kreis seines täglichen Lebens bewitzeln zu hören. Und gewiß, wer sich in Neapel nicht lange genug aufhalten kann, um das Volk und sein Treiben genauer zu beobachten, so wie seine Sprache kennen zu lernen, der thut wohl, wenigstens nicht bei den Charakterstücken des Cammarano zu fehlen. Hier sieht er italiänische Leidenschaften und Affekte, Zorn und Rachsucht, Liebe und Eifersucht, Freude und Wuth, Schrecken und Ingrimm mit unvergleichlicher

Wahrheit und allen Eigenthümlichkeiten nationalen Ausdruckes dargestellt, hier trifft er Charaktere, in denen sich das Volk in all seinem Wesen darstellt, aus deren Handlungen, aus deren Eigenschaften der Bildegrad, die Vorliebe, die Neigung und die Richtung des Ganzen hervorgeht; hier hat er Gelegenheit, eine Sprache kennen zu lernen, die er anfangs als barbarisch verachtet, weil er sie nicht versteht, die aber voll kennenswerther Eigenthümlichkeiten, und besonders reich an Bildern ist, so wie sie mit dem Charakter des Neapolitaners unzertrennlich zusammenhängt. Freilich muß er nicht lauter Stücke von poetischem Werth erwarten, aber auch in den schlechtesten interessirt wenigstens Einzelnes, gute Localwitze, die freilich nicht jedem Reisenden alla Inglese verständlich sind, und in jedem Fall unterhält das Talent der Schauspieler, welche selbst dem gewöhnlichsten und oft dem langweiligsten ein flüchtiges Interesse verleihen.

Derlei Darstellungen aus dem Nationalleben und dem täglichen Treiben des Volkes wurden ehemals improvisirt. Man redete zuvor nur den Plan, den Gang der Handlung, das Verhältniß der Charaktere ab, und es blieb dem Schauspieler überlassen, zu reden, was ihm der Augenblick Gutes eingeben mochte. Auf diese Weise mag denn nun freilich nicht immer das feinste attische Salz zum Vorschein gekommen seyn, aber wenn ein solches Theater keine andere Tendenz hat, als ein ziemlich ungebildetes Publikum ein paar Stunden lang zu unterhalten, so geschah es gewiß mit mehr Frische und Lebhaftigkeit, aber es gab auch nur zu häufig Gelegenheit zu Aeußerungen, welche sich heut' zu Tage

nicht mehr mit der Politik vertragen, und welche kaum unter vier Augen, geschweige denn auf öffentlicher Bühne gesagt werden dürfen. — Außerdem mag sich zuviel Persönlichkeit mit eingeschlichen haben, kurz die Regierung verbot es, und es ist jetzt Filippo Cammarano, der Direktor des Theaters, welcher die Stücke schreibt, oder die bereits vorhandenen für's Bedürfniß seiner Bühne zurichtet.

Diese Arbeiten des Dichters, der zugleich auch Schauspieler ist, aber ein schlechter, sind nun freilich von höchst ungleichem Gehalt, und neuerdings wohl auch ohne Werth. Ich habe mir von seinen frühern und bessern mehrere Abschriften verschafft, und sie genauer durchgegangen, aber lesbar sind sie eben gar nicht, wenn sie der lebendigen Darstellung ermangeln, denn selten weiß der Dichter eine mittelmäßige Intrigue anzuspinnen, selten ist Handlung und Verwickelung da, meist sind es nur Scenen und Auftritte, die an sich freilich oft gut sind, oder wenigstens im Munde eines guten Schauspielers Lachen erregen, aber nur höchst lose und zufällig zusammenhängen. Versteht sich, daß solche Stücke ganz für die vorhandenen Schauspieler, und besonders für die Masken geschrieben sind, und meist hat auch jeder darin aufzutreten, ja in der neuesten Produktion Cammarano's sind sogar zehn Kinder der Familie von funfzehn bis vier Jahren aufgenommen.

Unter den stehenden Charakteren spielt natürlich der Pulcinella eine Hauptrolle, und wenn man den neapolitanischen Pöbel beobachtet und allenthalben die Phisiognomie jener derblustigen Maske findet, wenn sogar seine Unarten, seine Freßlust, seine Sinnlichkeit, seine Hab-

sucht, seine Spitzbübereien, wie seine natürliche Gutmüthigkeit unter dem Volke gang und gebe sind, so kann man ihn recht liebgewinnen und aus vollem Herzen belachen. Er ist aber nicht häufig in den eignen Stücken Cammarano's angewendet.

Besonders beliebt sodann ist der Buffo Biscegliese, ein gewisser Tavassi, von ungewöhnlich komischem Talent. Er redet die Mundart seiner Vaterstadt, welche die Neapolitaner höchst lächerlich finden, und wird zu den verschiedensten Rollen, am liebsten aber zu armen Poeten, Intriguenspielern, verlumpten Gelehrten und ähnlichen Figuren gebraucht, die er denn mit ausgezeichnetem Talent darstellt.

Eine köstliche Maske ist auch der Buffo Scarola, ein erzdummes Mopsgesicht, ein alter Gimpel, der das Gehör verloren, immer das Maul aufsperrt, um zu hören, und stets falsche Antworten gibt.

Eben so sehr, wie der beliebte Bisceglieſe, welcher auch manches Bonmot improvisirt, hat die Attrice Caratterista das Publikum in ihrer Gewalt; eine gewisse Colli. Obwohl Römerin, kennt sie neapolitanische Sprache und Sitte aus dem Grunde, und stellt die Alten mit einer Wahrheit und Lebendigkeit dar, wie es wohl Wenigen gegeben sein wird. Eine bösartige Vettel, eine abgelebte Närrin, eine abgefeimte Kartenmischerin kann man sich unmöglich treffender dargestellt wünschen, besonders unnachahmlich ist sie im Affekt, in der Leidenschaft, wo sie das ganze Mimenspiel der Neapolitanerin anwendet, wie sie denn in der That in ihrer Persönlichkeit eine leidenschaftliche Dame sein mag. Wenigstens ist allgemein in Neapel bekannt, daß sie ihren Mann

mit falschen Zeugen todtgeschworen, und zur höchsten Zufriedenheit des erstern einen andern geheirathet, und der schalkhafte Cammarano hat's ihr sogar in eine ihrer Rollen eingewebt, wo sie genöthigt ist, diese Schuld zu bekennen.

Für andere Charaktere sind gleichfalls treffliche Schauspieler vorhanden, nur eben für Liebhaber nicht besonders.

Noch ist von einer Person zu sprechen, welche bei Neapolitanern und Fremden allgemeines Aufsehen erregt und hunderte an die Kasse lockt, ich meine die Tochter des Dichters, Amalia Cammarano. Sieht man dieses junge, schöngewachsene Mädchen znm erstenmal, so wird man wirklich dergestalt von seiner Schönheit ergriffen, daß man es für einen Engel hält, und in seinen schwarzen, italiänischen Augen wie in einem Himmel schwelgt. Aber dies Entzücken, das mehr sinnlicher Art ist, wird täglich vermindert, jemehr man gewahr wird, wie wenig geistige Grazie in diesem Wesen ist, und wie ihr der Verstand gänzlich abgeht. Man findet ihr Stehen unerträglich geschmacklos, glaubt eine Puppe mit hölzernen Beinen zu sehen, das Auge, das erst noch bewundert worden, und das unaufhörlich in die Logen hinaufschaut, das Lächeln, das ebenfalls dahin gerichtet ist, erscheint nun als Wirkung von völliger Blödigkeit, spricht sie aber, soll sie spielen, soll sie sich als lebendiges Wesen zeigen, so wird man vollkommen überzeugt, daß in diesem schönen Köpfchen so wenig Gehirn ist, als in dem pappenen Aushängekopfe einer Putzmacherin. Sie hat auch nicht einen Funken Sinn und Seele für Spiel und Darstellung und schreit so ohne Grazie, Verstand und

Deutlichkeit in die Welt hinein, als ob sie Gänse hütete. Diese Bemerkung hätte ich nicht gemacht und sie mit Stillschweigen übergangen, wenn die schöne Amalia nicht sogar im Auslande gepriesen würde. Sie aber tanzen sehn zu müssen, ist wirklich etwas, das zu lauten Aeußerungen des Mißfallens zwingt.

Leider aber muß sie in jedem cammarano'schen Stück figuriren und ihre blödsinnigen Blicke in die Logen emporschicken. Denn, wie gesagt, der Theaterdichter benützt meist alle seine Leute, und selbst seine Kinder und Enkel. Die kleine Bühne des Schauspielhäuschens, das nicht viel größer ist als das römische Puppentheater Fiano, sieht man gewöhnlich mit Personen angefüllt, die noch dazu meist in großer Bewegung sind, sich jeden Augenblick zanken und häufig zu Prügeln, Messerstichen und allen Ausbrüchen italiänischer Wuth kommen. Diese Vorliebe für derlei thätliche Scenen scheint in dem Theaterdichter um so mehr überhand zu nehmen, je mehr ihm die Ader versiegt, wenigstens in seinem letzten ausbundschlechten Stück: „La gran festa deli castagnare a lo mercato pe lo curioso arrivo de lo celiento de Giovanni de la vigne e Celia Baccala" (auch die Theaterzettel sind neapolitanisch geschrieben), bringt er eine Schlägerei zwischen zehn Buben und Mädchen vor, was denn doch mit vollem Recht den Namen einer beispiellosen Cagnara verdient.

Um übrigens einen Begriff von Cammarano's besseren Stücken zu geben, so führ' ich die Comödie an: „No sordato umbriaco", ein Familienstück, das durch ächt nationale Scenen, Wahrheit der Affekte und höchst komische Situationen einen in fortwährender Spannung

erhält. In einer Familie befindet sich ein Ehepaar, das in beständigem Hader lebt, weil der Mann die Frau mit einer Eifersucht verfolgt, die ganz ungegründet ist, und als solche nach jedem Mißverständniß auch von dem hitzigen Ehemann anerkannt wird. Es ergeben sich anfangs mehrere wilde Scenen, die mit Versöhnung enden, und die Frau erregt durch ihre Treue, ihr gutes, nachsichtiges Herz und die feste Anhänglichkeit an den undankbaren Ehegatten, Mitleid. Eines Abends nun, eben da sie noch tief aufgereizt ist von einer leidenschaftlichen Scene, erwartet sie in ihrem Schlafgemache den Mann; das Ehebett steht auf der Bühne, auf einem Tischchen hat sie ein kleines Abendbrot für den Erwarteten bereit. Aber er kommt nicht; es wird immer später, die beängstete, arme Frau geräth in Verzweiflung. Sie befürchtet, er möchte in einer Schenke, möchte dort in gefährliche Händel verwickelt seyn; — sie verläßt deswegen das Haus, will ihn aufsuchen, vergißt aber das Zimmer zu schließen.

Kaum ist sie von der Bühne verschwunden, so hört man die Stimme eines Betrunkenen, bald kündigt er sich genauer durch Gepolter an, und endlich taumelt ein toll und voll gesoffener Soldat herein. Dieser ist der Meinung, in die Kaserne zu treten, treibt sich eine Zeitlan gauf den Brettern umher und macht sich bereit, sich in's Bette zu legen. Vorher aber leert er noch die für den Ehemann bestimmte Weinflasche, und wie er nicht mehr essen kann, so steckt er in die Tasche und verbirgt unter dem Kopfkissen. Er hat fürchterliche Noth, auf's Bett zu gelangen. Sich auszuziehen ist ihm unmöglich; er wirft sich zusammt den Kleidern hin, fällt auf der an-

dern Seite wieder herab, und nur mit höchster Anstrengung richtet er sich endlich wieder auf die Beine. Jetzt gelingt's ihm, sich zu legen, er umarmt das Bette und lallt: Tutta roba mia, tutto sangue mio! Er will einschlafen, aber der Schwindel, als er den Kopf niederlegt, nöthigt ihm den Seufzer ab: O che caldo! che caldo! —

Endlich aber wickelt er sich in die Decke ein, und in kurzem hört man ihn schnarchen. Jetzt erscheint die arme, verzweifelnde Ehefrau; sie hat den Gemahl nicht gefunden, sie ist gewiß, daß ihm ein Leid geschehen; sie ringt die Hände, aber in diesem Augenblick gewahrt sie, daß das Abendbrod verschwunden ist, und als sie auf's Bett zueilt, findet sie jemand darin liegen, den sie natürlich für den Mann hält. Sie ist überzeugt, daß er betrunken nach Hause gekommen und sich schnell zu Bett gelegt hat. Unsaglich froh darüber, schickt sie sich an, sich auszukleiden und sich an seine Seite zu legen. Da hört sie eine Stimme, sie erschrickt, es pocht, sie hat geschlossen, will nicht öffnen, hilf, Himmel! und endlich hört sie die Stimme des Mannes. Sie ist der Ohnmacht nahe, eilt auf's Bett zu und findet den betrunkenen Soldaten darin. Sie ist in Verzweiflung; sie öffnet endlich, der Mann tritt herein, die Wuth macht ihn schäumen; der Soldat taumelt vom Bett herab, immer noch in der Meinung, in der Kaserne zu seyn. Er greift zum Säbel, es gibt einen abscheulichen Spektakel, die Händel ziehen sich noch durch einen ganzen Akt durch, bis der Soldat arretirt und die Unschuld der guten Frau erwiesen wird.

Der Soldat, der unübertrefflich gespielt wurde und

einen so schrecklichen Rausch so wahr und lustig darstellte, als ob er im Seminar zu Tübingen studirt hätte, war eigentlich ein Hieb für die Schweizer. In der ersten Vorstellung sprach er mehrere deutsche Worte, was denn das Publikum höchlich erfreute und die Schweizer compromittirte. Darum bildeten sie eine Art von Verschwörung und wollten mit Gewalt in's Theater einbrechen. Der Oberst erfuhr's, schickte einen Spion hin, wurde berichtet und verordnete bloß, daß die deutschen Worte wegbleiben sollten.

Nach dem, was gewisse Reisebeschreiber sagen, sollte man glauben, daß in diesem Theaterchen nur Lazaroni zu treffen wären. Dies ist aber grundfalsch; das Publikum ist höchst anständig, denn der Lazarone hat des Abends keine zwei Caroline übrig und divertirt sich vor dem Casotto des Pulcinella um einen halben Gran. Man trifft sogar Personen von hohem Stande in den Logen. Höchst unangenehm und störend für den Fremden sind die Betteleien; der Kassirer, der das Billet ausgibt, verlangt ein Trinkgeld, Schaaren von Bettlern umgeben den Eingang, und innen muß man noch gar für das Polster des Sitzes bezahlen.

Neuerdings verliert das Theater St. Carlino viel, indem die Schauspieler sich mit der Direktion zerschlugen, der berühmteste und beste Pulcinell fortging, und andere gute Spieler sich auf dem Largo delle Pigne engagirten, wo gleichfalls ein besuchenswerthes Volkstheater ist.

Der
Vesuv im Jahre 1829.

Torre dell' Annunziata, Juni.

Was der alte Fra Diabolo macht, ist jedem transalpinischen Verehrer unseres classischen Bodens interessant, und wird es gegenwärtig noch mehr seyn, da die Bewohner des Albanergebirges durch tägliche Erderschütterungen in Schrecken gesetzt werden, und die Meinung ziemlich allgemein ist, es stehen jene vulkanischen Phänomene in Verbindung mit dem Vesuv. Das möchte nun freilich schwer zu beweisen seyn, und ist einem abergläubischen Völkchen wohl zu verzeihen, dessen Häuser so unheimlich erschüttert werden, daß mir in der Nacht vom 29sten bis zum 30sten Mai in Velletri die wohlverschlossenen Fenster aufsprangen. Meine Sehnsucht nach Neapel, ich kann es Ihnen nicht verbergen, war übrigens nicht gering, denn seit dem großen Aschenauswurf im März 1828, wo mir in Rom der Boden unter den Füßen vor Ungeduld brannte, arbeitet der Berggeist unablässig fort, und weil denn doch einmal dieses Jahr einen besonderen Charakter trägt, und zwar einen ungewöhnlich unfreundlichen, so schien es auch mir von Wahrscheinlichkeit, daß sich der Vesuv mächtiger rühren werde. Es scheint nämlich, daß sich zwischen der Trockenheit des verflossenen Jahres und dem ewigen Regen des jetzigen wieder ein Gleichgewicht herstellen wolle, denn ich habe noch keine so abscheulichen Tage in Italien verlebt, als

vom Januar an. Monate lang war es eine Seltenheit, den Vesuv ohne Wolken zu sehen, und die Zeit des April's und des Mai's, die sonst einen fast ungetrübten Himmel hat, brachte mir wieder die Erinnerung eines stürmischen Frühjahres in Deutschland zurück.

Ich habe den Vesuv im vorigen Jahre mehr als einmal erstiegen und sah mich für das beschwerliche Erklettern des Kraters immer ziemlich belohnt. Der innere Aschenkegel spie sein periodisches Feuer, das oft die Kante des Kraters erreichte und zuweilen Rauch- und Aschenwolken ausströmten, die höher als der Berg selbst waren. Er warf Steine bis zum Hause des Eremiten, ich vernahm sein unterirdisches Donnern oft in dem einsamen Capri, und als ich ihn im October mehrmal bestieg, gab er Laute von sich, wie von fortgesetztem Gewehrfeuer, das Kanonendonner unterbrach, besonders gegen die Seite der Somma hin.

Als ich nun am letzten Mai dieses Jahres wieder in Neapel ankam, war ich höchst begierig, in welchem Zustande ich den Berg treffen werde. Lange wollte der unaufhörliche Scirocco, der täglich Regen brachte, oder wenigstens die Spitze des Vulkans mit dicken Wolken umhüllte, die Reise verhindern, bis wir endlich einen schönen Junitag benutzten und uns um Mittag in schwüler Hitze auf den Weg machten.

Das Gaunervolk in Resina wollte uns mit Gewalt prellen und uns seine Esel um einen übertriebenen Preis aufnöthigen. Aber entschlossen, nicht einen Gran mehr zu geben, als bisher, setzte ich lieber meinen Weg zu Fuß fort, ehe ich mir von diesem verworfenen Gesindel eine Nase drehen ließ. Ich halte Sie nicht mit der Be-

schreibung unserer Reise auf, denn jeder weiß, daß es einigen Schweiß kostet, durch die einsinkende Asche den Krater emporzuklettern. Schon um zwanzig Uhr waren wir oben, und wenn auch der Sciroccodunst Bergen und Meer und Inseln ein nordisches Grau mittheilte, und die Wolken, die um die Bergspitze zogen, uns zuweilen kaum einige Schritte weit sehen ließen, so brachen doch meine Begleiter in einen Jubel aus, als sie mit majestätischem Rauschen die gelblichen Massen von dickem Rauch und zuweilen gewaltige Ströme von Feuer aus der großen Oeffnung herausprasseln sahen. Der kleinere Aschenkegel, der etwa 40 — 50 Fuß Höhe haben mag, hat sich nun zwei Oeffnungen gebrochen, und aus beiden sprudelt Feuer und Lava, bald periodisch, bald ununterbrochen. An diesem Tage spie er unaufhörlich, nur mehr oder minder stark, zuweilen aber mit wildem Geprassel und mit solcher Gewalt, daß die Feuersäule bis zur höchsten Felskante herauf reichte, die Rauchwolke, mit ungeheurer Schnelligkeit geballt und gewirbelt, sich bald hoch in die Lüfte emporrollte, bald vom Winde zurückgedrückt, den ganzen Krater ausfüllte. Dabei flogen feurige Steine über den Aschenkegel donnernd herunter und Funken bedeckten ihn bis an den Fuß, während die Lava, die in stetem Rosenfeuer aus mehren Oeffnungen vorquillt, höher und purpurner aufflammte und stärkeren Rauch gab. Ein großer Lavastrom befand sich gegen Osten, und man konnte bei vorzüglich heftigen Auswürfen zuweilen deutlich sehen, wie sie jäh herabfloß und einen kleinen Feuerarm auf dem schwarzen Grunde bildete.

Kaum hatten meine Genossen, rüstige, kräftige

Deutsche, dieses Schauspiel eine zeitlang genossen und kaum ihre Kräfte mit einem Becher Lacrimä Christi hergestellt, welchen wir uns durch den braven Lorenzo nachtragen ließen, als sie sich schon anschickten, in den Krater hinab zu klettern. Sie waren einige Wochen früher schon einmal auf dem Vesuv, trafen aber einen jener wolkigen Tage, wo sie nicht einmal den Krater vor Dampf und Nebel sahen. Nun wollten sie die günstigere Witterung benutzen und den Vulkan so gründlich betrachten, als ein deutscher Gelehrter seine Sache nur angreifen mag, und thaten wohl daran, denn sie werden nicht so leicht mehr in den Süden kommen. Ich nun, der ich Fra Diabolo schon besser kenne und ihn diesmal nur als alten Bekannten begrüßte, wenn er mit fliegenden feurigen Steinen und rauschenden, donnernden Feuerströmen aus der nachdröhnenden Hölle vorstrudelte, ich wollte den Begleitern, so werth und theuer sie mir sämmtlich waren, doch kein Opfer bringen, das ihnen nichts frommte, während es mir die Beine beträchtlich ermüdete. Denn ich bin nun in meinem Leben so viel gelaufen, habe so viel gereis't und gesehen, daß es mir zum festen Entschluß geworden, mich so wenig als möglich mit Strapatzen zu plagen, wenn nicht ein verhältnißmäßig groser Vortheil, oder wenigstens nur ein seltener Genuß damit zu gewinnen wäre. Das war nun heute für mich nicht zu erwarten, und dazu war ich höchst begierig, die Gesellschaft im Krater selbst herumsteigen zu sehen, um den Eindruck seiner Tiefe zu haben. Denn immer scheint sie unbedeutender, als sie ist, so wie auch der Umfang der Felskanten kleiner vorkommt.

Ich sah demnach, mit welchen Beschwerden meine

Freunde sich über den ersten jähen Felsabsprung hinabließen, und setzte mich behaglich in die Asche auf ein Plätzchen, wo ich den ganzen Schlund des Kraters und dabei Meer und Inseln und Berge und Campagna vor mir hatte. Ich betrachtete bald die zauberhaften Farben im Grunde dieser immer lebendigen Hölle, das freundliche Grün, das vielfache Gelb des Schwefels, das ihn deckte, und ganze Felslager wie eine Kruste umgab; dann die sprühende, dampfende Quelle, aus der sich der Strom der Lava in lieblicher Klarheit kochend hervor arbeitete, die unzähligen kleinen Rauchsäulen, die aus den Felswänden vordampfen, die große, ununterbrochen aus dem doppelten Rachen des schwarzen Aschenkegels emporstürmende Masse von dickem qualmenden Feuer, Rauch und Asche, die sich in tausend Schwingungen in die Luft emporkräuselte; sodann wandt' ich mich wieder um und blickte nach Westen, wo sich der Golf im melancholischen Blau des Scirocco vor mir ausbreitete und über den Vorgebirgen die schattigen Inseln aus dem Wasser emporstiegen, hier über den fruchtbaren Bergen von Sorrent ein zweiter, und dort über der weiten, grünen Fläche der Campania felice ein dritter Meerbusen duftete, diese alle aber umfangen waren vom gränzenlosen Elemente!

Es zeichnet sich unter mir die Landzunge von Castellamare bis zum Cap der Minerva, und jene so seltsam ausgeschnittene vom Castel d'Uovo bis zum Cap Misen sammt den Inseln wie eine Landcharte! Nein! ich stimme den Landschaftmalern nicht bei, wenn sie gegen Panoramen peroriren! Allerdings ist ein solches nicht malerisch, das heißt, es ist so sehr ein Ganzes und doch so

wenig begränzt und geschlossen, daß der Künstler, der das Allgemeine nur im Einzelnen, das Unendliche nur im Begränzten geben kann, seine Kräfte nicht hinlänglich findet! Was mir mehr Ideen erweckt, ist doch immer das Größere, das Erhabenere! Nun aber frage ich, ist der Anblick dreier Meerbusen mit Inseln und Vorgebirgen, der Küste Italiens vom Cap der Circe bis in's sicilianische Meer mit all' den tausendfachen sichtbaren Reizen und der unzuberechnenden Fülle von Unsichtbarem in herzerhebenden Erinnerungen von Ulyß b.'s zu Conradin dem Schwaben, ist er erhabener, ergreift er mehr, weckt er mehr Gedanken und Empfindungen in mir, als ein schöner Baumschlag, mit Wegen, die sich durch ihn schlängeln, einer Felspartie und vielleicht einer duftigen Ferne! Allerdings ist letzterer Vorwurf für die Kunst, ersterer nicht, aber ist mir der Genuß gleichsam des Unendlichen selbst nicht mehr als der des beschränkten Bildes von ihm? Dies nur der Künstler wegen, welche unser einem gleich Sinn 'und Gefühl für Kunst absprechen, wenn man ein Panorama bewundert!

Aber kehren Sie in den Krater mit mir zurück, wo meine Freunde schon als kleine Figürchen, deren Stimme und Zuruf nicht mehr verstanden werden kann, auf dem vielfarbigen Schwefelboden herumklettern. Sie nähern sich der Lavaquelle und beunruhigen sie mit den Reisestöcken, sie sehen, wie sie kocht, wie sie fließt, wie sie brennt, und bringen einige Kupferstücke in das flüssige Feuer, das sich um die Grane verbreitet und in kurzem als versteinerte Lava mit der Hand gegriffen werden kann. Einige möchten gern in den speienden Rachen des

Aschenkegels selbst hineingucken, und versuchen es, emporzuklettern, troß dem, daß häufig Steine und Feuerfunken herabgeworfeu werden und der bewegliche, je nach dem Windstoß wechselnde Schwefeldampf sie zu ersticken drohet. Sie haben schon vielleicht zwanzig Fuß erstiegen, als eine furchtbare Explosion eine ganze Hölle von Feuer und Qualm in den Himmel wirft und einen Hagel von prasselnden Steinen über den Aschenkegel herabschleudert; der Wind treibt die Rauchmassen in den Krater selbst zurück, so daß die Verwegenen verschwinden und ich diesem entsetzlichen Schauspiele nicht ohne Bangigkeit zusehe. Wohl zehn Minuten mochte es anstehen, bis sich der Dampf wieder verdünnte und ich die beiden wieder glücklich am Fuße des Kegels bei den übrigen sah.

Nun griff ich nach dem Korbe, der neben mir stand, und holte die Flasche Lacrimä Christi heraus, setzte sie an den Mund und trank zur Gesundheit meiner Gefährten. Eine Stunde und mehr hatte ich in dieser köstlichen Einsamkeit zugebracht und war nicht immer auf demselben Flecke geblieben, als ich keuchen und athmen hörte, wie von menschlichen Stimmen. Erschrecken Sie nicht es waren bloß einige sardinische Seeoffiziere nebst einer Frau, welche am Riemen heraufgeschleppt wurde. Nirgend ist's mir unangenehmer, Bekanntschaften zu machen, als auf dem Vesuv, und ich stieg deshalb auf die höheren Kanten des Kraters, bis meine Freunde, nicht wenig erschöpft, wieder in der Oberwelt anlangten, und ich nicht satt werden konnte, ihnen von der Bequemlichkeit zu erzählen, mit der ich unterdessen Himmel und Hölle betrachtet.

Aber sie hatten noch nicht genug, und wiewohl kaum

noch eine Stunde zu Ave Maria fehlte, wollten sie doch noch den ganzen Krater umgehen. Ich sagte ihnen abermal Lebewohl, setzte mich ruhig auf ein Felsstück und dachte an Rom. Weiß der liebe Gott, wie's kam, mich ergriff ein unwiderstehliches Heimweh nach dem öden, grasbewachsenen Platze des Lateran und der herrlichen, theuern Straße nach S. Maria Maggiore, daß ich es gern gesehen hätte, wäre Mefisto aus seinem Schwefelhause gestiegen und hätte mich auf dem Zaubermantel über Land und Meer weggetragen, so daß ich eben noch um Ave Maria zum Thor von St. Johann gekommen wäre. Aber so sehr die Feuersäule bei der anbrechenden Dämmerung an Helle und Kraft gewann und bald als eine lohe, purpurne Masse prachtvoll emporbrannte, so kam doch kein böser und kein guter Geist meiner Schwermuth zu Hülfe, oder besser gesagt, der erste näherte sich mir nur zu sehr, aber nicht zu meiner Freude.

Die Sonne war in den falben Scirocconebeln über der hohen See verschwunden, und es war endlich vollkommen Nacht geworden, als die Freunde von ihrem Marsche anlangten und wir uns eben noch an dieser ewigen Girandola ergötzen wollten. Was geschieht? Es kommen Leute von Resina herauf mit Proviant und Fackeln, sie verkünden Engländer, und — Mefisto, Mefisto! Deinen Mantel! —

Nein! das nenn' ich zu arg — ich höre Stimmen, viele Stimmen, und eine Brittin wird in einem Tragsessel von zehn Männern heraufgeschleppt. Sie erreichen den Gipfel, die Mylady hüpft leicht und sylfenartig — denn das sind die Engländerinnen — vom Tragsessel herab, und mit graziöser, naseweiser Naivetät läuft sie vor und guckt in den Krater hinab, wie in einen

Guckkasten, während ihre zehn Träger sich den Schweiß von der Stirn trocknen. Aber ist's denn beschlossen, daß ich heute verzweifeln soll — eine zweite Karawane, eine zweite Lady, abermal von zehn oder zwölf Männern getragen — auch sie hüpft herab wie vom Stickrahmen weg, läßt die zwölf Athem holen und hüpft zur ersten Sylfe — eine dritte mit abermal zehn Männern — Salvatore erscheint und ordnet, gleich einem General, die Trägerschaft — der Vesuv hat sich bevölkert, es wimmelt von Menschen um mich, und Mefisto! dies Alles drei Brittinnen zu Lieb', welche der Kitzel treibt, in den Krater des Vesuvs zu gucken? Ich sage Ihnen nicht, was ich mir wünschte, was ich hätte thun mögen, ich sag' Ihnen nicht, was ich dachte, ich sprach nichts als: Bestien! Bestien! und weil denn doch meine größte Qual in Italien der Engländer ist, so merkt ich nur zu sehr, daß ich Unrecht gethan, den bösen Geist anzurufen. Denn dieser ritt mich, wie ein Alp, den Vulkan hinunter. Daß ich in panischem Schreck den Rückweg antrat, können Sie begreifen, kaum wagt' ich's, mich umzusehn, als ich bei den Lavafeldern ankam und die Flamme hoch in die Nacht hineinbrannte. Mit tausend: Möchte doch .....! lief ich hinab, hinab, so daß ich allein in Resina ankam und, durch und durch verstimmt, auf die nachkommenden Begleiter wartete. Damit unser Elend vollkommen sey, trafen wir keinen Wagen mehr und mußten den ganzen Weg bis Neapel zu Fuße machen, so daß wir eine Stunde nach Mitternacht auf dem Largo del Castello halb todt vor Mattigkeit anlangten, und ich ausrief: O möchte doch diese Beefsteaks der Rachen des Vulkans verschlingen, wie ich nunmehr meinen Beefsteak verschlingen werde.

Briefe

über Benevent und Avellino.

Erster Brief.

Sorrent, im Juli 1829.

Ob Sie Benevent nicht auch anzöge? Gesetzt, Sie wären nicht zum erstenmal in Neapel, Sie kennten seine Umgebungen, kennten alle die Plätze, welche die Fremden gewöhnlich besuchen, von Grund aus, und seyen vollkommen zwischen dem Cap der Circe und dem Vorgebirge Licosi zu Hause, Sie würden sich zuletzt doch auch nach Osten wenden und begierig seyn, welche Ausbeute sich daselbst gewinnen lasse. Dazu kommt noch der Name Benevent, die vielfältigen historischen Schicksale dieser Stadt, von den Samniterkriegen an bis zu der verhängnißvollen Schlacht, die für Karl von Anjou's Glück entschied, für einen Schwaben der Tod des Hohenstaufen Manfred, der heut' zu Tage noch einem formlosen Steinklumpen jenseit der Calore den Namen: Tomba di Manfredi giebt; endlich die Alterthümer, die man hier värmuthet, und vor Allem die berühmte Porta aurea des Trajan. Sodann auch die gepriesene Fruchtbarkeit dieses, von so vielen Erdbeben heimgesuchten Bodens, das Alles zusammen wäre doch wohl eines kleinen Ausflugs werth, um so mehr, da die Samniterstadt nur 32 Miglien von Neapel entfernt ist, und man

immer Gelegenheit findet, dahin zu fahren. Vergessen Sie dabei nicht, daß Sie die caudinischen Pässe unterwegs sehen und daß man im Rückwege auch die Gebirge von Avellino und den Monte vergine mitnehmen kann, kurz, ich wette, Sie schätzen mich überglücklich, daß ich so viel Schönes und Interessantes in einigen Tagen, ohne Mühe und Aufwand, genießen und kennen lernen kann, Sie beneiden mich, wie um mein Capri, wie um Palermo und Taormina.

Wohlan! Sie wissen doch, wie Benevent ursprünglich hieß? Eben so, wie ich's heiße und wie ich's ewig heißen werde: Maleventum! So sagt Livius und Plinius, und so sag' ich, und wenn auch jemals auf diesem Boden etwas Glückliches vorfiel, und wenn auch Samniter und Römer im Bunde den Carthager Hanno hier vernichteten und der römische Senat die Beneventaner zu hohen Gnaden annahm, so weiß ich doch von einem bene eventum nichts.

Was soll ich denn davon denken? Sie wissen, wie ich's mit den Hohenstaufen halte und was ich für ein Ghibelline bin! Aber ist's nicht wunderbar, wo sie verloren, da geht mir's auch bitterlich schlimm! Denken Sie an die unselige Partie über das Gebirge von Colli zum Schlachtfeld von Tagliacozzo im vorigen Jahre! Dort verlor Conradin, und in Benevent Manfred! — Aber zu unserm Zwecke.

Ich wollte der Schilderung meiner Reiseabenteuer eine Geschichte Benevents vorausgehen lassen, um Ihnen den verhängnißvollen Ort vollends interessant zu machen. Nun aber kommt mir eben durch den sonderbarsten Zufall das wiener Journal zu Hand, wo ich einen breiten

Aufsatz über mein Benevent, seine Geschichte, seine Alterthümer und besonders seinen Trajanbogen finde, so daß ich eigentlich in Verzweiflung gerathe, und dem Jammer, nichts am Ziele meiner Reise gefunden zu haben, sich auch die verzweifelte Unmöglichkeit gesellt, wenigstens eine solide Beschreibung zu machen.

Darum also nach der Capuana, wo ich meinen Wagen auf morgen bestelle, vier Plätze, und zwar, verstehen Sie wohl, um vier Uhr Morgens, ich sage um vier Uhr. Laßt mich doch, erwiderte ich einigen Freunden, die mich fragten, ob ich die Hexen in Benevent unter dem berühmten Baume tanzen sehen wolle, laßt mich! Das giebt eine köstliche Partie! Benevent ist voll trefflicher Antiquitäten, und was ich noch mehr suche, ich habe gehört und gelesen, es liegt in einer reizenden paradiesischen Gegend. Ein Paar Tage werden mir daselbst wie im Fluge verstreichen, und vermisse den Golf von Neapel gewiß nicht. In jedem Falle ist das doch eine etwas neue, minder abgedroschene Reise, die noch nicht jeder schwäbische Magister gemacht (noch wußte ich damals nichts von dem Aufsatze im wiener Journal), und mit einem Worte, ich denke mir einen Aufenthaltort zu finden, der mir noch viel angenehmer ist, als Capri, Sorrent und Castellamare.

Des Abends, als ich zum Toledo zurückfahre, erlebe ich noch einen recht sehenswürdigen Spektakel. Die prachtvolle, mit Gold und Purpur geschmückte königliche Fregatte steht in der Rhede, und siehe, die Majestäten von Neapel und Sardinien werden pfeilschnell aus dem Palaste an Bord derselben gerudert. Nun befindet sich

gegenwärtig in der That eine kleine Flotte in der Rhede, wenigstens zähle ich zwölf Fregatten, sardinische, holländische, amerikanische und französische, nebst andern Zweimastern, und sobald die Könige zur See erscheinen, erdonnern die Kanonen von allen Seiten, so daß beinahe Schiffe, Meer und Vesuv im Rauche verschwinden und ich das Bild einer kleinen Seeschlacht vor mir habe. Denn die unzähligen Barken, worin sich die Neugierigen vom Hafen und von S. Lucia herbeidrängten, konnten aus der Ferne nicht unrichtig mit Schifftrümmern verglichen werden. Die gesammte Matrosenschaft stand pyramidalisch in drei Linien auf den Segelstangen der Fregatte und empfing die Erlauchten mit einem Lebehoch, das bis zum Ufer herüberschallte. Wohl eine Stunde verweilten sie am Bord und kehrten um Ave Maria wieder unter den Salven der Kriegschiffe in das Schloß zurück.

Aber Benevent! Nun doch, ich lege mich eher als gewöhnlich in's Bette, denn Sie wissen ja, in Neapel lebt man zur Sommerzeit erst mit Anfang der Nacht wieder auf, und die Straßen bleiben so lebendig, daß mir jüngst, als ich Morgens um halb vier von einem Familienfeste nach Hause kam, noch Wagen und Kaleschen angeboten wurden. Diesmal also eine halbe Stunde vor Mitternacht; ich will ruhen, will mich stärken, und ich habe kaum das Auge geschlossen, so poltert's an der Thüre, der Vetturin ist da; ich begreife nicht, ich frage: „Habe ich dich nicht erst um vier Uhr bestellt, du dummer Flegel? — „Um vier Uhr allerdings, aber nach italiänischer Uhr, also um Mitternacht.“

Aber umsonst, der Kerl wird fortgejagt und muß warten, bis die Dämmerung anbricht. — Nun steigt man ein, und ich sage: „Unsere Reise hat einen guten Anfang genommen, und jetzt regnets auch!“ Zu all' dem spüre ich noch mein Magenübel, dieses traurige Ueberbleibsel der Aria cattiva in Tübingen. — Aber wohlan, sehen wir zu, was weiter geschieht.

Zuerst die Langweile der Campania felice. Nein! diese Ebene, wo man auch nichts sieht als Weinreben und Staub, ist doch nicht zu vergleichen mit der römischen Campagna! Wie größer ist die Schönheit dieser Einöde, der Ernst dieser trümmerbesäeten Wildniß, der Charakter dieser mannigfaltig gezeichneten Hügel und Senkungen! Und welche Fernen bieten die allenthalben erscheinenden Berge der Albaner, Aequer und Sabiner!

Wenigstens vierzehn Miglien rollt man durch die Campania, bis nach und nach begrünte Hügel erscheinen, die aber alles Charakters, aller Zeichnung entbehren und unbeschreiblich uninteressant sind. Je näher man dem lieblichen Arienzo kommt, desto üppiger wird übrigens die Vegetation, statt daß man vorher in einer unabsehbaren Straße zwischen bestaubten Traubenbäumen hinfuhr, sehen wir nun artige Gärten voll Feigen und Oliven, Kastanien und Nußbäumen, zuweilen auch Orangen, aus deren üppigster Mitte zumal das freundliche Städtchen in neapolitanischer Anmuth mit seinen weißen, reinlichen Häusern, Balconen und ebenen Dächern hervor glänzt. Durchaus lachend ist auch das innere des Städtchens, das sich lange zwischen seinen fruchtbaren Pflanzungen hindehnt, man trifft wohleingerichtete Bottegen, bequeme Häuser und selbst der

Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht mit seiner buntgemalten, von Lorbeer beschatteten Bude.

Nun aber, Freund, sind wir im classischen Locale, wo die Römer jene weltberühmte Schmach litten, die wir schon als Buben aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzen müssen, ich meine die caudinischen Engpässe. Ich kann Ihnen versichern, daß ich ihnen mit höherer Spannung entgegenzog, als jemals in meinem Leben einem Engpasse, daß ich unaufhörlich bereute, die Natur nicht mit Livius vergleichen zu können, und vom Kutscher möglichst vollständige topographische Nachrichten einzog, weil ich denn doch das unsterbliche Werk des königlichen Geschichtschreibers Francesco Daniele über die caudinischen Pässe weder mitgenommen, noch überhaupt jemals gesehen hatte.

Aber im Ernst, es verhält sich mit der Sache folgendermaßen. Caudium lag genau am Abhange des Berges, welcher sich über Arpaja erhebt, und heut' zu Tage noch Costa Cauda heißt. Auf der Südseite von Arpaja, unmittelbar unter dem Berge Vorrano, liegt das Dorf Forchia. Arpaja selbst aber liegt am höchsten Ende des caudinischen Thales, von dem Celestino Guicciardini sagt, es bilde eine Art von Pyramide, deren Basis Arienzo, und deren Spitze Arpaja sey. Hier schließen sich die Berge dermaßen zusammen, daß im ganzen Thale kein engerer Paß ist. Aber denken Sie sich ja keine Via mala hier! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie reisen auf's bequemste durch diesen famösesten aller Engpässe, ohne zu denken, daß Sie in einem solchen sind. Ist man einmal über Arpaja weg, so öffnet sich eine weite offene Gegend, und es ist nicht zu

begreifen, wie Livius diesen Paß noch enger und beschwerlicher finden konnte als den ersten, wo die Römer eintraten. Um aber den römischen Geschichtschreiber zu retten, hat der obengenannte berühmte Daniele (Sie sehen, welche Quellen, welche Auctoritäten ich habe) eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Da der besagte Ort den Regenströmen sehr ausgesetzt ist, welche von dem mittäglichen Gebirge (auf dem das Castell von Arpaja aus barbarischer Zeit) in großer Menge herabkommen, so behauptet unser Gewährmann, daß in so langer Zeit die Felsen, Steine und selbst der Schlamm, den das Wasser mit sich führt, ohne allen Zweifel den Paß angefüllt haben, so daß er breiter, bequemer und weniger beschwerlich als der erste wurde. Was geschieht, Daniele hat nicht genug, uns dasselbe zu versichern, er will es auch beweisen; er läßt eine Grube von 61 neapolitanischen Palmen graben, bemerkt mit äußerster Freude in den verschiedenen Lagern viele mit Sand und Steinen vermischte Erde, welche in größerer Tiefe zu einer Masse geworden, und nun ist seine Hypothese über die Maßen glücklich bestätigt und Livius gerettet.

Dieses Thal, welches die Römer so erniedrigt sah, ist rings von unbedeutenden Bergketten umgeben und hat nur zwei Eingänge, den aus der Campania von Arienzo her, und den aus dem Samniterland von Arpaja; seine Länge beträgt zwei Miglien, seine Breite ist verschieden, der Umfang sieben Miglien. In Arpaja, dem miserabeln, aus einem Dutzend Hütten bestehenden Neste auf dem höchsten Theile der Straße, ist eine antike Säule, welche alle Fremde ansehen. (Nun hab' ich nicht mehr Guicciardini und Daniele und Del Re zu

Quellen, sondern den Kutscher.) — Kaum waren wir abgestiegen und hatten ein Mittagessen angeordnet, als wir mit außerordentlicher Sehlust nach der Säule suchten, aber wir waren mehreremale schon an ihr vorübergegangen, ohne sie zu bemerken, bis der nacheilende Kutscher sie uns zu unsern Füßen zeigte. Wir fanden in ihr den Ueberrest eines Wegzeigers, und überzeugten uns durch die Inschrift selbst, daß wir in Caudium waren.

Merkwürdiger als dieses Alterthum war unser Mittagmahl, denn man brachte uns Maccaroni, die mit Sägemehl oder Gyps statt Käse bestreut zu seyn schienen, unzerbeißbare Bohnen in Oel, lauter Dinge, welche meine unvorsichtigen Begleiter verschlangen, während ich für meinen minder verdauenden Magen ein Paar erträgliche Meerfische bekam. Einige beneventanische Geistliche, die vor einer Schüssel voll Pomidoro saßen, trösteten uns mit der Aussicht auf die Leckerbissen Benevents, warnten uns aber auf's ernstlichste, als ich ihnen unsern Reiseweg erzählte, den Bergweg nach Avellino zu machen, da er höchst unsicher sey und wir dort auf Räuber zählen könnten.

Als wir wieder eingestiegen waren, machte uns das pittoreske Seebild zur Linken der Straße die beste Hoffnung. Nach einigen Miglien trafen wir ein so reizend über einen Felskegel hingruppirtes Dorf, daß wir uns nicht genug glücklich preisen konnten, eine so vielseitig interessante Reise machen zu können. Ganz im Charakter von Olevano und Subiaco bietet sich das malerische Felsdorf dar, und der gewaltige, wie von Poussin gezeichnete Berg hinter ihm, verleiht dem Bilde eine

wahre Vollendung. Seht Ihr's doch, — rief ich den Freunden zu — nun beginnt die reiche Natur erst recht, und wir werden Wunderdinge sehen.

Gegen Süden entdecken wir auch schon das majestätische Gebirge des Monte Vergine. Aber bald sehen wir nichts mehr als — Hügel mit Kornfeldern. Was, um's Himmels willen, wo sind wir? Ist das nicht die langweiligste Gegend, die uns je über den Alpen vor Augen kam?

Das mußten auch gleich die armen Doganenbettler büßen. Sie sagten: Eccellenza, siono Galantuomeni. Ich verstand, aber ich sagte: das sey ihre Schuldigkeit, und wir hätten keine Effekten. Ma vui site Galantuomo, Eccellenza! Jetzt nahm ich mir vor, die Kerle schnell abzufertigen; ich sprang aus dem Wagen und befahl ihnen, auf der Stelle zu visitiren. Das wollten sie nicht, sie baten, sie drohten, ich schimpfte und traktirte sie wie ungezogene Buben. Wenn Ihr also nicht untersuchen wollt, so wollt Ihr Geld haben? rief ich. Darum wollt Ihr Eure Pflicht nicht thun! — Nein, nein! riefen sie. — Nun denn Addio! versetzte ich und hieß den Kutscher fahren.

Dieser Sieg machte uns so lange lachen, bis der Anblick der Kornhügel, ein heranziehender Regen und endlich die Erscheinung Benevents selbst uns anders stimmte. Das wäre also dies Benevent? Bin ich denn noch in Italien? — Das sieht ja aus wie Pommern! — Nichts als Kornfelder und elende, formlose deutsche Hügel! Nein, meine Herren, ärger hab' ich mich noch nie in meinem Leben getäuscht!

Unzufrieden, unmuthig, schmähend und spottend

näherten wir uns der Stadt, zogen das Pappelwäldchen vorbei und hinauf zum Thore, wo uns das päpstliche Militair ruhig passiren ließ.

Zweiter Brief.

Nun aber, mein Freund, da ich von den Merkwürdigkeiten Benevents sprechen soll, bin ich in nicht geringer Verlegenheit. In einem Zuge hab' ich den Triumphbogen, den Dom mit byzantinischer Facade, vier Schiffen und meist antiken Säulen, die Reste des Amphitheaters, das Stück von der antiken Brücke, ein anderes Gebäude unsicherer Bestimmung, verschiedene Sphinxe in den Straßen, kurz, ich habe, auf mein Wort, Alles gesehen, was mir die oft so schwer zu erfüllende Reisepflicht geboten. Was ist nun mein Urtheil, und was sag' ich von den deinigen? Noch einmal, der Aufsatz im wiener Journal ist an Allem schuld. Wäre der nicht zur unglücklichen Stunde geschrieben worden (ich glaube im Jahr 1823), so hätt' ich noch Stoff und Raum in Menge, ich würde einige Blätter über die Basreliefs des Bogens ausfüllen, von der Architektur könnt' ich vieles sagen, zumal, da ich wieder mit einem Architekten reise, mit einem Wort, ich könnte Alles haarklein vorbringen, was im wiener Journal steht. So aber bleibt mir nichts, als Ihnen zu versichern, daß es sich für unser einen auch nicht im geringsten verlohnt, nach Benevent zu gehen, daß außer dem Trajansbogen und der schönen Kathedrale nichts vorhanden ist, was ein allgemeineres Interesse hätte, daß die übrigen Ruinen allerdings in Deutschland sehenswürdig wären, in der Nähe von Pompeji aber, und für einen

in Rom angesiedelten Poeten auch keinen Schritt verdienen, daß der Maler, wie gesagt, hier nichts findet als flache Kornhügel ohne allen Charakter, daß die Stadt auch an sich selbst nichts Charakteristisches hat, daß man, wenn die Bottegen nicht wären, sich in einer deutschen Provinzialstadt glauben würde, daß ich Benevent übrigens sammt seinem ganzen fruchtbaren und mit deutschem Fleiße angebauten Gebiete gern zur Pfründe nähme, wenn ich nur nicht d'rin wohnen dürfte.

Nein, es ist unausstehlich, Sie haben keinen Begriff von meinen Leiden. Ich wohne vorn auf dem Platze; gegenüber steht der Palast des Cardinals und ich kann nicht umhin, so oft ich an's Fenster trete, mit Widerwillen zu sagen: Sieht das Haus dort drüben doch gerade wie eine Stadtschreiberei aus.

Aber eines hat das wiener Journal nicht gesehen! Unser Cicerone führt uns in den Palast eines Marchese, wo, wie er sagte, ein herrliches Museum zu sehen sey. Voll schwermüthiger Ahnungen stieg ich hinauf, ward von dem jungen Edelmann selbst empfangen und vor einen kleinen Glaskasten geführt, wie ich mich erinnere, bei einigen meiner alten Tanten als Kind gesehen zu haben. Das war nun das beneventanische Museum, der Eigenthümer selbst verstand rein nichts von Antiquitäten und schien ein wahres Schaf zu seyn. Eine kleine Vase, einige Bronzen — soll ich mich aber denn zweimal langweilen mit diesem vermaledeiten Kabinet, das ich doch ehrenhalber bewundern mußte! Nicht genug, daß ich sämmtliche Säle und Decorationen des Hauses sah, ich mußte auch in den Park, mußte das eingepflanzte Wappen, einige abenteuerliche antike Statuen sehen, und

dabei hatt' ich noch eine freie Aussicht auf das trockene Bett des Calore und diese oft gerühmten fruchtbaren Kornhügel. Endlich sagte mir der Herr Marchese mit der Miene eines Timon: Geben Sie ja meinen Bedienten nichts! Aber sie liefen uns nach und wurden mit Kupfer bezahlt.

Weil wir doch bereits einsahen, daß ein böser Stern über unserer Reise walte, und daß man es hier mehr als irgendwo darauf abzwecke, uns bei jedem Schritte zu prellen, so sagt' ich meinen Begleitern: Laßt uns doch sehen, ob uns einer auch nur einen Gran auspreßt. Diesmal sey es Ehrensache, uns auch nicht um ein Kupferstück betrügen zu lassen!

Davon gaben wir am ersten Abend verschiedene Proben. Für's erste wurden die unzähligen Antiquitäten- und Münzenhändler, die zu Dutzenden herbeiströmten und uns recht eigentlich das Zimmer anfüllten, verdientermaßen fortgeschickt. Denn unverschämter hab' ich noch nie fordern gehört; für eine erbärmliche Kaisermünze konnte man einen Scudo verlangen, und diese Flegel zeichnen sich noch besonders durch Trotz aus, indem sie stolz zur Thüre hinausgingen, wenn man ihnen den zehnten Theil anbot. O, wie pries ich mich bei dieser Gelegenheit wieder glücklich, daß ich wenigstens von der Narrheit der Sammlungen frei bin, und wie wohl befand ich mich in meinem System und dem Grundsatze (einer von den wenigen, die ich habe, aber der beste), nichts, gar nichts als das Allerunentbehrlichste zu besitzen. — Wenn ich mir vorstelle, ich hätte ein Haus, einen Garten, eine Gemäldesammlung, oder Weib und Kinder, so erscheint mir das als eine unerträgliche Last, und

ich halt' es ganz mit dem Weisen, der seine ganze Habe auf dem Rücken trug. Für einen Diogenes übrigens dürfen Sie mich nicht halten, denn ich weiß den Werth des Geldes und die Freuden, die ich mir dadurch erkaufe, nur zu sehr zu schätzen! Mit einem Worte: Geld, aber kein Eigenthum. Freuden und Thaten der einzige Besitz!

Doch nach Malevent! Ja wohl Malevent, wenigstens mir. Schon fühl' ich, daß ich nicht verdauen kann, Dennoch aber bin ich im Begriff, einen Vetturin, der von mir 14 Scudi zurück nach Neapel verlangt, zur Thür hinauszuwerfen und ihm den von Capua, der mich auf andere Art betrügen will, nachzuschicken. Denn schon sind wir darin eins, daß in Benevent kein Heil für uns zu erwarten sey, und daß wir so früh als nur möglich fort müßten. Meinem Todfeind will ich rathen, nach Benevent zu gehen und das Fieber an den Hals zu kriegen, das ich vielleicht morgen schon habe. So sprach ich noch im Zorn, nachdem auch diese Spitzbuben wahrhaft als solche traktirt und übel entfernt waren, und setzte hinzu: Ich bin überzeugt, daß die Beneventaner nichts durch uns oder über uns gewinnen, und für's erste soll der Wirth morgen seine sechs Caroline haben und weiter nichts. Unwiderruflich beschlossen!

Meine malthesische Cigarre rauchend, legt' ich mich zu Bette und dachte an das Schicksal des kommenden Tages.

Dritter Brief.

Zwar hatte ich befohlen, mich mit Tagesanbruch zu wecken, um sogleich davonzugehen, aber man schlief ziemlich lange, und ich erhob mich endlich, öffnete das

Fenster, sah den Palast des Cardinals und will nicht wiederholen, was ich dabei dachte. Das sei Ihnen aber gesagt, daß ich mich recht elend, zu einer Reise fast unfähig fühlte und daß eine anderer vielleicht im Bette geblieben wäre.

Schwach, und kaum fähig, mich auf den Beinen zu halten, unterhandelte ich um die Pferde, denn wir hatten beschlossen, trotz der Warnungen wegen Unsicherheit des Weges, den Gebirgpfad über Altavilla nach Avellino zu machen, der, wie wir hörten, nur 16 Miglien haben sollte. Lange stritt man sich um den Preis, und die Beneventaner sahen abermal, daß wenigstens mit diesen Forastieri nichts zu machen sei. So hatte man denn nichts mehr als die Zeche zu bezahlen, es blieb bei meinem gestrigen Beschluß, der Wirth forderte einen Dukaten für die Person, erhielt aber nur die 6 Caroline, mit der einfachen Weisung, daß es unmöglich sey, auch nur einen Gran weiter zu bekommen. Er gab sich zufrieden, den Cicerone fertigte ich auch ab, und kurzweg, nicht als Angrese (Inglese), sondern mit zwei Carolinen.

Endlich gieng ich aus der Citta dolente, aber ach! nur, um unter ander perduta Gente zu kommen, und des Abends glaubte ich beinahe den eterno Dolore der Hölle zu leiden. Der Aerger und Zorn ist mir nun einmal durchaus schädlich, und doch habe ich es noch nicht so weit gebracht, mich nicht des Tages wenigstens einmal auf den Tod zu erzürnen. Nie in meinem Leben habe ich mich gerühmt, schwache Nerven zu haben, ich habe mich im Gegentheil immer bemüht, zu beweisen, daß ich trotz der gesellschaftlichen Vergnügungen, welche

eine Universität und ein theologisches Seminarium, wie Tübingen, darbietet, noch Kraft und Stärke beibehalten, und endlich selbst unter den ungünstigen, gefährlichen Einflüssen des italienischen Klima's ein guter Fußgänger geblieben bin. Aber wahr ist's denn doch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Aerger schon mehr als einmal vom Fieber befallen worden.

Sie können sich vorstellen, welche Wuth, als ich schon auf der Straße, schon vor dem Thore stand, schon freier athmen, schon zu Pferde steigen wollte, als der Maler meinte, er müsse doch auch was in seinem Skizzenbuche haben, und der Architekt, er habe zwar den Trajanbogen schon in Deutschland gezeichnet, aber er müsse ihn doch noch einmal nach dem Originale skizziren und auch die Kathedrale geschwind in's Buch eintragen. Meine Meinung über solche Kunstreisen habe ich Ihnen nun schon in den Briefen über Pästum im vorigen Jahre gesagt, aber diesmal kamen mir diese künstlerischen „Wagner" etwas ungelegener. Denn die Beneventaner wollten ihre Pferde vorausbezahlt haben, und das wollte ich auf keinen Fall thun. Ich hieß sie demnach die Thiere nach Hause führen, und man denke, es ist unerhört in Italien, sie thaten es auch. —

Auf diese Weise blieb mir denn nichts übrig, als mich für überwunden zu erklären, mich den Beneventanern in die Hände zu liefern, oder den Weg zu Fuß anzutreten. Schon brannte aber die Juliushitze mit fürchterlicher Kraft und ich vermochte kaum, wie gesagt, mich aufrecht zu erhalten. Aber lieber alle Fieber der Welt auf dem Hals, sagt' ich, als nachgeben. Und wenn ich umsinke, ich gehe zu Fuß.

Noch den stundenlangen Aerger über das Ausbleiben unserer fleißigen Begleiter und dann auf den Weg. Die versammelten Kerle verwunderten sich, aber sie holten doch die Pferde nicht wieder aus dem Stalle, und wir traten unsere Reise an, zufrieden, wenigstens einen Sieg, wenn auch zu unserm höchsten Leidwesen, davonzutragen. Und zwar ohne Führer, ganz allein, ohne irgend einen maleventanischen Spitzbuben machten wir iuns auf den Weg.

Der Sonnenschirm schützte nicht mehr vor der immer anwachsenden Hitze. Mit jeder Viertelstunde schwand meine Kraft mehr dahin, kaum wandt' ich mich nach dem in Gärten versteckten Benevent zurück und kaum betrachtete ich den fleißigen Anbau der Felder, die wir durchschritten. Wie beispiellos ungefällig dies Volk ist, erkannte ich auch wieder darin, daß einige mit Maulthieren vorüberziehende Bauern, trotz Bitten und Versprechungen, mich nicht aufsteigen ließen und lieber die leeren Thiere fortschleppten.

Erschöpft über alle Beschreibung langen wir an dem Flußbette des Sebato an und finden hier eine einsame Taverne neben ruinirten Häusern. Wehe dir Wanderer in diesen Gegenden, wenn du deine sechs Miglien auf eine deutsche Meile rechnest! Zu einer solchen Miglie ist eine gewaltige halbe Stunde nöthig, und wenn du nicht Beine hast, wie ich sie vor sechs und mehr Jahren bei meinen ersten Wanderungen durch die Schweiz, Tyrol und Italien hatte, so brauchst du eine Meile, um drei Miglien zu machen.

In dieser Taverne übrigens, wo ich halbtodt anlange, finden wir Menschen, ich sage Menschen, und keine

Beneventaner. Wir lagern uns auf's Gras in den Schatten des einsiedlerischen Thalhauses, leeren eine Caraffe des genießbaren Weines nach der andern und verzehren auch ein Stück Brod. Ich denke freilich nicht daran, daß es das letzte seyn, daß ich fünf Tage lang nichts mehr genießen soll.

Nachdem wir uns sattsam hatten von den neugierigen Leuten begucken lassen, — denn welcher Fremde kommt hierher! — setzten wir den Weg nach Altavilla fort. Der Wein hatte mich gestärkt, aber freilich nur, um mich desto mehr zu schwächen. Die Hitze überstieg jetzt alle Gränzen, es konnte noch eine Stunde zu Mittag fehlen, und wir hatten zu steigen.

Von nun an wird die Natur wilder, rauher, aber schöner an Formen und Charakter. Dabei übrigens allenthalben noch ein üppiger Baumschlag. Nirgend ein Haus, alles Wildniß, und endlich eine ziemlich enge Schlucht, die mich an den Schwarzwald erinnert. Wohl kann man sich diese verlassene, gebirgige, waldige Gegend als Aufenthalt der Räuber denken, aber ich habe vor ganz andern Dingen Furcht, und zwar einzig vor dem Fieber.

Denn als wir endlich am Fuße des Berges anlangen, auf dem Altavilla nach sabinischer Art liegt, fühlte ich mich betäubt von Hitze, Schwäche und Erschöpfung. Nie habe ich die Kraft der Sonne so vernichtend gefunden; kaum schleppe ich mich in den hochgelegenen Ort, kaum erreiche ich eine Schenke, wo ich im Schwindel das Hemd wechsele, den brennenden Durst mit Limonade kühle und nach einem Esel schicke. Schon eckelt mich Wein und Brod an, nur Citronen und Eis verlange ich,

und das ist der Vorzug auch des allererbärmlichsten Gebirgnestes im Neapolitanischen, daß es Schnee hat und seinen Wein damit abkühlt.

Nun, sprach ich zu meinen Begleitern: nun ist mein Schicksal entschieden! Nun stellt sich das Fieber wieder so gut ein als vor drei Monaten, da ich von Rom abreis'te, schon unterwegs in Albano erkrankte und eiligst zurückfahren mußte. Dies Jahr ist schon ein unglückliches für mich, und ich will nur zuseh'n, wie ich den Aetna besteige.

Das Dorf hat viel Aehnlichkeit mit Olevano in seinem Innern, aber ich fühle mich hier nicht heimisch wie vor Jahren dort auf dem Hernikerfels, ich klettere auf einen Esel und nun Avellino zu!

Von Altavilla an geräth man in's wildeste Gebirge. Prachtvolle Massen von Kastanien und Eichen decken fast immer die Aussicht in die Ferne, zaubern aber die großartigsten landschaftlichen Reize über den Bergweg, der sich unabläßig zwischen Felsen, Bäumen und Büschen emporwindet. Hier und da begegnen einem Kreuze, Zeichen der Erschlagenen, denn wie unsicher und räuberisch dieser Weg ist, das erfahren wir nun auch durch unsern Führer, der uns von einer schrecklichen Mordthat erzählte, welche erst vor wenigen Tagen hier geschehen. Eine Person von Bedeutung aus Avellino war das Opfer, die sechs Raubmörder sind aber bereits eingefangen und werden in den nächsten Tagen schon aufgehangen.

Ueppig und strotzend ist die Vegetation in diesen Gebirgen, die reichsten Kastanienwälder bedecken sie bis an die Gipfel und sie unterscheiden sich dadurch sehr von

den Sabiner- und Volskerbergen, denen sie sonst nicht unähnlich sind. Etwa halbwegs, zwischen Altavilla und Avellino, eröffnet sich aber eine Ferne, deren Anblick für alle Leiden dieser mißlingenden Reise entschädigen kann. Von den mächtigen Kastanienbäumen aus, die uns umgeben, erblickt man nämlich gegen Südost plötzlich das ungeheure, fast hangende Felsbild von Serino. Kaum läßt sich etwas aus den besuchtern Sabinergebirgen oder aus den Gegenden des Fucinersee's mit dieser Landschaft vergleichen, die an kolossaler Einfalt und ernster Größe unverzüglich an den erhabenen Poussin erinnert. Mühsam stieg ich vom Esel und wir verweilten eine Viertelstunde, um uns an dem majestätischen Anblick zu ergötzen.

Aber denken Sie sich mit dem annahenden Fieber mich matt bis zum Tode, auf halsbrechenden Wegen, auf einem gleichfalls erschöpften Thiere! Immer wollte sich der Pfad noch nicht absenken, bis endlich westlich zu unserer Rechten aus den wilden Büschen und Baummassen der hohe Monte Vergine mit seinem Felskloster hervorstieg. Bald kam man auch an's Hinabsteigen, stets im Schatten der verschwenderischen Gesträuche und Bäume.

Schon ziemlich weit unten erreicht man ein einsames Waldhaus, wo wir viele Bauern antreffen, von denen mehrere bewaffnet sind. Der Führer sagt meinen durstigen Begleitern, daß hier wohl Wein zu bekommen sey, man fragt, man verspricht, und wir lagern uns im Freien, schon mit der Aussicht auf den Monte Vergine und das Thal von Avellino.

Was geschieht, die verdächtigen Kerle, recht im Räu-

bercostüme, wie's die römischen Genremaler für die Engländer machen, nähern sich uns und einer der ältesten, mit einem grundehrlichen Banditengesicht, stellt sich vor uns hin, stützt Arme und Kinn auf die Flinte, sieht uns lange unverwandt an und sagt endlich: „Ma in somma chi siete voi?“ Diese naive Frage und das gutmüthige Benehmen des Kerls machte mich lachen, und ich antwortete: „Wir sind Forastieri!“ Jetzt nach einigem Räuspern noch immer auf die Flinte gestützt, fragt er, ob wir denn Papiere bei uns hätten. Ich erwidere, das werde ihn wohl wenig angehen! — Allerdings geht mich das an, — versetzte er — denn ich bin vom Corpo di Guardia. — Darauf erfolgt ein lautes Gelächter von unserer Seite. Ei, — rief ich — seit wann gehen die Carabiniere des Königs in Bauernkleidern? Geht fort, guter Alter, zieht die Uniform an, und Ihr sollt wissen, ob wir einen Paß haben! — Der Alte sagt: „Wenn Ihr Eure Papiere nicht gutwillig zeigen wollt, so wollen wir Euch dazu nöthigen!“ Nicht eher — ruf' ich — sollt Ihr sie sehen, bis Ihr mir in Uniform auftretet, und obend'rein wett' ich noch meinen Kopf, Ihr könnt nicht einmal lesen! — Meine Begleiter lachten, und der Alte mußte bejahen. Dabei wandte er sich aber um, ging mit einem halben Dutzend dieser Kerle zur Seite und sprach lange im Geheimen. Schon wollt' ich darauf bestehen, den Spuk auf's äußerste zu treiben, die Leute nöthigen, mit mir nach Avellino zu gehen, um zu sehen, ob sie gegen Räuber aufgestellt oder selbst welche seyen. „Vor Euren Flinten haben wir keine Furcht,“ rief ich „denn auch wir sind bewaffnet! Legt einmal Hand an uns, und sehet zu, was Euch widerfährt!“ Indem ver-

sicherte aber unser Führer, daß diese Leute allerdings zum Schutze des Weges hier seyen, und um nicht in böse Händel verwickelt zu werden, erhob ich mich, nahm unsern gemeinschaftlichen Reisepaß heraus, und während sich die Kerle um mich versammelten, declamirt' ich mit lauter Stimme, den Hut abnehmend — die Bauern mußten's alle auch thun — „Ich Francesco I., König der beiden Sicilien ꝛc.," und damit beruhigten sich die gewissenhaften Stellvertreter neapolitanischer Polizei, indem sie sich entschuldigten, es sey viel böses Volk in diesen Wäldern, es sey erst vor einigen Tagen ein arger Mord geschehen, und sie müßten den Weg sauber halten.

Als wir weiter zogen, sagte uns aber unser Führer, was wir auch wohl selbst gemerkt hatten, daß es darauf abgesehen war, uns Geld abzunehmen und uns, wo möglich, nach Avellino zu transportiren.

Immer zwischen den üppigsten Gebüschen, in ununterbrochenem Schatten führt der Weg nun in das freundliche, mitten zwischen grünen Gebirgen liegende Avellino, dessen berühmte, von Plinius angeführte Nußbäume sich zu allen Seiten in südlichem Reichthume zeigen. Einen lachenden Anblick gewährt das Kloster, dessen grünen Rasen man zuerst betritt, ehe man in die Stadt hineinkommt.

Also wären wir in der Hauptstadt des Principato ulteriore. Avellino ist eine bevölkerte, hübschgebaute, reinliche Stadt, und man glaubt in seinen volkreichen Straßen, unter den Lazzaronen des Platzes, unter den Eis- und Citronenbuden in Neapel selbst zu seyn.

Was soll ich Ihnen von Avellino überhaupt sagen? Seine Lage ist, wie schon bemerkt, äußerst reizend und

romantisch, so daß es sich verlohnt, hierher zu gehen. Das Klima soll aber feucht seyn, wozu einige Wasser Veranlassung geben, die vorbeifließen. — Südlich von der Stadt, eine Miglie entfernt, stand zu den Zeiten der alten Hirpinier Abellinum Protropum, und in der Nähe von dem heutigen Altripalda sollen gewaltige Ueberbleibsel davon vorhanden seyn. Ich war nicht dort, so wenig als in dem berühmten Kloster des Monte Vergine. In diesem Kloster ist's, wo am Pfingstfeste unzähliges Volk von weiten Fernen sich versammelt, und hierher ziehen auch über dreißig Miglien weit die Neapolitaner, die am Pfingstmontage, am Feste der Madonna dell'Arco, den neapolitanischen Bachanalien, zurückkommen, und jene saturnalischen Scenen herbeiführen, die so vielfach von Malern dargestellt und auch wirklich das volksthümlichste sind, was man in Neapel sehen kann. Schon zu den Zeiten Romuald's II., der von 690 — 720 regierte, soll der h. Vitalian, Bischof von Capua, hieher geflüchtet seyn, und der Madonna eine Kirche erbauet haben. Darauf setzte sich der heilige Abbate Guglielmo di Vercelli hier fest, vergrößerte die Kirche, fügte ein Kloster hinzu und errichtete um 1134 daselbst den Orden der weißen Benedictiner. Später entstand am Fuße des Berges bei Mercogliano das sogenannte Loreto, ein großes und kostbares Gebäude, worin eines der ersten Archive von Papieren aus dem Mittelalter vorhanden seyn soll.

Das Gebirge des Monte Vergine, oder des alten Partenius, besteht aus einer Gruppe von Kalkfelsen, die sich von den caudinischen Engpässen bis Mercogliano erstrecken. Er ist 639 Toisen über die Meeresfläche er-

haben und fast acht Monate hindurch im Jahr mit Schnee bedeckt. Da und dort ist er steil und öde, meist aber mit Kastanien, Buchen, Taxus und anderm Grün bedeckt, auch findet man viele Heilkräuter auf ihm, worunter die Botaniker Efautile, Genziana, Cruciata, Corallina, Alumatha Cretensis, Cyrmei, Pavis u. s. w. nennen. Den Citisus der Alten findet man gleichfalls. Die Aussicht vom Kloster aber, das beinahe auf dem höchsten Gipfel liegt, und von unten einen weit kühnern Anblick gewährt als St. Benedetto im Sabinum, mag außerordentlich schön seyn, besonders auf die Gebirge von Serino und Solofra.

Was soll ich Sie noch lange mit meiner eigenen Person quälen? Kaum in Avellino angekommen, fühlte ich das Fieber herankommen, legte mich zu Bette und erwartete den schrecklichen Dämon, den ich so wohl kenne, und der auch alsbald mit infernalischer Hitze und mit dem Frost des Grimsels ankam. Das Gehen und Reiten hatte mich dermaßen angegriffen, daß mich selbst das Ruhigliegen schmerzte. Unter Fieberträumen fantasirend und mich, wie ich nachher hörte, mit meinem neapolitanischen Kätzchen unterhaltend, durchkämpft' ich eine der schrecklichsten Nächte meines Lebens.

Meine Begleiter wollten sich zwar den folgenden Tag noch aufhalten, aber ich wollte nicht länger mehr bleiben, und troß Fieber und unbeschreiblichem Schmerz in allen Gliedern, verlangt' ich nach Neapel zu fahren. Diesmal hatten die Begleiter zu kämpfen, und brachten endlich einen Wagen nach langem Markten und Handeln. Betrügerischer und unfreundlicher als sonst wo in Italien, fand ich auch hier die Einwohner.

Dem Himmel sey Lob, daß ich auf dem Wege nach Neapel bin. Aber Sie können sich vorstellen, daß die 30 Miglien, die ich zu machen hatte, Erschütterung, Staub und Hitze mich in einen wahrhaft erbärmlichen Zustand versetzten. Der frische Bergwind in Cardinale that aber wohl und linderte die Fieberhitze einigermaßen. Ohne Zank und Streit ging auch diese Reise nicht ab. Einigemal glaubt' ich kaum bis Neapel ausdauern zu können. Gleichgültig und stumpfsinnig erkannt ich endlich die hintere Seite des Vesuvs und zuletzt das Castell St. Elmo, das Meer und Capri. Der Letzte, der uns noch betrügen wollte, aber verhöhnt wurde, war der Vetturin, der uns bei der Campana in einen andern Wagen laden wollte. Wir saßen ein, aber ließen den Vetturin zahlen. Keinen Gran hatten wir auf dieser unheilvollen Reise zu viel gegeben, aber ich blieb fünf Tage ohne Speise im Bette liegen, konnte erst nach mehr als einer Woche wieder ausgehen, und habe mich jetzt noch nicht ganz erholt, ob ich gleich sorrentinische Lüfte einathme.

Briefe über Pompeji.

Erster Brief.

Torre dell'Annunziata.

Fühlt man schon zuweilen in Rom ein Bedürfniß, Ruhe, Gesundheit, Freude und sich selbst in der Campagna zu suchen, so noch vielmehr in Neapel. Denn was ist denn diese, an und für sich selbst als Stadt, im Vergleich mit Rom? Wenigstens für den, der beide kennt und in beiden geraume Zeit gelebt hat? Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Sehnsucht ich vorgestern dem Lande zueilte! Schade nur, daß ich hier eigentlich wie in Neapel lebe und nur in Pompeji Einsamkeit genieße. Denn Torre dell'Annunziata ist ein äußerst bevölkertes Städtchen, das mir alle Plagen der Hauptstadt, aber nicht ihre gute Seite darbietet. Die Straße ist so lebendig, so tumultuarisch als Neapel selbst. Bettler und Krüppel verfolgen den Fremden mit hündischer Zudringlichkeit, da und dort ein Haufen Lazzaronen, hier der Fischverkäufer, der mit wüthendem Geschrei sein Körbchen voll Meergeschöpfe herumträgt, dort der Obsthändler, hier ein Esel mit Gartengewächsen, der Kutscher, der niemand vorübergehen läßt, ohne ihn fast zum Fahren zu nöthigen, die fliegende Kalesche mit ihren rothen, goldglänzenden Rädern, den schnellen Pferdchen, und einer Pyramide von sechs und acht rothmützigen Lazzaronen, ja auch der Wasser- und Eisverkäufer fehlt nicht und spendet seine wohlthätigen Erfrischungen aus mehr als einer buntgemalten Bude. Genug, es ist bei-

nahe so laut und volkreich unter meinen Fenstern als in Toledo, oder an der Fontana Medina. Fangen sie nun gar an, den allerunsinnigsten Spektakel mit den Glocken in dem Thurme zu treiben, der mir gegenüber steht, so verliere ich Sinn und Verstand, und das geschieht täglich dreimal, immer eine Viertelstunde; Sonntags aber nimmt es gar kein Ende, und diese unablässig im Galopp zusammenrasenden Glockenklöppel könnten mir allein meinen Aufenthalt verbittern. Aber ich will nun einmal eine zeitlang der Vorwelt leben, und nicht bloß Stunden, sondern Tage und Wochen in Pompeji verweilen. Anders ist es nicht einzurichten, ich muß meinen Wohnsitz hier aufschlagen, den größten Theil meiner Zeit bringe ich draußen in der antiken Stadt zu und den Rest muß ich schon gegenüber von jenem infernalischen Glockenhause aushalten.

Torre hat übrigens auch sein Angenehmes. Ob man hier gleich weder in der Stadt, noch auf dem Lande ist, so bieten mir Fenster und Balcone doch die reinsten Genüsse. Während mir die vordere Seite des wohleingerichteten bequemen Hauses, worin ich wohne, über den ebenen Dächern weg den rauchenden Vulkan und die Berge nach Nocera bei Pagani und La Cava hin zeigen, bietet mir die Loge auf der Hinterseite einen Anblick, der seines Gleichen nur in diesem glücklichen Himmelsstriche sucht, wo die Natur in schöpferischen Erfindungen, im Reichthume ihrer Reize und Schönheiten sich unzähligemal überbietet. Zunächst unter mir platte Dächer, die nie leer sind, sei es, daß man das Korn auf ihnen ausbreitet und trocknet, oder daß ein artiges Mädchen Wäsche aufhängt oder sonst ein Geschäft des Hauses ver-

richtet. Dann gleich die sandige Meerküste, wo immer eine Menge Barken umherliegen und zuweilen hunderte von Fischern beschäftigt sind, ihre großen Netze an's Land zu ziehen. Aber nun, wer sähe sich auch satt an dem Meerbusen, der seine Farbe so oft wechselt, und wenn Scirocco, Dünste und Wolken nicht stören, den holdseligsten Himmel widerspiegelt! Ich schreibe diese Worte auf dem Balcon im Angesicht dieser unaussprechlichen Schönheit, geblendet vom Glanz des Meeres und der Lüfte und der azurnen Berge, und möchte verzweifeln, daß ich Ihnen kein Bild, keinen Begriff von diesem Elysium geben kann. Denn was ist damit gesagt, wenn ich Ihnen beschreibe, dort zunächst aus dem Seespiegel steht das lachende Castellamare hervor und über ihm in gewaltigen Falten und Massen, vom freundlichsten Dianengrün überwachsen, der höchste Berg um Neapel, der Monte St. Angelo, dessen jähe Felshörner sich weit hinter den niederern waldigen Abhängen gegen den salernitanischen Golf zurückbeugen; wissen Sie, sehen Sie nun, wenn ich fortfahre, daß von seinen colossalen Linien aus sich die niederen Berge von St. Vico in's Meer hineinschieben, dort hinter dem malerischen Cap, dessen Rücken Oliven- und Weingärten überdecken und das mir durch jene unglückliche Seefahrt unvergeßlich geworden, die sorrentinischen Felsen mit ihren Orangen- und Feigenhainen und die Stadt selbst, deutlich erkennbar, sodann immer flacher und unbedeutender die Gegenden von Massa und über ihnen das Vorgebirge der Minerva; nun die Meerenge zwischen ihm und der Tiberischen Insel, und diese selbst, steiler und gedrängter als von Neapel aus, in südlichster Bläue aus der stär-

keren Färbung des Meeres herausduftend; so fort die offene weite See und rechts über dem öden, lavabedeckten Vorsprung, der Neapel verdeckt, wie ein nebliges Traumbild, der Epomeo — ich wette, Sie sehen nur Namen, nur Worte, nur geographische Frasen darin und haben weder Zeichnung, noch Farbe, noch Licht und Glanz und Heiterkeit! Wende ich die Augen vom Papiere weg und hinüber nach meinem schönen Capri, so habe ich nur Blau in Lüften, in Meer und Bergen, aber welch ein verschiedenes Blau, welche violettene, grünliche Tinten, welche unendliche Abstufungen! Dies Alles nun gar durch eine hübsche Vigne, durch Wein- und Feigenlaub, zwischen Orangen und Pinien gesehen, das fällt in die Augen wie ein Stück aus einer andern Welt.

Die Hauptschönheit des Golfes von Torre aus besteht nun freilich in dem majestätischen Bau des Monte St. Angelo, welcher gerade vom Meere aus an 4000 Fuß emporsteigt und mir so nahe steht, daß ich den Weg erkenne, der auf seine äußerste Felsspitze führt. Sodann aber ist es auch mein Capri, ohne das meiner Meinung nach der Golf von Neapel aber auch nicht bestehen könnte.

Wenn der Vesuv von Torre del Greco aus, wo man noch stark baut und aus den felsähnlichen Lagern von Lava Häuser heraushaut, das furchtbarste Bild der Zerstörung ist, und aus den schwarzen, nach allen Richtungen hinstarrenden Lavaströmen mit den kleinen Kratern bei Camaldoli zerrissen und recht höllisch in Farbe und Gestalt wie eine schreckhafte Ruine empor graus't, so gewinnt er von hier aus wieder ein minder wildes Aussehen. Vor meinem Fenster steigt er über die Häuser

auf, scheinbar niedriger und näher als er wirklich ist, und ich sehe seine Rauchsäulen mitten aus dem Krater hervorwallen und des Nachts die Feuerglut periodisch und zuweilen beständig aufströmen. Zuweilen läßt er sich auch tüchtig hören und giebt Töne von sich wie Kanonen und Donner. Doch hört man das selten und nur in der Stille der Nacht.

Zweiter Brief.

Torre.

Mein Freund, der Architekt, bringt den ganzen Tag in Pompeji zu und ich wenigstens die Hälfte, oder doch einige Stunden. In einer kleinen halben Stunde bin ich drüben in der aufgegrabenen Stadt. Ich gehe einen allerliebsten Fußweg durch fruchtbare Wiesen, wie denn das ganze schöne Thal von der Aschenhöhe Pompejis bis hinüber nach Castellamare, das ehedem vom Meere bedeckt war, auf's freundlichste angebaut ist. Zu meiner Rechten die prachtvollen Gebirge von St. Angelo und die da und dort auf den grünen Höhen zerstreuten Ortschaften, das lachendste Bild des Lebens und der Fruchtbarkeit; zur Linken aber der schwarze Vulkan und die heitern Vignen und Traubenbäume bis weit hinauf in die Lavafelder. So oft mir Pompeji in den Sinn kommt, so vergegenwärtigen sich mir immer der rauchende Berg und die frohen Weinberge, das lebendige Grün mitten aus dem Schwarz der Lavaströme, die vielen Ulmen, von denen sich Rebenguirlanden von Stamm zu Stamm schlingen, und die kleinen Häuser mit platten Dächern, die da und dort so vertraulich aus den Weingärten herschauen.

So ist's denn ein recht arkadischer Spaziergang durch all' die Gärten und Felder, bis zumal die rothgemalten Säulen von der Villa des Diomed hervorkommen und ich das Thor erreicht habe.

Werde ich auch nicht mehr überrascht wie das erstemal, als sich die Gräberstraße vor mir ausdehnte, so sind mir die wohl erhaltenen Monumente der Todten zu beiden Seiten des Weges doch immer ein Gegenstand der Betrachtung, und sie sind zum Theil so gut erhalten, von so edler Bauart und scheinen so frisch und neu, daß ich in den Inschriften einen Bekannten, einen Freund, eine Geliebte suchen möchte! Was sind uns Nordländern achtzehn Jahrhunderte! Kaum können wir uns vorstellen, wie die Alten lebten und wohnten! Gehen Sie mit mir durch das Thor von Pompeji, und jene Zeit, in der sich die ganze Gestalt der Welt verändert, scheint Ihnen zu einem Tage zu werden, Sie finden sich in Ihren seltsamen Vorstellungen von den Alten getäuscht, Sie fühlen sich hier einheimisch und eingewohnt, ehe Sie nur in die Stadt selbst eintreten, denn allenthalben verkündet Ihnen der glänzende Marmor, wie menschlich die Vorwelt dachte und handelte, und die trauernden Inschriften, welche ein Kind, einen Gatten, ein Weib, einen Vater beweinen, beziehen Sie auf sich selbst und glauben einen eignen Verlust erlitten zu haben, oder die Trauernden wenigstens noch unter den Lebenden zu finden. Inmitten dieser freundlichen Gräber finden Sie Nischen für die Bequemlichkeit des Fußgehenden, treten Sie nur ein, Sie sind auch noch für Sie bestimmt; hier laden Sie Halbkreise zum Sitzen ein, und nahe am Stadtthore und dem Häuschen der Wache lesen Sie

gar auf dem grauen Steine den Namen der Mammia, welche dort begraben liegt, und hier ein Halbkreis, wo Sie sich niederlassen, erinnern Sie sich an den großen Cicero, der hier sein Werk über die Freundschaft vorlas. Er ist nicht mehr da, aber Sie glauben ihn doch selbst gekannt zu haben, und wollen sich erinnern, welche Menschenmenge um ihn versammelt war, und welchen Eindruck der berühmte Mann auf seine Zuhörer machte! Sie glauben etwa als Kind gegenwärtig gewesen zu seyn, und kennen die Umgebung, die benachbarten Grabmäler, das Stadthor und die Straße noch genau.

Schon hier liegen Marmorblöcke auf dem Boden, welche bestimmt waren, die durch das Erdbeben eingestürzten Gebäude aufzubauen, als der furchtbare Aschenregen des Vulkans endlich die unglückselige Stadt ganz begrub. Dieses Erdbeben muß von schrecklicher Heftigkeit gewesen seyn, wenn man ganze Häuser und Tempel zerfallen, Säulen eingestürzt und das zweite Stockwerk allenthalben verschwunden sieht. Denn ob es schon wahrscheinlich ist, daß bei der gänzlichen Verschüttung der Stadt noch manches verdorben, und noch mehr durch das Nachgraben der alten Einwohner zerstört worden, so gehört die hauptsächlichste Zerstörung doch immer dem Erdbeben an, welches fünfzehn Jahre vor der Explosion des Vesuvs, Pompeji betraf. Wollen Sie ein vollkommenes, grauenerweckendes Bild davon haben, so kommen Sie mit mir auf's Forum und treten Sie an die Piedestale, wo ehemals die Reiterstatuen und sonstige Bilder verehrter und verdienter Männer standen.

Wenden Sie den Blick das Forum entlang! Der Porticus, der es umgab, zum Theil vom Erdbeben zer

stört, und von den Alten selbst wieder hergestellt, wie sie an den unvollendeten, korinthischen Säulen bemerken, welche noch keine Kannelirung haben, während die erhaltenen von dunklem Travertin noch neben ihnen stehen — dort Blöcke und verarbeite Marmorstücke, welche anzeigen, daß man eben im Begriff war, die zertrümmerten Gebäude wieder aufzuführen, als der Ausbruch des Vulkans die Stadt auf achtzehn Jahrhunderte bedeckte. Zu Ihrer Linken die Basilica, vielleicht das großartigste, was man von Architektur in Pompeji findet, und jenem kleineren, niedlichen Style, in dem Sie Tempel und Privathäuser gebaut finden, weit überlegen, ein Gebäude, dessen grandiose Verhältnisse werth wären, in Rom selbst zu glänzen, weiterhin der schöne Venustempel, dessen Inneres Ihnen den vollkommensten Begriff vom alten Gottesdienste gibt, und Ihnen Altar und selbst das Allerheiligste darbietet; im Hintergrunde aber der Tempel des Jupiter mit seinen hohen Treppen, den eingestürzten korinthischen Säulen und der majestätischen Zelle, drüber weg über all' der Mischung von Mauern, Wänden, Säulenreihen, Tempeltreppen, Architraven, Fußgestellen, das schwarze Bild des Vesuvs über dem zertrümmerten Forum wegragend, diese furchtbare Quelle der Zerstörung, dort der offene Rachen, aus dem das Verderben über diese Städte der Vorwelt hervorkam und der nun die Rauchsäule durch den klaren, ruhigen Himmel breitet. Das ist ein Anblick, der sich dem Gemüthe auf ewig einprägt und dem Beobachter der Natur und Menschengeschichte mehr frommt als dem Architekten die wissenschaftliche Zergliederung und Meßung dieser köstlichen Ueberbleibsel einer antiken Stadt.

Dritter Brief.

Torre.

Wie überall, wo ich mich ansiedle, so hab' ich auch in Pompeji meine Lieblingsplätze, von denen ich nimmer scheiden möchte. Zuerst ist's ein mit niederem Gesträuch bewachsener Hügel an den Thermen, wo man beinahe die ganze aufgegrabene Stadt unter sich hat, wenigstens die ganze Partie vom römischen Thore bis zur Gasse, die nach Stabiä und nach den Theatern führt, welche letztere, wie auch das Amfitheater von den Ulmen und Traubenranken verdeckt werden. Gerade unter mir westlich sind die beiden Straßen, welche am Brunnen in eine zusammenlaufen; in jenem Quartier erkenn' ich das Haus des Sallust und das der Vestalinnen; eine Straße führt nach dem Thore, die andere nach dem Vesuv, der über den Reben emporsteigt. Nördlich in der Ecke das Haus des Castor und Pollux und die neuesten Ausgrabungen, zunächst aber an meinem Hügel die steinerne Kuppel der Thermen und die vielfachen Baulichkeiten um sie, sofort östlich die Bogen, die nach dem Forum führen, und südlich das Forum selbst mit seinem öden Platze, und dem aufgedeckten Säulengange mit dem Pantheon, den Tempeln des Jupiters, Merkurs und der Venus, wie mit der herrlichen Basilica. Hier hat man eine genaue topographische Ansicht und orientirt sich leicht. Höchstens ist's eine Ziege, die über den Schutt weggras't, was einen stört. Fremde und Custoden kommen nicht hieher und das ist ein großer Vortheil dieses öden Plätzchens.

Wenn der obenerwähnte Hügel vorzüglich wegen der Uebersicht der Aufgrabungen gelobt zu werden verdient,

so lieb' ich mir das Haus des Championet wegen der köstlichen Aussicht.

Von der großen Basilica aus, treten Sie in das wunderliebliche, saubere Atrium, und zwar auf die niedlichste Mosaik; Sie betrachten das Compluvium und werfen den Blick bald auf die Bilder des Bodens, bald auf die gemalten Wände, aber die Aussicht lockt Sie bald vorwärts in das Lustzimmer, wo der alte Pompejaner zu jeder Tageszeit die Sonne genießen konnte, und machen Sie ein Paar Schritte weiter auf dem grasbewachsenen Aschenhügel, so haben Sie eine entzückende Aussicht.

Unter Ihnen führt die Straße nach Salerno, und zunächst lacht Ihnen die üppig bepflanzte Fläche entgegen, die einst Meer war, als Cicero noch in Pompeji lebte. Seitdem ist es eine gute halbe Stunde weit zurückgewichen, ein fruchtbares Feld an seine Stelle getreten, dessen fettes, vieltöniges Grün zwar nicht die Schönheit des Elements ersetzt, aber doch einen höchst angenehmen Eindruck gewährt. Darüber die hohen, grandiosen Gebirge, die den Golf von Salerno bedecken und von Ortschaften übersäet sind, vorzüglich aber die majestätische Riesengestalt des Monte St. Angelo, der sich in breiten Massen, über und über begrünt von lachenden Waldungen, in die sanften Lüfte emporthürmt, und an dessen gewaltigem Fuße die Lustschlösser von Castellamare aus den Hainen hervorblinken, so wie die Stadt selbst, vom fröhlichsten, einladendsten Aussehen, wie eine glänzende Perlenschnur über der Ultramarinbläue des Meeres schimmert. Das Grün des mächtigen Gebirges könnte einen wohl an das Vaterland erinnern, denn wie bekannt, sind die meisten italiänischen Berge nackt und

kahl, aber seine Form und sein Bau, so wie die Wärme und Gluth jenes Grüns bei guten Beleuchtungen, und endlich die azurnen Lüfte über ihm erinnern uns bald, daß jene, häufig von Wolken umspielten Gipfel nach Großgriechenland schauen.

Malerisch über alle Beschreibung gruppirt sich nach ihm der mit paradiesischem Grün bedeckte Felsrücken von St. Vico als ein Vorgebirge in die schöne See hinein, und die freundliche Stadt selbst schimmert in südlicher Klarheit herüber. Hinter ihnen, wieder niederer, die Orangenfelsen von Sorrent und über der in's Meer ablaufenden Landzunge, mit dem Festland scheinbar zusammenhängend, einem Vorgebirge ähnlich, das hohe Felsbild von Capri. Nun, wenn Ihr Auge genugsam geschwelgt hat in diesen üppigen Bergformen, ruht es aus auf dem großen, weiten Meere, in dessen elysischem Blau da und dort milchweiße Segel glänzen, und dem gegen Abend in verklärter Schönheit, gleichsam durchsichtig, Ischia entduftet, ja über der Landzunge von Torre entdecken Sie noch deutlich das Cap Misen, die Gegenden von Bajä, Insel und Cap Nisita, und gar noch das himmlische Camaldoli. Wären Sie nur fünfzehn Fuß höher, Sie erblickten den Golf von Neapel und Bajä selbst.

Auf diesem Aschenhügel lieg' ich stundenlang und werfe mir meine ewige Unzufriedenheit als eine Schuld vor, welche die Götter nur zu leicht mit der Trennung von meinem Süden bestrafen könnten. In der That, was willst du denn mehr, — kann ich mir sagen — du bist noch jung, bist noch in Kräften, es sind dir Jahre voll unbeschreiblicher Lust in diesem, schon vom Knaben

ersehnten Lande zerflossen, du lebst im Vollgenuß alles Schönen und Großen, aller geistigen und sinnlichen Freuden, bist Herr deiner Zeit und deiner Thätigkeit, und dennoch unzufrieden!

Und wenn ich's untersuche, so ist's doch nur das Bewußtseyn, noch nichts Großes auf dieser Welt gethan zu haben, was die Quelle meiner Unzufriedenheit ist. Aber stille, es führt zu weit, und empfindeln über Thätigkeit und Nichtsthun ist noch trauriger als genießen und nichts thun.

Vierter Brief.

Torre.

Heute ist der Sonntag nach Corpus Domini, und ein großes Fest in der Stadt. Schon gestern wurde illuminirt, wobei sich die Häuser einiger Privatleute und besonders etliche Altäre durch Reichthum von Schmuck und Geschmack in Verzierungen rühmlich auszeichneten. Das Volk streifte bis nach Mitternacht auf der zauberisch erhellten Hauptstraße herum und die Verkäufer machten einen Tumult, daß man meinte, auf dem Fischmarkt in Neapel zu seyn. Was mich besonders ergötzte, war das Fensterlein eines Kerkers. Um und um war es mit Lampen beleuchtet, das Gitter mit Blumen und Lorbeerblättern geziert, und innen standen drei Bursche zusammen, von denen der eine die Maultrommel, die andern die Castagnetten spielten, und so gemüthlich und behaglich auf die lebendige freie Straße hinausschauend, in raschem bacchantischen Takte ihre Tarantella musicirten.

Der heutige Morgen, da ich einer Unpäßlichkeit halber nicht nach Pompeji gehen kann, ist mir aber eine

wahre Hölle! Nein, Freund, bleiben Sie nie einen Sonntagmorgen in Torre dell'Annunziata! In meinem Zimmer kann ich's gar nicht aushalten! Diese erbarmenlosen Menschen! Ich bin betäubt und höre nichts mehr. Seit heute früh bis nach Mittag ein Hammern und Rasen der Glocken gegenüber, und immer im Takte des Wahnsinns, wie von Verzweifelten angeschlagen!

Dazu noch all' das Toben und Schreien auf der Straße! Aus der Kirche meinem Hause gegenüber zog die große Prozession, welche die Runde an den prachtvoll decorirten Altären machte. Fenster und Balcone voll Menschen, allenthalben Teppiche vor Logen und Fenstern, und Körbe voll Blumenblätter, Regen von Rosen auf den Baldachin des Allerheiligsten hinab! Das sonderbarste waren vier und zwanzig Kinderchen, welche so phantastisch mit Federn, Bändern, Blumen und hundert Farben bedeckt waren, daß ich sie für Aeffchen hielt, die man zu Prinzen und Feen ausstaffirt, und nun sagt mir Donna Margherita gar, das seyen Engelchen.

Aber ich kann nicht weiter, das Geläute ist noch nicht zu Ende; die Menschen sind toll. Ich flüchte mich auf den Balcon und sehne mich in die Einsamkeit meines Capri hinüber! Ich merke schon, nur dort habe ich Ruhe und muß doch wieder einen Monat vom festen Lande weg!

Fünfter Brief.

Torre.

Unter den öffentlichen Gebänden in Pompeji sind allerdings viele von höchster Wichtigkeit für die Kenntniß alter Architektur. Die beiden Theater sind so vollkom-

men erhalten, daß man darin spielen könnte, das Amphitheater, die Tempel der Isis, des Jupiter, der Venus, des Herkules, das Pantheon, die große Basilika, die Thermen für beiderlei Geschlechter sind zum Theil erhalten genug, daß auch der unwissendste über ihre Einrichtung klar werden muß, zum Theil wenigstens für den Architekten leicht zu restauriren. Aber man findet auch in andern Gegenden Italiens Aehnliches, und zwar in größerem Maßstabe, in besserem Zustande und deshalb von höherem Interesse für Künstler und Liebhaber. Was aber einzig in Pompeji ist, und was man nirgend auf Erden wieder trifft, das sind die vielen, beinahe vollkommen erhaltenen Privathäuser.

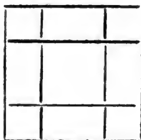
Wie fang' ich's an, um Ihnen eine Vorstellung dieser kleinen allerliebsten, nie genug zu betrachtenden Wohnungen zu geben? Das war es, was mich mehr überraschte als Alles, wovon ich keinen Begriff hatte. Wir, wenigstens wir Nordländer, lernen die Alten zuerst aus ihren Geschichtschreibern und Dichtern kennen, und ohne daß wir es uns nur bewußt werden, setzt sich ihr plastischer Geist in uns fest. Dieser liegt nur in der vollendeten Reinheit der Form, im Charakter, im Ausdruck, in der Zeichnung. So erscheinen uns bald die Gestalten Homer's und der Tragiker als die bestimmtesten plastischen Bilder, vom individuellsten Charakter, von sicherster Zeichnung, aber immer ohne Farbe. Wir lernen endlich die antike Sculptur selbst kennen und finden in ihr nun wunderbar ausgesprochen und verdeutlicht, was wir über die Darstellart der Alten überhaupt gefühlt hatten. Nun wird es uns zur Gewohnheit, das Antike nur in der Form, nur im Charakter, nur in der Plastik

zu suchen, und eben in der Färbung finden wir den Unterschied zwischen ihm und dem Romantischen, dem Christlichen. Wir betreten den Boden Italiens, bestärken uns im Anschauen der allenthalben verbreiteten antiken Sculptur, und selbst die Denkmale der Architektur, selbst das Colosseum, das Pantheon und sämmtliche Tempel Roms lehren uns nur dasselbe, was uns schon Laokoon und Niobe gesagt.

Wie erstaunen wir nun aber, plötzlich das Alterthum in Fülle aller lustigen und fröhlichen Farben vor uns eröffnet zu sehen! Treten Sie mit mir in das Haus des Dichters, oder in die zu Ende des vorigen Jahres aufgegrabene Wohnung des Castor und Pollux; welch' eine Welt von heitern Farben lacht Ihnen entgegen: Nicht vor achtzehn Jahrhunderten, gestern scheint der Hausbesitzer diese holdseligen Zimmer und Höfe verlassen zu haben. Ihr Fuß betritt an der Schwelle schon die reinlichste Mosaik, Farbe und Gestalt füllt auch den Boden an, und sogleich entdecken sie auch den Wächter, den getreuen Hund, und die warnende Inschrift: Cave Canem. Von gefärbten Säulen ist das Artium umgeben und die Wände sind von der reichsten Einbildkraft mit bunten Feldern, einzelnen Figuren, ganzen Gruppen, landschaftlichen Darstellungen, größeren Gemälden, mit fantastischen Geschöpfen, zierlicher Architektur und unerschöpflichen Arabesken verziert.

Betrachten Sie diese Wände, sey es nun in Zimmern oder Säulenhallen, mit einiger Genauigkeit und vergleichen Sie eine mit der andern, so entdecken Sie bald ein Gesetz, welches die Anordnung und Ausschmückung mit fast durchgängiger Strenge vorschrieb. Statt daß näm-

lich, wie bei uns, vielleicht eine einzige große Composition die ganze Wandseite anfüllt, hat die verschwenderische Fantasie der Alten darauf gedacht, das verschiedenartigste zusammenzustellen, nicht jedoch mit zügelloser Uebertreibung, sondern eben mit jener weisen, gediegenen Mäßigung, welche überhaupt die Seele aller antiken Gunstschöpfungen ist. Es sind nämlich die Wände hauptsächlich in drei Theile abgegränzt, und zwar so in die Höhe, wie in die Breite. Zur Deutlichkeit betrachten Sie folgende Figur:



Das unterste und niederste Feld, oder der Sockel, ist immer das dunkelste und gewöhnlich roth, das Mittelfeld, das in ungemessenem Verhältniß größer ist, finden Sie schon von leichter Farbe und meist gelb, das oberste aber, das Fries, ist immer das hellste und weiß oder bläulich *). Ohne darin ein mystisches Geheimniß zu suchen, findet das natürliche Auge in dieser Stufenfolge der Farbe eine wohlthätige Steigerung vom Dunklern zum Hellern, vom Dichten zum Dünnern, von Schatten zum Licht. Nun aber ist das große Mittelfeld doch dasjenige, was am meisten hervortritt und um deßwillen

*) Ist das Mittelfeld roth, so ist der Sockel schwarz. Es kommen auch ganz schwarze Wände vor, wie im Hause des Sallust.

die andern da zu seyn scheinen. Deßwegen ist auch die Hauptfigur, oder Hauptgruppe, immer auf ihm und zwar mit reichlichem leeren Raum, oft scheinbar höchst unbedeutend, so daß die Absicht klar wird, in höchster Einfalt etwas zu geben, worauf das Auge ungestört hingelenkt würde.

Die angrenzenden, dunklern oder lichtern Felder sind nun gleichsam nur der Zierrath, der Schmuck, die Einfassung zum mittlern. Das untere, dunklere, bietet Ihnen nach demselben Gefühl der Einfalt zuweilen nichts anderes dar, als einen ganz kleinen, wunderlieblichen Pfau, oder Schwan, oder ein Seepferdchen, eine Gemse, eine Schwalbe, ein Fischchen, ein Hirschchen, oder auch eine Vase, ein Trinkgeschirr, häufig auch eine fantastische Gestalt der Einbildung, eine Zusammensetzung von mehreren Thieren. Kränze und Blumenguirlanden, aber von sparsamer, mäßiger Fülle, verbinden zuweilen diese Figürchen; noch öfter sind sie allein. Die mittleren Einfaßfelder von hellerer Farbe sind gewöhnlich Architektur und stellen Säulen und Tempelchen oder andere Gegenstände der Baukunst dar, alle schlank und luftig, heiter und durchsichtig, oft eine kleine Perspektive, oft mit der Staffage eines Vögelchens, gewöhnlicher noch, wie im Pantheon, wie im Hause des Poeten, im Hause des Castor und Pollux, architektonische Umgebung zu einer einzelnen Figur. Das obere, lichte Feld enthält Arabesken, im Verhältniß zum Sockel und in Beziehung auf seine drei Theile. Amorinen in allen ersinnlichen Beschäftigungen, bald mit Thieren und Vögeln, bald mit Leyern und Blumenkränzen, bald fahrend, bald fliegend, sind übrigens die häufigsten Figür-

chen jener einfassenden Felder, und meist so klein und niedlich, daß sie eben noch recht deutlich sind, immer aber im Verhältnisse zu der Mittelfigur oder Mittelgruppe stehen. In diesen vier Eckfeldern treffen Sie unvergleichliche Malereien, wie im Hause des Castor und Pollux, wo die vier fliegenden Paare, je Weib und Mann, die etwas winkeligen Beine der letzteren ausgenommen, in Leichtigkeit und Anmuth von den Grazien selbst an die Wand gehaucht zu seyn scheinen. Je nach der Bestimmung des Zimmers, oder Saales, oder sonstigen Hausraumes nun richten sich auch die Gegenstände der Malerei. Die in den unteren und oberen Feldern angebrachten Garten- und Feldfrüchte, die mannigfaltigen Geschöpfe des Waldes, der Lüfte und des Meeres, Gewild und Hausthiere, sammt den Geräthen zum Trinken und Essen, zeigen Ihnen an, daß hier gespeis't worden; das Schreibgeräthe und anderes im Hause des Poeten, deutet auf Bibliothek- und Studierzimmer, besonders aber sagen Ihnen die lüsternen Darstellungen, die häufig unsere Begriffe von Sittsamkeit übersteigen, daß in diesem Gemache den süßen Freuden der Venus gehuldigt wurde. In den beiden Häusern, die ich Ihnen als die schönsten und interessantesten bezeichnet, verrathen die kleinen, geheimen Zimmerchen unverzüglich die Feier jener Mysterien, hier ist die fliehende Daphne, die sich in demselben Moment in den Lorbeer verwandelt, da sie Apoll umfangen will, sonderbarerweise jetzt als obscönes Gemälde zugedeckt; dort Venus und Amor, oder Amor und Psyche, und was sonst Bezeichnendes da seyn mag. Wie ich Ihnen schon bemerkte, so sind unanständige Darstellungen nichts Seltenes; nicht immer

jedoch sind sie launig genug, daß man sie mit Vergnügen ansehen könnte, und man stößt auf Dinge, die Ekel erregen, und eben so sehr durch den Gegenstand als durch die Arbeit anwidern. Wenn man auch im Allgemeinen behaupten wollte, daß dergleichen Dinge meist schlecht gemacht seyen, also wohl ihr Daseyn nur niedern Hausbesitzern verdanken, so liefert das Museum in Neapel doch bekannte, der Ausführung nach vorzügliche Obscönitäten.

Noch ist hinsichtlich der Anordnung und Eintheilung in der Ausschmückung dieser glänzenden Wandmalereien zu bemerken, daß die Felder gewöhnlich der wirklichen Architektur auf's genaueste correspondiren, sey es, daß eine Thür dem Zimmer die harmonische und symmetrische Verzierung vorschreibe, oder daß im Porticus die gemalten Säulenreihen der gegenüberstehenden Wand entsprechen, indem der Säule die architektonischen Seitenfelder, dem Raum zwischen einer und der andern aber das große Mittelfeld correspondirt.

Welch ein Wohlseyn fühl' ich jedesmal, so oft ich dem Porticus des neuen Hauses mit seinen frischgefärbten Wänden vor mir habe! Welche Anmuth und Heiterkeit, welche gediegene Ruhe und Ordnung! Ist auch alles im kleinsten, niedlichsten Style ausgeführt, so daß ein großgewachsener Britte nicht durch die Thüre gehen kann, ohne sich zu bücken, so wird es einem nur desto behaglicher und gemüthlicher in dieser angenehmen Beschränkung, man begnügt sich mit dem lieblich ausgemalten Stübchen, das zum Schlummer bestimmt ist und eben Platz für eine bronzene Bettstelle hat, man wünscht sich im Gemache der Liebe keinen ausgedehnteren Raum,

sondern dächte sich beglückt genug im Besitz einer holden Geliebten; der Hofraum, so klein er ist, und so sehr auch das Compluvium Platz einnimmt, das Arbeitzimmer genügt einem Manne, dessen Thätigkeit nach alter Sitte doch meist eine öffentliche war, das Speisegemach ist hinlänglich groß für eine Anzahl wohlmeinender Freunde, der angrenzende kleine Garten, selbst nur von der Größe eines Gemaches, bringt doch Blumen genug hervor und erquickt mit ihren Wohlgerüchen die bei Tische sitzenden Freunde, der Springbrunnen, der bald in der Mitte des Hofraumes ist, bald als eine, ich möchte fast sagen, mit barokem, kindischen Geschmack mit tausend Meermuscheln verzierte Fontaine an der Wand steht, erfrischt mit seinem Wasser doch die benachbarten Gemächer.

Nun aber holen Sie sich aus den Studien von Neapel die Geräthschaften herbei und stellen Sie jede an ihren Platz. Denn eben hierin wieder zeigt sich der unerschöpfliche Kunstsinn der Alten, welcher auch die alltäglichsten Werkzeuge des gemeinen Bedürfnisses mit erfinderischer Schöpferkraft veredelte und verschönte. Ich führe Ihnen nur die bronzenen Candelaber an, wo das Auge ermüdet, die unzähligen Bildungen einer künstlerischen Fantasie zu verfolgen! So viele ihrer da sind, so viel neue Formen, neue Gedanken, neue Darstellungen desselben Gegenstandes. Und mit welcher Nettigkeit, mit welcher Zartheit und Anmuth gearbeitet! Unverzeihlich ist es, daß nicht wenigstens ein Haus in Pompeji gerade so gelassen wurde, wie man es aufgrub! Die Bronzen in Neapel, die wohl zum köstlichsten und merkwürdigsten gehören, was je ein Museum aufbewahrte, und in jedem Falle der erste Schmuck des nea-

politanischen sind, müssen unaufhörlich in Relation mit dem Lokal gebracht werden, aus dem sie genommen worden, und ergänzen das letztere erst zum vollkommenen Leben. Sie sind den Häusern so einverleibt, daß sie häufig auch gemalt vorkommen, wie Candelaber, Dreifüße, Trinkbecher, Vasen, Näpfe, Schüsseln und andere heilige und profane Werkzeuge.

Werd' ich einmal fern von Pompeji seyn, so ist es gewiß hauptsächlich solch ein lachender, buntfarbiger Hof mit gemalten Säulen, d'rüber Weinreben von Ulme zu Ulme gerankt, der rauchende Vesuv und der blaue Himmel, was mir die vorweltliche Schönheit und Heiterkeit dieser Ruinen wieder ganz lebendig vor's Auge bringt.

Sechster Brief.

Torre.

Wie verstanden doch die Alten zu leben! Was verwandten sie auf den physischen Theil des menschlichen Daseyns, um jenes Gleichgewicht mit dem geistigen herzustellen, wodurch das letztere allein in kräftiger, thätiger Gesundheit erhalten wird! Wir Neuern, wenigstens wir Deutschen, finden jene fröhliche Mitte zwischen Genuß und Arbeit, zwischen Pflege des einen und andern Theils unsers Wesens im Allgemeinen so wenig! Entweder bloße Speculation und keine Praxis, oder unermeßliches Wissen ohne Verstand es zu ordnen, und meist noch ein Wissen von Dingen, die ohne alle und jede nützliche Wirkung auf's Leben sind, eine Philosophie, welche die wahre speculative seyn will und deren großsprecherische Anhänger über Gegenstände der wirklichen Welt und der Erfahrung blind sind — aber genug, ich

bin in Pompeji, und darf mich glücklich schätzen, jene schwache Seite meines Vaterlandes nicht täglich mehr bemerken zu müssen, wiewohl ich leider auch im Süden Gelegenheit genug habe und nur zu vielen Opfern deutscher Erziehung und deutschen Wissens begegne.

Doch ich wollte von etwas ganz anderem als von Schule und Theorien und Speculationen sprechen, und wem sollten die in Pompeji auch einfallen? Sie wissen ja, wie die Alten zu leben verstanden, nun, kommen Sie und sehen es mit eigenen Augen! Erheben Sie sich vom Nachtlager, sei es, daß Sie allein geruht, oder daß eine Pompejianerin zu Ihrer Seite geschlummert, Ihr erster Blick trifft die von Anmuth und Heiterkeit athmenden Wände Ihres Schlafgemaches, Sie kleiden sich an, Sie steigen in's Bad. Zuerst treten Sie in den Saal, wo Sie sich wieder auskleiden, dann in den zweiten, wo Sie schwitzen, in den dritten, wo sie in das heiße Wasser steigen, und wenn sie gestärkt sind, überlassen Sie sich den Händen der Diener und Sklaven, und so gebadet und gesalbt, frisch und kräftig, treten Sie den Tag an. Sie arbeiten eine Stunde, Sie nehmen ein kaltes Bad. Sind Sie nicht reich, so gehen Sie in die öffentlichen Thermen und pflegen dort Ihren Körper, sind Sie ein Mann wie Diomed, so haben Sie die bequemsten Badanstalten im Palaste.

Den Tag über verfolgen Sie Ihr Geschäft, sei es, daß Sie auf das Forum gehen, oder sonst außer dem Hause in Anspruch genommen sind, oder in Ihrem Gemache Clienten anhören, oder in der Bibliothek sitzen, es kommt der Abend heran und man begiebt sich zur Tafel. Römer verstanden sich auf die Küche und liebten

es auch, ein Paar Freunde zur Gesellschaft zu sehen. Sind Sie gesättigt, so lockt Sie der Garten zu einigen Schritten, oder laben Sie Ihr Auge, wie der Besitzer des Hauses Championet, an der bezaubernden Aussicht über Meer und Waldgebirge, über Felsen und Städte, Cap und Insel!

Möchten Sie einen solchen Tag verleben? Gesundheit, Kraft, Lebensfrische und Heiterkeit des Geistes und der Sinne wäre auf diese Weise zu gewinnen!

Und so eine alte heidnische Derbheit thäte uns wohl! Hier wohnte Cicero und Plinius! Das waren doch auch Männer von Bildung und Geschmack.

Dann hatten die Leute ihre Keller nicht übel besorgt, und man muß sich ergötzen an den colossalen Amphoren im Hause Diomed's! Wenn sie ein reisender gothischer Architekt einmal auch für Thränengefäße hielt, so hatte er nicht ganz Unrecht, denn Lacrimä waren darin, aber Lacrimä Christi, und zwar ungetaufte.

Siebenter Brief.

Torre.

Sie glauben nun, lieber Freund, daß ich im Paradiese mit allen schönen Geistern der Vorwelt lebe, aber Sie wissen nicht, daß auch Pompeji seine Plagen für mich hat.

Es ist Ihnen bekannt, daß ein Fremder nur in Begleitung eines Custode oder Cicerone durch die Stadt gehen darf, und daß an verschiedenen Orten Wachen zur Ordnung und Sicherheit aufgestellt sind. Sie begreifen, wie drückend und störend es schon für den flüchtigen Wanderer und Beobachter ist, das Alterthum unter mo-

derner Polizeiaufsicht betrachten zu müssen, und wenn dies auch als traurige Nothwendigkeit anerkannt werden muß, so sieht man doch darin eine Prellerei, daß allenthalben von einem besondern Custode aufgeschlossen wird, wo besondere Merkwürdigkeiten vorhanden sind. Wer nun aber sich längere Zeit in Pompeji aufhalten will, sei es als Architekt, oder als Maler, oder als Gelehrter, hat eine besondere Erlaubniß der Regierung nothwendig, welche übrigens jedem ertheilt wird. Ein solcher hat aber erst im vollen Maße zu dulden, was den flüchtigen Wanderer nur von ferne berührt; denn glauben Sie, die Aufseher von oben bis unten, Custodi und Ciceronen, Schildwachen und Malerbuben sind ausgemachte Spitzbuben. Kaum unter dem Gesindel Neapels selbst, kaum in Pozzuoli, Bajä und Sorrent finden Sie solch' einen durch und durch niederträchtigen Schlag von Beutelschneidern, und verargen Sie mir den harten, unmenschlichen Ausdruck nicht, man lernt hier besser als irgendwo um Neapel die Menschen wie Hunde behandeln, weil sie noch hündischer sind als diese. Wo sie können, betteln und pressen sie, Alles ist auf diese Gaunerei eingerichtet, und wie überhaupt in Neapel dem einzelnen zuweilen eine so unumschränkte Gewalt gegeben ist, daß er den Untergebenen vollkommen despotisiren und ausziehen kann, so üben auch diese verworfenen Unholde eine freche Tyrannei über den Fremden aus, dem es sein Vortheil verbietet, sich zu widersetzen. Eine solche Räuberei wird hauptsächlich an dem Künstler ausgeübt, der hier zeichnen und malen und messen will, und ihm ist sie auch am fühlbarsten, da er den Eindrücken des Schönen und Edlen ungestört hingegeben

bleiben möchte, während es für den größeren Theil der Fremden, die durch Pompeji laufen, gleichgültig ist, ob sie in Gesellschaft eines Custode, oder allein, oder lieber gar nicht hingehen.

Unverschämt und zudringlich, wie die unausstehlichen Mücken dieser Gegend, umgeben die habgierigen Wölfe den armen Dissegnatore, den sie häufig gar nicht einmal mit gehöriger Achtung behandeln, indem sie ihm den Ehrentitel Forastiere nicht gestatten. Denn sie wissen, daß von ihm nicht so viel zu holen ist, als von Mylord und Mylady, und nur zu gewöhnlich ist in Italien der Reichthum Maßstab zur Beurtheilung einer Nation oder eines Individuums. Sie wagen wohl den Zeichnenden zu necken, zu stören, in jedem Falle plagen sie ihn mit ihrer verhaßten Gegenwart und ihren schamlosen Anmuthungen und stellen sich ihm recht als gleich und gleich an die Seite. Denn sie haben Macht über ihn, können ihn, wo sie wollen, in seinen Studien hemmen und im Nothfall arretiren lassen. Schutz und Genugthuung ist von oben nicht zu hoffen. Was aber wirklich empört, das sind die schändlichen Veruntreuungen, welche sich diese ehrlosen Betrüger zu Schulden kommen lassen. Während sie als Aufseher von Pompeji besoldet und bezahlt sind und die Pflicht haben, zu verhüten, daß bei den Ausgrabungen etwas abhanden komme, sind sie es, die ungescheut plündern, sich kleine Sammlungen anlegen und dem Fremden zum Verkauf anbieten. Ja, was unbegreiflich scheint, einige Oberaufseher des Museums in Neapel haben öffentlich in der Riviera di Chiaja ihren Antiquitätenladen aufgeschlagen.

Der Director selbst, mit dem mein Freund, der

Architekt, schon einigemal einen Streit hatte, der gewöhnlich mit dem Degen ausgemacht wird, behandelt ihn so freundlich und gefällig als zuvor, ob er ihn gleich einen Schurken geheißen. Das ist gut neapolitanisch, und der Herr Director sagt selbst, es sei keine Treue, kein Glauben und keine Courage in seiner Nation.

Ich lasse mir es noch gefallen, wenn es geht wie vor einigen Tagen. Es kam eine vornehme Herrschaft, und sie wurde dergestalt gepreßt, daß auf den Mann vierzehn Carline kamen. Sofort legte man sich den folgenden Tag in's Wachthaus, besoff sich, spielte und verlor Alles an einen einzigen, welcher zu meinem Troste dafür dermaßen geprügelt wurde, daß man den Chirurg von Torre dell'Annunziata kommen lassen mußte.

Rechte Bestien sind auch vier Veteranen, und der Mohr von St. Domingo, der am Forum sitzt und den ganzen Tag schläft.

Das geschieht auf dem classischen Boden Pompeji's!

Nun zählen Sie noch die Forestieri selbst dazu, den langen Engländer, die lange Engländerin, beide mit dem Buche des Jario, die Dame mit dem Skizzenbuche, und den Schweizer, so ist alle und jede Poesie zu Ende.

Zu Ihrem Troste muß ich sagen, daß die Fremden nicht so häufig sind als man meinen sollte, und daß ich oft halbe Tage ungestört bleibe. Wie wird es aber in einigen Jahren seyn, wenn eine Reise nach Italien in Deutschland vollends in den akademischen Curs aufgenommen wird? Erscheint der deutsche Gymnasiast, Student, Repetent und Vicarius ja heut zu Tage schon in Pompeji!

Achter Brief.

Torre.

Was mich in Pompeji oft mit Trauer erfüllt, das ist der Gedanke der Hinfälligkeit dieser Wachsmalereien. Betrachten Sie Wände oft von kostbaren Verzierungen, von allerliebster Anordnung, die erst noch vor einem halben Decennium wie frisch gemalt waren und nun kaum noch erkennbar sind, so wird es Ihnen nur zu deutlich, daß in einem halben Jahrhunderte auch keine Spur mehr von ihnen vorhanden seyn wird. Welche lieblichen Arabesken, welche anmuthigen Figuren sind schon zu Grunde gegangen! Kaum sind die Häuser aufgedeckt, als das der Einwirkung der Luft preisgegebene Wachs sich anfängt zu zersetzen, und bald stürzt es mit dem Stuck zu Boden. So sind ganze unersetzliche Wände zerstört. Dabei wird nun eben weder von Custoden, noch von Fremden Rücksicht genommen; mit Leitern und anderm architektonischen Apparat verderben die erstern, und die letztern kritzeln ihre Namen an allen Ecken und Enden ein. Auf diese Art kann man freilich nur für gut finden, daß man die ausgezeichnetern Malereien abnimmt und in die Studien versetzt, ich wollte, es wäre den vielen hübschen Figuren widerfahren, welche schon erloschen, abgefallen oder dem Ende wenigstens nahe sind.

Hätte ich nicht den entzückenden Anblick des Golfs in meinem Hause und wäre ich sonst auch nicht so wohl mit unserer Donna Margherita zufrieden, so würde ich Torre dell'Annunziata nicht sehr lange mehr bewohnen. Denn, wie ich Ihnen schon sagte, ich bin nicht auf dem Lande und nicht in der Stadt. Torre ist ein äußerst bevölkertes Städtchen und hat nahe an 12,000 Einwoh-

ner, worunter, wie allenthalben in und um Neapel, über die Hälfte aus Gente ordinaria und Lazzaronen besteht. Diese werden dem Fremden noch lästiger als in Neapel, die Bettelei ist allgemein und wird mit frecher Zudringlichkeit getrieben. Dazu sind die Einwohner, selbst von der bessern Classe, nicht die angenehmsten Subjecte. Unter sich leben sie in ewigem Hader und Streit, und besonders die beiden Theile, in welche die Stadt zerfällt, und zu welchen der getümmelvolle Markt die Gränze bildet, sind erklärte Feinde gegen einander, wie die Capritaner und Anacapritaner. Gewerbneid erhält den schon von alten Zeiten herstammenden gegenseitigen Haß immer lebendig und heut zu Tage um so mehr, weil viele Fabriken im Verfall sind und jeder den andern zu unterdrücken sucht. Torre liefert hauptsächlich Korn und Maccaroni und ist wegen seiner guten Paste bekannt, aber die mehr und mehr überhandnehmende Faulheit hat viele solcher Maccaronifabriken verdorben. Doch wetteifern noch beide Stadttheile und erhalten die Flamme des Hasses dadurch immer aufgeschürt. Dieses feindselige Verhältniß geht so weit, daß sie sich auf jede Weise anderer Meinung zeigen und immer thun, was die andern nicht thun. Feiern diese ein Fest, so arbeiten jene; illuminiren und bekränzen jene Kirchen, Häuser und Altäre, so verharren diese in größter Stille. So erstreckte sich neulich Illumination und Prozession nur in unserm Theile bis zum Markte, der andere war todt und dunkel. Kommt es aber zu einer Kirchenfeier, wie Prozession, Erbauung und Ausschmückung eines Altars, so thun sie Alles, einander an Glanz und Kostbarkeit zu übertreffen, und so philiströs sie in dieser Bigot-

terie sind, so burschikos sind sie wieder darin, daß sie auf anderer Leute Kosten functioniren und nicht zahlen.

Händel und Zwist sind nichts seltenes. Gestern gingen sie unter dem schönen Geschlechte vor und wenigstens ein Paar Dutzend alte Weiber machten die Straße entlang einen Lärm, daß Alles herbeieilte. Ein besonderes Vergnügen gewährt dem Lazzaronenpublikum ein Betrunkener. Am Pfingsttage sah ich auf dem Molo in Neapel viele hunderte um einen betrunkenen Matrosenbuben versammelt, der von einem riesenhaft gegliederten Mohren, gleichfalls Matrosen, gewaltsamerweise fortgeschleppt wurde. Der wüthende Bube hieb um sich, stürzte dem Schwarzen mehrmals von den Schultern, insultirte Lazzaronen und Soldaten, prügelte sie und wurde endlich von zwei Marinaren zum Wasser geschleppt, in dem Schiffraum gebunden und in seine Fregatte hinübergerudert. Das war ein Gaudium für sämmtliche Lazzaronen des Molo. Dieselbe Comödie ereignete sich mit einem Soldaten in Torre.

Neunter Brief.

Torre.

Nun sind endlich die schönen Tage gekommen. Ich habe noch kein so unfreundliches Jahr in Italien verlebt. Regen, Kälte, Scirocco und Nebel bis in den Juni hinein! Seit einigen Wochen aber ist Neapel wieder ganz wie es seyn soll. Wie verfließen mir meine Morgen auf dem Balkon! Im Angesicht des rauschenden Meeres, Berge, Vorgebirge und die duftigen Inseln vor mir, schreibe ich immer, bis die Sonne zu hoch

steigt, der Schatten zurückweicht und mich endlich die Millionen Diamanten blenden, die von meinem Hause an bis hinüber zu den Felsen Capri's und zum dunkeln Horizont im Element blitzen! Welche Farben, welch eine Gluth in diesem durchsichtigen Blau, in dem Meer und Berge und Inseln schwimmen und athmen, und das aus dem holdseligsten Himmel herunterträufelt!

Welche Abende! freilich ist die Hitze übermäßig, und die Schatten auf dem Wege nach Pompeji, so wie in der aufgedeckten Stadt selbst sind selten. — Könnt' ich Ihnen nur eine leise Vorstellung von solcher südlichen Pracht geben, wie sie durch alle Töne hindurch in unabläßiger Abwechselung über die Landschaft hinglänzt! O gewiß, so ist's nicht im Norden! Was ist ein todtes Auge gegen ein blaues voll Gluth und Seele und Empfindung und Liebe? Mit dem vergleich' ich meinen Golf, wenn er mich blendet mit seinen unbeschreiblichen Reizen! Sich verlieren, verschwimmen, verschmachten möchte man in all' dem süßen, milden überschwänglichen Licht!

Allerdings will es besondere Augen dafür, und wir bringen sie nicht aus dem Norden mit. Erst bilden, gewöhnen müssen wir sie, öffnen, daß es wie Schuppen von ihnen falle! Und das geschieht nur mit der Zeit!

Fast ohne Ausnahme seh' ich die Sonne von der Höhe des tragischen Theaters aus untergehen, oder auf dem köstlichen Sitze des Forums triangolare! Das ist doch einer der herzerhebendsten Plätze in Pompeji und in der Welt überhaupt. Auf dem obersten Gemäuer des Theaters sitz' ich, und unter mir breitet sich der große, schöne Halbkreis mit seinen Stufen und Treppen aus,

und Bühne und Orchester, die drei Thüren für den Eintritt der Schauspieler, die architektonische Decoration und der Sitz für die Senatoren, Alles ist noch vorhanden! Daneben der niedliche Halbkreis des komischen Theaters! Das freundliche Viereck des rothgemalten Säulenganges mit seinem anmuthigen Garten und den Trauerweiden und den malerischen Baulichkeiten umher, und der Aloe in den Ruinen, und draußen am Rande der Straße der Tempel der Isis, umher die grünen Vignen und die von Ulme zu Ulme in üppigen Ranken geschlungenen Reben, über Theater, Weinberg und Ruinen aber die vom dunkelsten Violett gefärbten Berge des Osten, die wilden Felsen gegen La Cava hin, die mich an mein Sabinerland erinnern.

Gegen Süden die schöne Wiese, der Angelo mit all' der brennenden Glut und Wärme in seinem Grün, mit all' den dunkelblauen Schatten in seinem mächtigen Wuchse, der von Waldungen wie von einem grünen, gefalteten Teppich überwölbt ist, und das hellschimmernde Castellamare in einer Linie gleich Brillanten unter dem gewaltig hingelagerten Berge an der blauen Seefläche, die purpurnen Felsen von Vico und Sorrent in immer niederen Abstufungen, und endlich, wie ein Cap mit der violetten Landzunge verbunden, mein Capri!

Wend' ich mich westlich hinab auf den triangolaren Porticus und den Tempel des Herkules und meinen Sitz im Halbkreise, so ist es leider der grüne Pappelhügel, der mir die weitere Aussicht über die hohe See und Ischia bedeckt und mir nur eine stille, vertrauliche, antike Straße zeigt, die an ihm emporführt. Kaum vermag ich auch dahin zu blicken, denn mit blendendem Gold

brennt die scheidende Sonne in dem Weinlaube, und selbst das Titanenbild des Vesuv ist von den glühenden Sonnenstrahlen mit so prachtvollen, schimmerndern Tönen lasirt, daß die Grundfarbe kaum noch durchglänzt, desto purpurner, je näher dem goldenen Himmel, desto violetter, desto dunkelblauer, je weiter davon entfernt, die Rauchwolke aber, die aus dem Krater steigt und durch die reinen Lüfte hin über das Meer bis zu den Felshöhen des Angelo streift, eine lange, goldene Wallung! Dieser höchste Moment aber nur einen Augenblick, wie jede Steigerung zum äußersten in allem lebendigen, so Aeußern wie Innern, und schon im andern die Töne röthlicher, die Glut aus dem Grün des Angelo, die Klarheit der Fernen verschwunden, die blauen Schatten, das Violett der Insel ergraut und der Vesuv eine dunkelblaue, drachenartige Masse mit purpurner Rauchsäule! Denn eine sonderbare Bildung hat er von Pompeji aus, man erkennt deutlich, wie ehemals der große Krater der Soma war, und diese selbst zeigt ihre wilden, zerrissenen Kanten wie eine Ruine, so daß der Vesuv doch nur von der Natur aus für die Hauptstadt bestimmt, daß jene eigentlich seine wahre Vorderseite zu seyn scheint, welche vollkommener ausgebildet wurde als die hintere. Das ist eine Welt, ein Meer von Farben und Schönheiten, daß es mir noch immer vor den gereizten Sinnen schimmert, glänzt und duftet, ob schon die Dämmerung naht und ich die Gräberstraße hinabwandle, wenn ich am Sarno hin, durch die Vignen und Felder dem Städchen zuschlendre und erst in der Nacht anlange, da schon die Feuerwolke über dem Vulkan aufathmet.



Brief aus Palermo.

So bin ich denn, mein theuerster Freund, am Ende meiner Wanderung durch Sicilien und habe nur noch die nördliche Küste über Cefalu bis Messina zu durchreisen. Dann aber habe ich auch Alles gesehen, und wie? Unverhofftes, ungetrübtes Glück habe ich bis heute gehabt, Gesundheit, Heiterkeit, Lebenslust und das helleste Wetter haben Alles verschönt, was an mir vorüberging. Und dessen ist so viel, daß ich nicht weiß, wie behalten, wie anwenden, wie verarbeiten. Ich bin eigentlich übersättigt von höchster Wollust und fast stumpf. Denn Sie wissen, wie lebhaft und hastig ich lebe, genieße, sehe und fühle. Geschrieben habe ich auch nichts, als Oden und Elegieen, aber manches trage ich im Kopfe, besonders wieder ein Märchen. Aber Sie fragen nach meiner Wanderung selbst? Die Meerfahrt wirkte auf's günstigste auf mich, denn ich leide nichts zur See. In Messina verweilte ich 14 Tage wegen der Hitze und wegen des berühmten Madonnenfestes. Das ist denn der abgeschmackteste Unsinn, der je zu Ehren Gottes und zur Schande der Menschheit geschehen. — Meine Tage in Zankle flossen übrigens in den heitersten Vergnügungen, unter tausend Genüssen der Freundschaft und Liebe, der Natur und des Umgangs wie in einem Rausche dahin. Versteht sich, daß ich einen Abstecher nach Calabrien machte. Sofort nach Taormina und nun beginnen die schönen, unvergeßlichen Tage unter dem Etna, in den Cactusdörfern und unter den Erinnerungen des Ulyß und der Cyclopen. Ich hatte das Glück, das Agathafest

in Catania zu sehen. Das ist ein wahrer Zauber, hat Charakter und holdselige Eigenthümlichkeit und etwas vom römischen Carneval. Auf dem Aetna genoß ich Alles, was ein Mensch genießen kann, Sonne und Mond ging mir auf und unter. Der Aetna ist noch nie würdig beschrieben worden, ich will's versuchen, darum nichts weiter darüber, aber, Freund, ich glaubte den welterschaffenden Gott zu sehen! Wohl der erhabenste Morgen meines Leben! Kleiner habe ich mich noch nie gefühlt. — Schmerzlich nahm ich vom Aetna und von Catania Abschied. — In Nicolosi hatte ich den trefflichen Aetnabewohner Gammellario kennen und lieben gelernt, und Catania hatte mir manche Familienfreude gegeben. — In Siracus lebte ich über eine Woche, wie im Elysium und habe was gedichtet, was, glaube ich, des Bodens nicht unwürdig ist. Der alte, wackere Landolini besuchte mich täglich. Ich habe auch Siracus anders gefunden als ich mir's vorgestellt, wie überhaupt ganz Sicilien, besonders das Innere. Das durchzog ich von Siracus aus, und fand im Enna etwas, was ich dem Aetna an die Seite stelle. Das hat nun meine Erwartung millionenmal übertroffen, und welch dummes Zeug ist darüber geschrieben!

Enna will ich sein volles Recht wiederfahren lassen, es ist werth, heute noch von Proserpina bewohnt zu seyn. Das Volk fand ich höchst gutmüthig, aber roh, und unsaglich bigott. Bei meiner Art, mich mit ihm einzulassen, ist mir nie etwas Unangenehmes widerfahren, und ich finde den Sicilianer besser als den Italiäner. Mord und Raub fällt aber doch vor, und meinem armen Maulthiertreiber ward das Pferd gestohlen und er selbst an

einen Felsen gebunden. — Girgenti ist ganz anders, als es die Reisenden schildern. Es ist mir mit goldener Schrift ins Herz geschrieben. Aber die mittägliche Küste ist ziemlich uninteressant. Dagegen lohnt Selinunt. Massala gefiel mir ausnehmend, das hat wieder Charakter; von hier noch 100 Miglien bis nach Afrika! — Trapani werde ich nie vergessen, denn ich sah dort einen Sturm, der mir den Gott so groß zeigte als auf dem Aetna. Ich bestieg den Eryx und fand mich sehr belohnt; ich, der berüchtigte Venuspriester, mußte doch die Wallfahrt machen. Segest gehört zum malerischsten der Insel. Aber das lachendste ist doch Palermo. — Am ersten Oktober gehe ich mit dem Dampfschiffe von Messina nach Neapel. Ich kann Calabrien und Malta dieses Jahr nicht mehr sehen, denn ich bin zu voll von Sicilien.

